

Kapitel 3

Die ‚positiv-historische‘, ‚mittlere‘ Richtung in den Gemeinden

Preußen

Preußen war Kernland der ‚mittleren‘ Richtung. Dies hing unmittelbar mit der östlichen Lage seiner alten und neuen Provinzen und dem stetig wachsenden Zuzug von Juden aus dem östlichen Mitteleuropa und aus Osteuropa zusammen. Viele ‚Neuankömmlinge‘ im preußischen Staat, Gemeinden wie Individuen, brachten die Bereitschaft, ja den Wunsch nach ‚Fortschritt‘ im Sinne von staatlichen Regulierungen, moderner Bildung und gesellschaftlichem und sozialem Wandel mit. Der konservative Grundcharakter des preußischen Staates und seiner Eliten setzte dafür einen Rahmen, in dem althergebrachte Frömmigkeit, aber auch ‚Wissenschaft‘ und ‚Entwicklung‘ gleichermaßen aufgehoben schienen. Die politische Kultur Preußens und seine Politik gegenüber der jüdischen Minderheit jedoch standen der Etablierung einer jüdischen Mittelströmung eher entgegen. In Preußen bestimmte der Machtkampf zwischen den konservativen und liberalen Kräften und Ideen das politische und kulturelle Klima. Der Gegensatz zwischen Konservatismus und Liberalismus wurde hier besonders betont. Dabei standen sich die beiden politischen und ideologischen Hauptrichtungen nicht einfach nur gegnerisch gegenüber, sondern spielten einander auch in gewisser Weise in die Hände. Preußen war abgesehen von wenigen kurzen Phasen ein von konservativen Eliten geführter Staat, der die liberalen Ideen von nationaler Einheit und demokratischer Staatsführung anfänglich bekämpfte, den die ökonomischen Zwänge dann aber an vorderster Linie für den Deutschen Zollverein mitwirken ließen und der schließlich zum Hoffnungsträger für die deutsche Einigung werden sollte, indem er, der diese Rolle zunächst ablehnte, die deutsche Einheit dann selbst mit militärischen Mitteln vorantrieb.

Die preußische Judengesetzgebung war uneinheitlich und widersprüchlich. Bis 1847 galten in Preußen 22 verschiedene Judengesetze.¹ Das Emanzipationsedikt von 1812 wurde nach 1815 nicht auf die durch die polnischen Teilungen neu erworbenen Gebiete ausgedehnt. In den altpreußischen Provinzen wurde es vielfach in einer Weise angewandt, die den ursprünglichen Intentionen widersprach. Fortschritte in der Emanzipation der Juden wurden von deren „bürgerlicher Verbesserung“ abhängig gemacht.² Die jüdischen Gemeinden wurden vom preußischen Staat nach dem Allgemeinen Landrecht als „geduldete Kirchengesellschaften“

¹ Timmel (2012), S. 282.

² Siehe dazu Brammer (1987).

behandelt, die im Unterschied zu den christlichen Kirchen als private Religionsvereine ohne öffentlichen Status und juristische Rechte galten und entsprechend keine staatliche Unterstützung erhielten. Das Gesetz über die Verhältnisse der Juden von 1847, das erst Mitte der 1850er Jahre zur Ausführung kam, sollte eine weitgehende rechtliche Vereinheitlichung schaffen. Es hob die jüdischen Gemeinden in die Sphäre des öffentlichen Rechts, verlieh ihnen Körperschafts- und Steuerrechte und regelte ihre Selbstverwaltung und -organisation. Aber es galt nicht in den neu erworbenen preußischen Provinzen, so dass weiterhin mehr als ein Dutzend verschiedener Judengesetze im Königreich Preußen existierten.³ Die Permanenz der Notwendigkeit, Rechtsfragen zu klären bzw. die Herstellung einheitlicher für die Verwaltung der Gemeinden notwendiger und deren Einheit wahrer Rechtsnormen einzufordern, band einen großen Teil der Energie der Gemeinde und ihrer Vertreter und engte ihren Gestaltungsspielraum ein.

Der Begriff einer religiösen Gesamtheit wurde den Juden in Preußen nach wie vor verweigert. Der Staat erkannte die jüdische Religion weiterhin nicht an, sie blieb Privatsache. Das bis 1933 geltende Gesetz von 1847 kannte „nur die jüdische Gemeinde als solche und als einzelne“.⁴ Die Gemeinde wurde selbständig, blieb aber auch sich selbst überlassen, was nicht nur für kleine, finanzschwache Gemeinden problematisch war, sondern den religiösen Zusammenhalt der Juden in Preußen und schließlich in ganz Deutschland erschwerte. Der Charakter einer kirchlichen Gesamtheit und Gemeinschaft sollte allein den großen christlichen Konfessionen vorbehalten sein. Zudem wies das Gesetz von 1847 nicht nur jeden Anspruch auf rechtlichen Zusammenhang und Zusammenschluss der jüdischen Gemeinden zurück,⁵ sondern es löste ihn auf der politischen Ebene auf und lockerte ihn in sozialer und kultureller Hinsicht.⁶ Das entsprach den Interessen des (christlichen) Nationalstaats, der keine nationalen oder religiösen Minderheiten anerkennen oder gar schaffen und fördern wollte. Emanzipation war an das Aufgeben des Minderheitengedankens geknüpft.⁷

So machte das Gesetz von 1847 zwar jeder Gemeinde die Einrichtung von Religionsunterricht zur Pflicht, es schwächte aber den religiösen Zusammenhalt, indem es den Gedanken der religiösen Gesamtheit und Einheit verneinte, die verbindende rabbinische Autorität herabsetzte und den religiösen Führer zu einem abhängigen Gemeindebeamten und Gutachter des Vorstandes degradierte. Die vom Gesetz vorgesehene Möglichkeit der Trennung von der Gemeinde aus Kultusgründen gab individuellen Ansichten größeres Gewicht als dem

³ Zittartz-Weber (2003), S. 64.

⁴ Baeck (1917), S. 243.

⁵ „Es hebt jede verbindende Einheit auf und bedeutet insofern eine Organisation der Desorganisation.“ Baeck, ebd.

⁶ Zittartz-Weber, ebd., S. 74f.

⁷ Siehe dazu Brenner (2001).

Zusammenhalt der Gemeinde. Paragraph 53, der bei religiösen Streitfragen die Einsetzung von Schlichtungskommissionen vorsah, trat nie in Kraft.⁸ Übrig blieb die ständige Drohung der Desintegration aus religiösen Gründen. Vertreter der ‚Mitte‘ gehörten aus diesen Gründen – im Gegensatz zu Orthodoxie und liberalem Judentum, die aus unterschiedlichen Gründen teil- und zeitweise dem Austrittsgedanken huldigten – zu den wichtigsten Kritikern des Gesetzes von 1847.⁹

Dabei hatte der preußische Staat selbst kein Interesse an Spaltungen der jüdischen Gemeinden, da diese die Aufrechterhaltung des jüdischen Sozial- und Wohltätigkeitswesens gefährdeten. Auf hoher preußischer Regierungsebene war man bestrebt, die vermeintlich politisch zuverlässigeren ‚altgläubigen‘ Gruppen zu schützen und zu stärken. Man wollte auch die als ‚konservativ‘ eingestuften ‚Massen‘, die per Statuten von den Gemeindesteuern befreit, aber auch vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, nicht ohne Vertretung und Mitsprache lassen. Auf lokaler Ebene standen die Beamten oft im Bündnis mit den liberalen Kräften, deren Bildung, Wohlstand und kommunales Engagement man schätzte. Aber man unternahm auch nichts, um die Spannungen und Konflikte in den Gemeinden zu entschärfen oder zu schlichten oder ging dabei ohne Sachkenntnis vor. Dass es Gruppen in den Gemeinden gab, die sich weder den Parteiungen der Orthodoxie noch der Reformbewegung bzw. des Liberalismus anschlossen, wurde von den staatlichen Organen ignoriert; sie wurden nach dem gängigen Ordnungsschema mal dem einen, mal dem anderen Lager zugerechnet.

Die Entwicklung der innerjüdischen Verhältnisse verlief in den preußischen Gemeinden weder gleichförmig noch geradlinig. Das ‚positiv-historische‘ ‚mittlere‘ Judentum hatte in Preußen seine Hochburgen, verlor einige aber auch aufgrund demographischer Entwicklungen an den Liberalismus, wenige auch an die Orthodoxie. Den Spuren, die Vertreter des ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Judentums in vielen jüdischen Gemeinden in Preußen hinterließen, soll hier nachgegangen, ihre Positionen und Einrichtungen, Konflikte und Problemlösungen aufgezeigt und dabei die unterschiedlichen Verläufe der Geschichte der ‚mittleren‘ Strömung in Preußen dargestellt werden.

⁸ Schon bei den Kultusstreitigkeiten in Berlin in den 1850er Jahren wurde keine Schlichtungskommission gebildet. Der Minister für geistliche etc. Angelegenheiten, von Raumer, sprach von Schwierigkeiten aber auch Bedenken. Insbesondere befürchtete man neue Abspaltungsversuche in Magdeburg und Breslau. Siehe Raumer an den Innenminister, von Westphalen, 12. 12. 1856, u. 25. 2. 1857, in: GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, S. 236ff, 285ff. Die Verschleppung von Konfliktlösungen aber belastete die Gemeinden jahrelang. Siehe auch Liberles (1985), S. 206.

⁹ Für M. Sachs siehe Schad (2007), S. 168ff. Für J. W. Meyer siehe dessen Gutachten von 1846 in CAHJP P 17/431. Für I. Freund siehe Birnbaum (1981), S. 162ff. Auch Frankel widersprach im Vorfeld des Austrittsgesetzes von 1876 der geltend gemachten Ansicht, dass Differenzen über Kultus und Ritualien unterschiedliche Richtungen im Judentum begründeten. Siehe Brämer (2003 – „The Dilemmas“), S. 86.

Berlin

In der jüdischen Gemeinde der preußischen Hauptstadt konnte man sich erst mit der in den 1830er Jahren einsetzenden Lockerung des Reformverbots wieder ernsthaft Gedanken über eine Neugestaltung der religiösen Verhältnisse und insbesondere des rabbinischen Amtes machen. Im Gemeindevorstand saßen inzwischen Männer der unterschiedlichsten Couleur – Vertreter einer ‚gemäßigten‘ und zu Reformen bereiten Orthodoxie, wie Aron Hirsch Heymann,¹⁰ ältere Reformer, wie Joseph Muhr, aber auch Vertreter der neuen Gemeindeintelligenz, wie Moritz Veit, der selbst nicht ausgeprägt religiös war, aber eine jüdische Identität pflegte, die er am besten durch ein religiös ‚konservatives‘, wenn auch nicht dogmatisch strenges Judentum vertreten sah.¹¹ Der neu zu wählende Rabbiner sollte akademisch gebildet und Protagonist einer Modernisierung sein, die nicht die alten Kämpfe zwischen Reformern und Orthodoxen in der Gemeinde neu entfachte.

Man diskutierte zwei Optionen: den neuen (Ober-)Rabbiner mit Macht und Autorität auszustatten und ihn so über die Parteien zu stellen oder ihm im Gegenteil in Gestalt eines Rabbinatsassessors, der deutsche Predigten zu halten und Religionsunterricht zu erteilen hatte, weniger Macht einzuräumen, so dass sich, wie man hoffte, keine Partei oder Interessensgruppe von ihm verletzt fühlen und die Gemeinde sich langsam an den neuen Rabbinertypus gewöhnen konnte. Von insgesamt 18 Bewerbern zog man fünf Kandidaten in die engere Auswahl: Z. Frankel, N. Adler, S. Herxheimer, M. Sachs und A. A. Wolff. Sie alle waren ‚gemäßigter‘ religiöser Ausrichtung und hatten sich in den Kämpfen zwischen Orthodoxie und Reform keiner der beiden Parteien angeschlossen. Der im Wechselgeschäft tätige J. Muhr, der zum Kreis um Jacob Herz Beer¹² und Israel Jacobson¹³ gehört hatte,¹⁴ favorisierte die Wahl eines starken Oberrabbiners, dem noch ein Prediger zur Seite gestellt

¹⁰ (1803-1880)

¹¹ Veit (1808 Berlin-1864) hatte Philosophie, Geschichte und Geographie studiert. Seit 1839 nahm er privat Unterricht in Hebräisch und Midrasch bei Salomon Plessner und suchte darüber und seine damit verbundenen literarischen Versuche den Austausch mit Zunz und Sachs. Siehe Geiger (1897), S. 8f. In *AZJ* (1855), Nr. 49, S. 627, wurde ihm Irreligiosität unterstellt. Veit setzte sich maßgeblich für eine Modernisierung des Gemeindegewesens ein. Zu ihm siehe auch Erik Lindner, „Zwischen Biedermeier und Bismarck. Moritz Veit – ein engagierter Verleger, deutsch-jüdischer Politiker und Gelegenheitsdichter“, in: *Buchhandels-geschichte* 2 (1996), S. 68-77; im Kontext der ‚gemäßigten‘ Reform siehe Schad (2007), passim.

¹² (1769-1825), der in seinem Haus abgehaltene, von I. Jacobson entworfene Reformgottesdienst wurde 1823 untersagt.

¹³ (1768-1828), hatte in Seesen die erste Reformsynagoge eröffnet und sie nach seinem Umzug nach Berlin ins Haus von Beer verlegt.

¹⁴ Muhrs Vater, Joseph Simon Muhr (1749-1813), war in Berlin als Wechsler und Generalbuchhalter der Gemeinde tätig und stand David Friedländer nahe.

werden konnte. Sein Wunschkandidat war Z. Frankel.¹⁵ Dieser war nicht nur Vertreter des ‚gemäßigten Fortschritts‘, sondern forderte auch die Berufung des Rabbiners durch den preußischen Staat und damit die Anerkennung der jüdischen Religion durch diesen. Der jüngere Buchhändler und Verleger M. Veit, der jede rabbinische Autonomie ablehnte und eine presbyterianische Gemeindeverfassung vorzog, plädierte dagegen für einen Rabbinatsassessor, der allmählich in die erste Position aufsteigen sollte. Er suchte dafür seinen Studienfreund M. Sachs zu erwärmen, der in Prag als Prediger fungierte.¹⁶ Veit hatte in der Rabbinatsfrage A. Geiger und I. N. Mannheimer konsultiert. Was Geiger ihm geraten hatte, ist unbekannt. Mannheimer sah in der Neugestaltung des Berliner Rabbinats eine „Sache von großer Wichtigkeit“, von der die „Wiedergeburt“ der Berliner Gemeinde, ihres religiösen Lebens und Geistes, ja die Gestaltung des Judentums in ganz Deutschland abhinge. Man bräuchte eine starke Persönlichkeit, die die Gemeinde zwischen den Klippen „Entfremdung“, „Reaction“ und „Parteienwuth“ hindurch führen könne. Er müsste nicht nur den alten „Lamdonim [„rabbinische Gelehrte“, hier: die beiden älteren traditionalistischen Rabbinatsverweser], imponieren, sondern auch, mit wissenschaftlicher Bildung ausgestattet, die jüdische Theologie würdig vertreten. Schließlich brauchte er eine vorzügliche Rednergabe, um die Herzen und Seelen zu gewinnen. Mannheimer empfahl Sachs (statt Wolff).¹⁷ Die Verhandlungen und Beratungen zogen sich jahrelang hin. Auch eine Kombination der Vorstellungen von Muhr und Veit mit Frankel (oder Rapoport) als Oberrabbiner und Sachs als Prediger war im Gespräch.¹⁸ Frankel nahm dann die auf ihn fallende Wahl nicht an, weil die preußische Regierung seiner Forderung nach einer förmlichen Berufung nicht nachkam. Erst die Autorisierung durch den Staat hätte Frankel diejenige starke Position verschafft, die er in einer großen und stark differenzierten Gemeinde, deren innere Verfassung zudem ungeklärt war, gebraucht hätte, um seine Vorstellungen von Reorganisation und Erneuerung gegenüber den Verwaltungsorganen der Gemeinde durchzusetzen und sich als Führungsfigur über die verschiedenen Gruppierungen in der Gemeinde zu stellen.¹⁹

Mit einem starken Oberrabbiner Frankel an ihrer Spitze hätte die Berliner Gemeinde Mitte des 19. Jh. die reale Chance gehabt, zu einem Zentrum einer gemäßigten religiösen jüdischen Erneuerung in Preußen zu werden. Die Weigerung der Regierung hatte zur Folge, dass M.

¹⁵ Siehe dazu Brämer (2000 – *Frankel*), S. 69f., Jacobson (1962), S. 80, Nr. 183, und Ladwig-Winters (2004), S. 34, 45.

¹⁶ Schad (2007), S. 132, Anm. 44.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 132.

¹⁹ Zu den Verhandlungen siehe Brämer (2000 – *Frankel*), S. 69-76. S. J. Rapoport erhielt, wie S. B. Bamberger, nicht die erforderlichen fünf Stimmen der Wahlversammlung, so dass er nicht in die engere Wahl kam.

Sachs unter wesentlich schlechteren Bedingungen zum dritten Rabbinatsassessor ernannt wurde.

Es kam zu dem, was man eigentlich verhindern wollte: Die Wahl eines ohne Autorität ausgestatteten Vertreters der ‚gemäßigten‘ Richtung mobilisierte die Gegner einer ‚gemäßigten‘ Reform sowohl auf Seiten der Orthodoxie als auch der Reform und verschärfte den Prozess der religiösen Pluralisierung und innerjüdischen Kämpfe. J. Muhr, der einen Aufstieg von Sachs zum Oberrabbiner befürchtet haben soll,²⁰ wechselte ins Protestlager der Reformer und gehörte dort zu den Begründern der Reformgenossenschaft. Diese wird in den nächsten Jahren mit ihren Ablösungskämpfen die Hauptgemeinde nicht nur in große finanzielle und organisatorische Schwierigkeiten bringen, sondern sich auch durch ihre im Vorstand der Hauptgemeinde sitzenden Vertreter einer ‚gemäßigten‘ Reform und allen mit ihr im Zusammenhang stehenden Vorhaben entgegen stellen.

Die Einführung der von Sachs nach dem Vorbild von Wien und Prag ausgearbeiteten Kultusreform in der Gemeindesynagoge scheiterte 1844/45 am Widerstand der Orthodoxie. Trotzdem machte allein schon die Nachricht, dass man in Berlin den Bau einer zweiten großen Synagoge mit ‚gemäßigt‘ reformiertem Gottesdienst plante, die Hauptstadt Preußens für kurze Zeit zum Hoffnungsträger für einen europaweiten Siegeszug der ‚gemäßigten‘, ‚mittleren‘ Reform. Sympathisanten in London gingen davon aus, dass Berlin „viele gelehrte Rabbiner“ dabei zu Rate ziehen werde, „und was diese bestimmen“, werde „nicht nur für Berlin, sondern für die mehrsten Gemeinden Europa’s zur Norm dienen. Die Neuerungssüchtigen werden dann die festgestellten Gesetze achten, diese nicht übertreten wollen, und die einzelnen Rabbiner werden einen Stützpunkt finden, sich gegen die alten Orthodoxen zu vertheidigen, Zwietracht und Spaltung werden dann vermieden – und Friede in Israels Gemeinden hergestellt werden.“²¹ Schließlich war Berlin neben Dresden als Austragungsort für Frankels „Theologen-Versammlung“ (TV) im Gespräch.²² Man hatte auf Sachs’ Initiative hin dafür bedeutende Geldsummen in Aussicht gestellt.²³

Namhafte Angehörige der oberen kaufmännischen Schicht, Bankiers und Unternehmer, traten als Vorsteher oder Repräsentanten für eine ‚gemäßigte‘ Modernisierung ein: der schon oben erwähnte Bankier und Kaufmann A. H. Heymann,²⁴ der Seidenwarenfabrikant Joel Wolff

²⁰ Auf diese an Frankel gerichtete Äußerung, soll dieser erwidert haben, dass Berlin sich keinen besseren Oberrabbiner wünschen könne. Schad, ebd., S. 138.

²¹ *Orient* (1846), Nr. 20, S. 153. Möglicherweise stand hinter diesen Meldungen Sachs’ Freund Joseph Zedner. Siehe Kapitel 1.

²² *Orient* (1846), Nr. 23, S. 177ff.

²³ *Orient* (1846), Nr. 35, S. 270.

²⁴ (1802 Strausberg b. Berlin-1880), stand auch verschiedenen Wohltätigkeitseinrichtungen vor. Siehe Heymann, *Lebenserinnerungen* (1909). Zu seinen Reformversuchen in den 1830er Jahren siehe Schad (2007), S. 81f.

Meyer²⁵, der Manufakturenhändler Levi Mann,²⁶ der Kaufmann und Händler L. A. Marcuse,²⁷ L. Ury und schließlich „die Seele“ der ‚mittleren‘ Richtung im Gemeindevorstand,²⁸ der Kaufmann und Indigohändler Harry Jacob²⁹. Dazu kam der politisch konservative Major Meno Burg³⁰, der mit Frankel und Sachs befreundet war und religiös eine ‚gemäßigt konservative‘ Gangart bevorzugte.³¹ Vor allem aber stand eine Gruppe meist akademisch gebildeter Freiberufler – Publizisten, Verleger, Buchhändler, Lehrer und Ärzte – an der Spitze derjenigen, die einen gemäßigten Kurs der Erneuerung der religiösen Gemeindeeinrichtungen wünschten und sich um Rabbiner Sachs scharten. Aus ihrem Umfeld erging 1846 ein Aufruf „an die Gebildeten unter den Juden“ mit der Forderung, sich stärker in der Gemeinde zu engagieren, bei den Wahlen zu kandidieren und auf diesem Wege eine Reform „auf der festen Basis der Volksbildung und Volksmeinung“ zu bewirken. Die Gebildeten müssten endlich ihre Verachtung für Juden und Judentum ablegen und für das Heil ihrer Glaubensgenossen wirken: „Für die Massen wirken, für sie tätig sein.“ Sie sollten in die Gemeindeämter aufrücken und die Reform in ihre Hände nehmen. Diese müsse auf „organischem Wege“ und nicht, wie bisher in den meisten Gemeinden geschehen, durch „Winkelzüge“, „Schachbieten“, Unterschriftenaktionen und Parteibildung befördert werden.³²

Der Gang der ‚Gebildeten‘ in die Gemeindeinstitutionen wurde 1849 Realität. Trotz aller Stagnation, allen Enttäuschungen, Spannungen und Spaltungen in der Gemeinde oder gerade ihretwegen und mit dem letzten nachrevolutionären Schwung kamen erstmalig mehrheitlich Vertreter der neuen sozialen Schicht und Anhänger eines religiös ‚gemäßigten‘ Kurses in die Gemeindeverwaltung und ihre Einrichtungen. An ihrer Spitze standen im Gemeindevorstand

²⁵ (1794 Berlin-1869) Mitinhaber der Fa. Jacob Abraham Meyer & Co., Mitglied der Korporation der Kaufmannschaft. Meyer stammte aus einer seit 1635 in Berlin ansässigen Dynastie von Seidenwarenhändlern und -fabrikanten. Er beschäftigte in Berlin 1 200 Arbeiter. *AZJ* (1840), Nr. 33, S. 472. Meyer gehörte zu den Stiftern der Altersversorgungsanstalt. Unermüdlich setzte er sich für den Bau einer zweiten Synagoge ein. *GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 62, Bd. 2, Innenminister Bodelschwingh an Eichhorn, Minister für geistliche etc. Angelegenheiten*, 1. 11. 1846. Siehe auch Schad (2007), S. 312.

²⁶ (geb. 1813 in Angermünde) Vgl. Jacobson (1962), S. 286.

²⁷ Levin Marcuse? (1805-nach 1875), Mitglied der Repräsentantenversammlung. Vgl. Jacobson, ebd., S. 224.

²⁸ *AZJ* (1854), Nr. 48, S. 604.

²⁹ (1808/09 Berlin-1873), erlangte als Sohn des Kaufmanns Salomon Levin Jacob eine für diesen Stand „mehr als hinreichende Ausbildung des Geistes“, wurde im Elternhaus zu „sittlicher Reinheit, Wahrheitsliebe und ächter Religiosität“ erzogen. Jacob setzte seine „ganze Energie“ und „tiefinnerliche Begeisterung“ für „Wahrheit“, „Recht“ und „Glauben der Väter“ ein. Er trat für Verbesserungen im Schulwesen ein, entdeckte und förderte geeignete Lehrkräfte und jüdische Theologiestudenten, beteiligte sich an der Neugründung von Knaben- und Religionsschule und saß gemeinsam mit Sachs und Veit in deren Kuratorien. „Leicht ist ihm seine Wirksamkeit als Aeltester nicht geworden; er hatte schwere Kämpfe mit einzelnen, die sich benachteiligt fanden, und mit den widerstrebenden Elementen in der Gemeinde zu bestehen [...]. Ein Uebergewicht jener Opposition verdrängte Jacob und die Männer seiner Richtung aus dem Vorstandscollegium.“ Jacob beteiligte sich später an der Verwaltung des Bet ha-Midrash, das er in eine moderne Bildungsanstalt für jüdische Theologen umwandeln wollte, scheiterte aber am Gemeindevorstand, der dem Institut seine Selbstständigkeit nehmen wollte. Aus dem Nachruf von D. Rosin und Anmerkungen dazu in: *IWS*, 19. 2. 1873, S. 59f.

³⁰ (1789 Berlin-1853)

³¹ Zu ihm siehe Schad (2007), S. 116, u. Wolbe (1907), S. 82, 94, 96.

³² *AZJ* (1846), Nr. 42, S. 615f., hier S. 616.

der Buchhändler, Verleger und Politiker M. Veit, der Lehrer und Literaturhistoriker David Cassel,³³ der Verleger, Buchhändler, Antiquar und Bibliograf Adolf Asher³⁴ und die schon erwähnten M. Burg, A. H. Heymann, Harry Jacob.³⁵ Unter den Repräsentanten stachen der Redakteur des *Magazins für die Litteratur des Auslandes* und spätere Direktor der niederschlesischen Eisenbahn Joseph Lehmann³⁶ und der Arzt Carl Lehfeldt hervor.³⁷

Kandidaten der ‚Mitte‘ waren der Geheime Sanitätsrat Samuel Gumbinner, enger Freund von Sachs und, wie D. Cassel, publizistisch wirksamer Verteidiger der gemäßigten Reform, sowie der Publizist Dr. Carl Weil³⁸. Auch Cassels Bruder, der Historiker und spätere evangelische Theologe Selig (Paul) Cassel,³⁹ bis 1848 Fürchtegott Lebrecht⁴⁰ und bis Mitte der 1850er

³³ (1818 Glogau-1893), trat für Frankel und die nationale Erlösungshoffnung im Gebet gegen G. Salomon und H. Jolowicz und gegen die Berliner Reformgenossenschaft auf. Siehe Kapitel 1 und auch weiter unten.

³⁴ (1800-1853/1855), der Verleger der ersten Werke von Zunz nahm sich besonders der wohlthätigen Einrichtungen der Gemeinde an.

³⁵ Auch im Folgenden: GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, S. 39ff.:

Bericht über die Verwaltung der jüdischen Gemeinde von Berlin in den Jahren 1849 bis incl. 1853. Berlin 1854, S. VII. Siehe auch *AZJ* (1849), Nr. 38, S. 539.

³⁶ (1801 Glogau-1873), in erster Ehe mit M. Veit verschwägert stand Lehmann „durch Verwandtschaft und Gesinnung dem Veit-Sachsischen Kreise nahe“. L. Geiger, „Eine Denkschrift von Zunz“, in: *LJ* (1908/09), S. 350. Lehmann saß in den Vorständen verschiedener jüdischer und allgemeiner Vereine, so auch im Vorstand des „Central-Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“. Er begründete die Volksküchen mit und war als Dozent im Handwerker-Verein tätig. *IWS*, 5. 3. 1873, S. 75. Siehe auch Lucas/Heitmann (1991), S. 440ff. zu seiner Rolle bei der Gründung des Breslauer Seminars siehe Kapitel 1.

³⁷ (1811 Glogau -1891), seit 1855 Armenarzt der Gemeinde, setzte sich für den Neubau des Quellsbades ein und gehörte zu dessen Verwaltungskommission. Studienfreund und Schwager von M. Sachs. Zu seiner Religionspraxis siehe Kastan (1926), S. 122.

³⁸ (1797 Kassel-1878), trat von 1831 bis 1851 als Sekretär der israelitischen Oberkirchenbehörde im Königreich Württemberg für die Emanzipation der Juden ein. Er redigierte verschiedene liberale Zeitschriften, von 1848 bis 1850 die Berliner *Konstitutionelle Zeitung*, 1851 ging er nach Wien. Sein 1825 entworfener Lehrplan für die israelitischen Schulen in Württemberg sah für die religiöse Erziehung Unterweisungen in Moral und Religion sowie gründlichen Hebräisch-Unterricht vor. Die biblischen Erzählungen und das Zeremonialgesetz sollten „heilige Scheu“ in den Herzen der Kinder wecken, der Hebräisch-Unterricht die gründliche Kenntnis von Gottesdienst und Bibel vermitteln. Däschler-Seiler (1997), S. 28ff., 385ff.; Tänzer (1937), S. 28f., 42ff, 90f.; siehe auch *AZJ* (1878), S. 58ff.

³⁹ (1821 Glogau-1892), besuchte in seiner Geburtsstadt das katholische, in Schweidnitz das evangelische Gymnasium, studierte in Berlin Philosophie und Geschichte u. a. bei Ranke und schloss seine rabbinischen Studien mit Ordination ab. Kritisierte in seiner Rabbiner J. J. Oettinger gewidmeten Schrift über die Rabbinerversammlung von 1650 die Braunschweiger RV und die Berliner Reformgenossenschaft. *ZrIJ* (1845), S. 320; *Orient*, 14. 10. 1848, S. 329f. Auch in Glogau trat er mit einer Schrift gegen die Reformgenossenschaft auf. Seine Konversion 1855 zum Protestantismus – ein Schock für Familie und Freunde – wurde zum Anlass für weitere hämische Angriffe auf die ‚Mittelpartei‘ durch F. Lebrecht. *AZJ* (1855), Nr. 22, S. 285f. Siehe auch Lucas/Heitmann (1991), S. 395ff.

⁴⁰ (1800-1876) Der Lieblingsschüler von Moses Sofer studierte in Halle bei Gesenius und erhielt als Dozent des Berliner Lehrerseminars bei dessen Schließung 1848 nur eine einmalige Unterstützung (*Bericht über die Verwaltung der jüdischen Gemeinde von Berlin in den Jahren 1849 bis incl. 1853*. Berlin 1854, S. 59, in: GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, S. 39ff.). Lebrecht war Mitarbeiter der *ZrIJ* und 1845 noch mit D. Cassel befreundet. Er legte Wert auf Sachs' und Rapoport's wissenschaftliche Meinung. Lebrecht plante eine kritische Talmudausgabe und gab David Kimchis Wörterbuch *Sefer ha-schoraschim* heraus. 1856 wurde er Leiter und Bibliothekar der Veitel Heine Ephraimschen Lehranstalt. Nach seiner Abkehr vom Kreis um Sachs und Cassel erfand er für ihn den Begriff der „Neuorthodoxie“ (*AZJ* (1849), Nr. 27, S. 365) und erging sich in Schmähungen und Verleumdungen („judenthümelndes Gesindel“, Sektiererei, Patronagesystem, Umsturzpläne). Siehe *AZJ* (1854), Nr. 8, S. 94; Nr. 10, S. 120; Nr. 12, S. 143; Nr. 15, S. 178; Nr. 25, S. 311; Nr. 29, S. 362; Nr. 49, S. 515f. Es kam zu zwei Prozessen gegen ihn wegen Amtsbeleidigung. *AZJ* (1855), Nr. 22, S. 285f.

Jahre der Publizist Gustav Liepmannssohn⁴¹ gehörten zur Gruppe um Sachs und sprachen sich für eine Erneuerung der Gemeindeinstitutionen auf „geschichtlichem Boden“ aus. Dazu stießen H. Graetz, der 1852/53 Vorlesungen in Berlin hielt und David Rosin,⁴² der 1854 auf Empfehlung von Sachs die Leitung der neu gegründeten Religionsschule übernahm.⁴³

Von der neuen Gemeindeverwaltung ging eine Reihe größerer Initiativen aus, die insgesamt einen ‚gemäßigten‘, auf Modernisierung und Stärkung der Gemeindeinstitutionen (Bildung, Synagoge und Wohltätigkeit), auf Ausgleich unterschiedlicher religiöser Standpunkte und auf die Schaffung einheitlicher übergemeindlicher Strukturen zielenden Kurs erkennen lassen. Der Aufruf des Vorstandes zur Gründung einer „Central-Behörde für die jüdischen Gemeinden Preußens“ verfolgte u. a. den Plan, Kultusreformen von einem Gremium bewährter Rabbiner und Laien aus dem In- und Ausland auf der Basis von „gründlicher Prüfung und Wissen“ ausarbeiten zu lassen. So sollte das „improvisierte Wesen“ der bisherigen Reformversuche, die, der individuellen Willkür Einzelner entsprungen, das „Gesamtleben des Judenthums“ leichtfertig antasteten und zu Partei-Gegensätzen in den Gemeinden führten, beendet werden.⁴⁴ Dabei wurde auch an die Schaffung von Anstalten gedacht, die „die gleichberechtigten Forderungen der Gegenwart und die ererbten in tüchtigem Ausdrucke befriedigen, aus denen Rabbiner, Prediger, Lehrer hervorgehen, wie sie dem Sinne und Geiste der Religion, so wie der intellektuellen und socialen Gestaltung der Zeit entsprechen“.⁴⁵

Aber dieser Plan scheiterte ebenso wie andere Vorhaben. Von Anfang an verhinderte die preußische Regierungspolitik eine Modernisierung der Gemeindeinstitutionen. Immer neue

⁴¹ 1846 trat Liepmannssohn mit seinem *Sendschreiben als Neujahrsgruß zum Jahreswechsel an Herrn Dr. Stern und seine Gemeinde, die „mosaischen Lichtfreunde“*. Zugleich als *Willkommen ihres neuen Hirten, Dr. Holdheim, zu betrachten* (Berlin 1846) als „Stimme des Volkes“ gegen die Verletzung dessen „religiöser Empfindungen“ durch die Verlautbarungen und Einrichtungen der Reformgenossenschaft auf. Ebd., S. 4. 1847 gründete er den kurzlebigen *Volksvertreter des Judenthums*. 1855 gehörte er dann zu den vehementen Gegnern der auch von Sachs gebilligten Gottesdienstreformen, weil, wie auch Sachs bemängelt hatte, der Gemeinde kein Mitspracherecht eingeräumt worden war. Siehe Schad (2007), S. 183.

⁴² (1823 Rosenberg/Oberschlesien-1894), studierte nach dem Besuch verschiedener Jeschiwot in Prag bei S. J. Rapoport. Dort ermunterte ihn Sachs zu säkularen Studien; er absolvierte 1846 das Gymnasium in Breslau und studierte in Berlin. 1866 wurde er Nachfolger von M. Joel als Dozent für Homiletik, Religionsphilosophie und Exegese am Breslauer Seminar. Rosin war Sachs, dessen Predigten er posthum herausgab, und Rapoport eng verbunden. Siehe Rosin, *Michael Sachs und Moritz Veit*. Berlin 1864, u. ders., „Erinnerungen an S. L. Rapoport“, in: *Das Centenarium S. J. L. Rapoport's*. Wien 1890. Rosins klassisch philologische Arbeiten zu den Religionsphilosophen, Dichtern und Exegeten des Mittelalters hatten vielleicht „nicht das Gewicht von Frankel, Bernays oder Graetz, aber mehr Liebe und Dankbarkeit hat sich keiner der Dozenten erworben und mehr Anhänglichkeit an das Seminar“. Max Eschelbacher, „Rabbiner Dr. Joseph Eschelbacher [...]“, in: LBI ME 126, S. 7.

⁴³ Mit äußerst positiver Bewertung: *AZJ* (1856), Nr. 18, S. 245f.

⁴⁴ *AZJ* (1850), Nr. 14, S. 186.

⁴⁵ Aufruf des Berliner Gemeindevorstandes zur Gründung einer „Central-Behörde für die jüdischen Gemeinden Preußens“ (1850), in: CAHJP D/Be4/26.

Bedenken, den Bauplatz und die Notwendigkeit einer zweiten Synagoge oder die finanzielle Kraft der Gemeinde betreffend, aber auch die ebenfalls in die Verantwortung der Regierung gehörende fast ein Jahrzehnt in der Schwebelage bleibende Regelung der Gemeindeverhältnisse verzögerten den Bau einer zweiten Gemeindesyndagoge und die Reorganisierung des Schulwesens. Die erst in Aussicht gestellte, dann ausgesetzte Neuregelung der Judengesetzgebung nahm dem Gemeindevorstand jede Handhabe, Reformen in Synagoge und Schulwesen auch gegen den Widerstand orthodoxer Gruppen durchzuführen.⁴⁶ Alternativen, wie die Einführung eines ‚gemäßigt‘ reformierten Gottesdienstes in einem der angemieteten Betsäle, scheiterten an den Vertretern der Reformgenossenschaft, die, solange sie ihr Mitspracherecht in der Gemeinde in Anspruch nahmen, unbedingt eine Reform aus ‚zweiter Hand‘ verhindern wollten.⁴⁷ Schließlich machten die fast sechs Jahre währenden Querelen um die von der preußischen Regierung in Frage gestellte Legitimität des 1849 gewählten Vorstands alle Anstrengungen für Reformen und die Verabschiedung von Gemeindestatuten zunichte. Petitionen, etwa für eine Reform des Judeneids in Preußen⁴⁸ oder die Errichtung eines preußischen Gemeindebundes wurden von der Regierung auf die lange Bank geschoben.⁴⁹ Realisiert wurden nur ein gemäßigt reformierter Gottesdienst in einer Interimssynagoge und ein Gottesdienst in der Haftanstalt Moabit. Erst Anfang der 1850er Jahre konnten zentrale Vorhaben, wie 1852 die Reorganisierung von Knaben- und Mädchenschule und 1854 die Eröffnung der Religionsschule verwirklicht werden. Auch wurde 1851 ein neues, für Unbemittelte kostenloses Ritualbad erbaut. Nicht nur die Streitigkeiten mit der Reformgenossenschaft führten zu einem sich stetig vergrößernden Defizit in der Gemeindekasse, immer mehr Gemeindeglieder stellten wegen der Zweifel an der Legitimität des Vorstandes die Zahlung ihrer Gemeindebeiträge ein. Auch die von den Vertretern der ‚Mitte‘ versprochene Popularisierung der Wissenschaft des Judentums blieb aus Mangel an Interesse und vermutlich auch an Förderung in den Anfängen

⁴⁶ Hinzu kamen Widerstände von Seiten der städtischen Schulbehörden. Warum der 1845 von Sachs eingerichtete Religionsunterricht jahrelang dessen Privatveranstaltung blieb und vom Vorstand kaum unterstützt wurde, bleibt unklar. Schad (2007), S. 206.

⁴⁷ Die Reformgenossenschaft lehnte ein Angebot der Gruppe um Sachs, mehr deutsche Gebete in eine zweite Synagoge einzuführen, mit der Begründung ab, dass man nur einen überwiegend deutschen Gottesdienst unterstützen wollte. An der Einrichtung eines reformierten Gottesdienstes in einem der angemieteten Betsäle wollte man sich nur beteiligen, wenn die Bitten um die Wiederherstellung des Tempels und Rückkehr nach Zion gestrichen würden. *AZJ*, 23. 3. 1846, S. 185. Zur gemäßigten Reform in Berlin während des Rabinats von Sachs siehe Schad (2007).

⁴⁸ Die Petition vom 31. 1. 1850 zur „Abschaffung der bisherigen Form des Judeneides“ (CAHJP, PL/Ks/7) wurde von fast 400 Gemeinden unterschrieben, erhielt aber nie eine Antwort. Siehe die Petition des Berliner Vorstandes vom 25. 2. 1860 an die preußischen Gemeinden (ebd., D/Ko1/15). Erst 1869 wurde der Judeneid in Preußen reformiert. Jacobson (1962), S. 44.

⁴⁹ Siehe dazu v. a. *Bericht über die Verwaltung der jüdischen Gemeinde von Berlin in den Jahren 1849 bis incl. 1853*. Berlin 1854, in: GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, S. 39ff:

stecken. Waren Sachs' Vorlesungen zur jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte 1845/46 noch gut besucht, so stießen 1853 nur noch Zunz' Vorlesungen auf Interesse, Sachs und Graetz mussten ihre Veranstaltungen aus Mangel an Hörern einstellen, D. Cassel konnte seine Vorträge erst gar nicht beginnen.⁵⁰ Umso hoffnungsvoller waren die Augen nach Breslau gerichtet, wo die Gründung einer jüdischen Bildungsanstalt für künftige Rabbiner und Lehrer vorbereitet wurde. Vertreter der Berliner ‚Mittelpartei‘, wie M. Veit, J. Lehmann und M. Sachs, waren darin involviert und blieben dem Seminar lebenslang verbunden.⁵¹

1854 gewannen die Liberalen die Gemeindewahlen. Die Unzufriedenheit mit der Stagnation, die dem ‚konservativen‘ Vorstand angelastet wurde, hatte dazu beigetragen, aber auch der stetige Zuzug v. a. wohlhabender Gruppen aus den östlichen Provinzen, die in dem Ruf standen, in Berlin die letzten Reste ihrer Religion abzulegen, um uneingeschränkt ihren wirtschaftlichen und sozialen Interessen nachgehen zu können.⁵² Nur noch sieben Vertreter der ‚mittleren‘ Richtung und zwei Orthodoxe gehörten der Repräsentantenversammlung an.⁵³ Fast alle neuen Vorsteher kamen aus dem Kaufmannsstand.⁵⁴

In die umgebaute Gemeindesynagoge wird nach einer fast drei Jahre währenden Kontroverse ein ‚gemäßigt‘ reformierter Gottesdienst gegen den Widerstand orthodoxer Gruppen eingeführt.⁵⁵ Sachs und seine Anhänger befürworteten den neuen Kultus, äußerten jedoch Vorbehalte wegen der Nichteinbeziehung der Gemeinde.⁵⁶ D. Cassel verteidigte die Reform

⁵⁰ *AZJ* (1853), Nr. 40, S. 506.

⁵¹ Für Veit siehe L. Geiger (1897), S. 26. Nach Wilke (2003), S. 672ff., schwebte Lehmann eher die Schaffung einer akademischen Einrichtung vor, für deren Vorsitz er M. Sachs, L. Zunz und schließlich Z. Frankel vorschlug. Lehmann und Sachs reisten 1853 nach Dresden, um über Frankels Organisationsplan zu beraten. Brann (1904), 20-24, 50f. Lehmann stiftete ein Stipendium. In seiner Tischrede bei der ersten Entlassungsfeier sprach er über die historische Bedeutung des Rabbinerberufs. M. Güdemann, in: Richarz (1876), S. 373. A. H. Heymann gratulierte als Vorsteher des Bet ha-Midrasch Frankel zum 70. Geburtstag und würdigte dessen Vereinigung von Wissenschaft und Lehre des Judentums – „streng festhaltend an der Überlieferung der Väter“. *IWS*, 18. 10. 1871, S. 335.

⁵² *AZJ* (1845), Nr. 5, S. 59.

⁵³ *AZJ* (1854), Nr. 12, S. 143.

⁵⁴ *AZJ* (1855), Nr. 8, S. 93f.

⁵⁵ Von Raumer, Minister für geistliche Angelegenheiten, verlangte, jeder „Unterdrückung und rechtswidrigen Beeinträchtigung des altgläubigen Kerns durch die Reformpartei“ entgegenzutreten. GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, fol. 227r. Oberpräsident Flottwell stellte sich auf die Seite des Vorstandes, plädierte für die rasche Genehmigung einer zweiten Synagoge und äußerte Bedenken gegen die Einmischung in die jüdischen Kultusangelegenheiten. Ebd., fol. 236v, 242r. Der Polizeipräsident, der jedes öffentliche Ärgernis vermeiden wollte, negierte die Notwendigkeit einer zweiten Gemeindesynagoge und plädierte für die statutenmäßige Einrichtung einer übergeordneten Instanz zur Beilegung gottesdienstlicher Differenzen. Ebd., fol. 259r. Innenminister von Westphalen befürchtete, dass bei einem völligen Reformstau die gemäßigte Majorität der Gemeinde zu den Reformgenossen überlaufen und bei den nächsten Wahlen radikale Kräfte das Ruder in der Gemeinde übernehmen könnten. Ebd., fol. 292vff. Er trat gegen ein Vetorecht des Rabbiners und für die Einrichtung einer überparteilichen Kommission ein. Schließlich gab S. J. Rapoports Gutachten den Ausschlag für die Genehmigung der Reform. Ebd., fol. 350r.

⁵⁶ Siehe Schad (2007), S. 174ff.

und Sachs gegen die Angriffe der orthodoxen Kontrahenten.⁵⁷ Im November 1856 gründete er das *Berliner Wochenblatt für jüdische religiöse u. Gemeinde-Interessen*. Das „unparteiische aber nicht parteilose Blatt“ sollte alle religiösen und Gemeinde-Angelegenheiten „auf positiv-historischem Boden“ besprechen und das verloren gegangene Interesse zurückgewinnen.⁵⁸ Die Leitartikel beschäftigten sich mit dem Verhältnis von jüdischer Religion (Ehegesetze, Religionsgebräuche) und preußischer Gesetzgebung, mit dem Breslauer Seminar und auch mit praktischen Fragen wie der Vermietung von Synagogenständen oder den Gemeindestatuten. Das Blatt ging jedoch schon nach einem knappen Jahr vermutlich am Mangel an Lesern und finanzieller Unterstützung ein.

Cassel, Sohn eines Bildhauers, hatte in Glogau das katholische Gymnasium besucht, in Berlin Orientalistik, Philosophie und Philologie sowie Rabbinica und Judaica bei Rabbiner J. J. Oettinger und bei L. Zunz studiert. Von Oettinger und Frankel zum Rabbiner ordiniert, wurde Cassel Leiter der Dina-Nauenschen Erziehungsanstalt und Religionslehrer an verschiedenen jüdischen Schulen und am Lehrerbildungsseminar. In der „Wissenschaft des Judentums“ sah er das wichtigste Mittel zur „sozialen und geistigen Erhebung“ der jüdischen „Glaubensgemeinde“.⁵⁹ Cassel verfasste eine Vielzahl von Lehrbüchern und -materialien, besondere Verdienste erwarb er sich durch seine Übersetzungen und Editionen klassischer jüdischer Literatur.⁶⁰ 1872 wurde er Dozent für Bibelexegese, jüdische Geschichte und Literatur an der HWJ und spielte dann keine Rolle mehr in der Geschichte der ‚mittleren‘ Strömung in Berlin.⁶¹

Die Liberalen setzten sich auch bei den folgenden Wahlen durch.⁶² Die Vertreter der ‚mittleren Richtung‘ gingen in die Daueropposition. Die stetig kleiner werdende ‚konservative‘ Mehrheit in der Repräsentantenversammlung leistete noch einige Jahre Widerstand gegen die liberalen Reformprojekte. Ein Kompromissvorschlag von Sachs, mit dem er, der die Orgel prinzipiell ablehnte, den 1 700 Gemeindemitgliedern, die sich einen

⁵⁷ *Die Cultusfrage in der jüdischen Gemeinde von Berlin* (1856).

⁵⁸ *Berliner Wochenblatt für jüdische religiöse u. Gemeinde-Interessen*, 28. 11. 1856.

⁵⁹ Cassel (1844), S. 4.

⁶⁰ Siehe auch Kapitel 2 zu Religionsunterricht und WdJ.

⁶¹ An Cassels Bahre sprach 1893 einer der profiliertesten Vertreter des liberalen Judentums, S. Maybaum, ein Jahr später hielt S. Hochfeld, ebenfalls ein „entschiedener Vertreter des Liberalismus“, die Gedenkrede auf ihn. Jansen (2009).

⁶² *AZJ* (1860), Nr. 25, S. 373; *AZJ* (1865), Nr. 51, S. 789. 1857 waren von über 14 000 Berliner Juden 2 300 wahlberechtigt. 1865 zählte die Gemeinde 4 000 beitragende Mitglieder, 2 800 von ihnen beteiligten sich an der Gemeindewahl. *AZJ* (1865), Nr. 49, S. 763. 1860 versuchte der Vorstand, diejenigen, deren Einkommen unter 300 Reichstalern lag, automatisch von ihrer Beitragspflicht und damit ihrem Wahlrecht zu befreien. Die Minister für geistliche Angelegenheiten und des Inneren bestanden darauf, dass dies im Statut zu einer freiwilligen Entscheidung gemacht wurde. GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, fol. 373-380.

Orgelgottesdienst mit deutschen Gebeten und einigen Kürzungen für die Neue Synagoge wünschten, entgegenkam, wurde vom Vorstand unterlaufen.⁶³

Auch wenn sie nur für kurze Zeit die Mehrheit für sich gewinnen und die Geschicke der Gemeinde bestimmen konnten – M. Sachs und Mitstreiter hatten in Berlin die ‚mittlere‘ ‚positiv-historische‘ Richtung etabliert. Sachs' Ansehen, seine Persönlichkeit als Rabbiner, Gelehrter und Prediger des Judentums sowie seine Prinzipientreue, wenn es um die ‚gemäßigte‘ Reform, aber auch die Vertretung aller religiösen Interessen in der Gemeinde und deren Einheit und Zusammenhalt ging, hatten wesentlich dazu beigetragen, dass die ‚mittlere‘ Richtung zu einer Tradition in Berlin wurde, an die künftige Rabbiner, Gemeindevertreter, Gruppen, Organisationen und Vereine anknüpfen konnten. Allerdings legte die fast ungebrochene Herrschaft der Liberalen die ‚positiv-historische‘ Richtung in Berlin an die Leine, spaltete sie, bremste sie aus und führte sie in Interessenskonflikte.

Nach dem Tod von Sachs 1864 stritten Befürworter und Gegner der Orgel und eines stärker reformierten Gottesdienstes in der Neuen Synagoge um sein Erbe. Alle Parteien, selbst die Orthodoxie und der liberale Vorstand beanspruchten Sachs für sich und instrumentalisierten Auszüge aus seinen Gutachten für ihre Zwecke.⁶⁴ Ein Teil der Repräsentanten trat für ‚zeitgemäße‘ Reformen ein, lehnte aber die vermutlich von M. Steinschneider ausgearbeiteten Pläne des Vorstands für den Gottesdienst in der Neuen Synagoge mit Orgel, zahlreichen deutschen Gebeten und Streichung aller Zions- und Opfergebete ab. Sie bemängelten, dass ausschließlich Laien zu Rate gezogen worden waren.⁶⁵ Sie forderten einen Gottesdienst à la Sachs, da nur ein solcher die Verbindung mit den jüdischen Gemeinden der Welt und die innere Einheit der Gemeinde aufrechterhalten könne. Zudem müssten alle Veränderungen von vertrauenswürdigen Geistlichen befürwortet werden.⁶⁶

Die Rabbinerwahl gewann Manuel Joel. Wieder stand ein starker Vertreter des ‚positiv-historischen‘ Judentums kurz davor, das Rabbinat in Berlin zu übernehmen – und lehnte ab. Joel war neben J. Aub sowohl Kandidat des Vorstandes als auch der Repräsentanten gewesen, die außerdem M. Güdemann favorisierten. Joel soll sich wegen der fortwährenden Querelen zwischen Vorstand und Repräsentanten, nach anderen Quellen wegen des als „strengorthodox“ geltenden Breslauer Absolventen Güdemann,⁶⁷ der als zweiter Rabbiner

⁶³ Siehe Schad (2007), S. 193ff.

⁶⁴ *AZJ* (1865), Nr. 44, S. 681f.; *AZJ* (1865), Nr. 46, S. 711; *AZJ* (1865), Nr. 47, S. 727f.; *AZJ* (1865), Nr. 48, S. 742f. CAHJP D/Be4/27), S. 21 [1865]. Der Vorstand nannte seinen Kurs und die Pläne für die Neue Synagoge „gemäßigt“. Ebd.

⁶⁵ *AZJ* (1865), Nr. 44, S. 681f.; *AZJ* (1865), Nr. 47, S. 727f..

⁶⁶ *AZJ* (1865), Nr. 48, S. 742.

⁶⁷ *AZJ* (1865), Nr. 17, S. 256.

neben ihm fungieren sollte, zurück gezogen haben.⁶⁸ So trat 1866 der liberale Aub das Rabbinat in Berlin an.

Mit dem verlorenen Kampf um die Ausrichtung der Neuen Synagoge und die Nachfolge von Sachs blieb die ‚mittlere‘ Strömung vor allem an die Alte Synagoge gebunden und firmierte als ‚Heidereuter-Partei‘.⁶⁹ 1868 traten zu den Gemeindewahlen, die auch unter dem Zeichen der Berufung eines zweiten Gemeinderabbiners standen, drei Parteien an: die Liberalen, die strikt Orthodoxen um Johann Hoff, Malz-Fabrikant und Vorsteher des Toras-Chajim-Vereins,⁷⁰ die den Gottesdienst in der alten Weise wiederherstellen wollten und die ‚Partei des historischen Judenthums‘ – ein Zusammenschluss von Anhängern der Sachs’schen Richtung und reformwilligen Orthodoxen.⁷¹ Sie bezeichnen sich auch als ‚gemäßigt‘ und fordern ‚Gerechtigkeit‘ für alle Richtungen in der Gemeinde. Sie verlangen die Offenlegung der Gemeindefinanzen und protestieren gegen die hohen Kosten für die Neubauten (Synagoge und Krankenhaus) in der Oranienburger Straße, die daraus resultierende hohe Schuldenlast der Gemeinde und die ‚erhebliche‘ Steigerung der Steuerbeiträge der ‚besitzenden‘ Gemeindeglieder. Man fordert einen Rabbiner für die Heidereutersynagoge ‚wie Dr. Sachs war‘ und warnt vor der Berufung eines ‚zweiten Reformpredigers‘. Unter den Gründungsmitgliedern tauchen bekannte Namen, wie S. Gumbinner, J. W. Meyer, A. H. Heymann und C. Lehfeldt, auf. Die Kandidaten für die Gemeindewahlen sind durchgehend wohlhabende Bankiers und Angehörige des Kaufmannsstandes, darunter herausragende Figuren wie Konsul William Schönlink,⁷² der Getreidegroßhändler und Heereslieferant Salomon Lachmann,⁷³ der mit einer Tochter von N. Adler verheiratete Warenhausbesitzer Jacob Israel,⁷⁴ der Kaufmann Heinrich Benjamin Markwald⁷⁵ und Bankier Gerson Bleichröder,⁷⁶ der schon bei den Verhandlungen zwischen Sachs und der Frankfurter Religionsgesellschaft 1850/51 eine vermittelnde Rolle gespielt hatte.⁷⁷ Aber auch mehrere Ärzte, wie der demokratisch und sozial engagierte Stadtverordnete Dr. Salomon Neumann⁷⁸

⁶⁸ *AZJ* (1865), S. 681; *AZJ* (1865), S. 274.

⁶⁹ *AZJ* (1869), Nr. 23, S. 452.

⁷⁰ (gest. nach 1889)

⁷¹ *Königliche privilegierte Berlinische Zeitung*, 3. Beilage, 25. 11. 1868, S. 4, Anzeige der liberalen Partei, ebd., 2. Beilage, 19. 11. 1868, S. 3f.; ebd., 2. Beilage, 24. 11. 1868, S. 6.

⁷² (1814-1897)

⁷³ (1823-1893)

⁷⁴ (1823-1894)

⁷⁵ (1815 Märkisch-Friedland-1870), ‚intelligent, bescheiden, wohlthätig‘. ‚Es ist für unsere Partei ein unersetzlicher Verlust, weil es so wenige gibt, die Verständnis für die das Judentum bewegenden Fragen haben‘, *IWS*, 7. 9. 1870, S. 294.

⁷⁶ (1822-1893)

⁷⁷ Schad (2007), S. 110 Anm. 476.

⁷⁸ (1819-1908), er hatte 1845 die Ablegung des Judeneids abgelehnt, war mit L. Zunz und M. Brann (siehe dessen Vorwort zur 2. Aufl. des 11. Bandes von Graetz’ *Geschichte der Juden* 1990) befreundet und aktiv im Berliner Komitee der AIU tätig. Zu Neumann siehe auch Ursula Reuter, ‚... aber Gerechtigkeit erhöht ein Volk. Aus dem Leben von Salomon Neumann‘, in: *Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus*

stehen auf ihrer Liste.⁷⁹ Neumann gehörte zu den Gründern und Kuratoren der HWJ. In deren paritätischer Verwaltung vertrat die ‚mittlere‘ Richtung auch ein Enkel von M. Sachs, Dr. Eduard Sachs⁸⁰, Assessor am Berliner Kammergericht.⁸¹ Ihn hatte ein Großneffe von M. Veit, Herman Veit Simon,⁸² Rechtsanwalt am Kammergericht, Gemeinderepräsentant und Vorsitzender des Kuratoriums der Hochschule, dort eingeführt.⁸³

Für den Fall eines Wahlsiegs der Liberalen und der Berufung eines weiteren Reformrabbiners kündigte die „Partei des historischen Judenthums“ ihre Trennung von der Gemeinde an.⁸⁴ Als die Liberalen die Wahl knapp gewannen⁸⁵ und Anfang 1869 mit Elchanan Rosenstein⁸⁶ der letzte Vertreter der alten Rabbiner in Berlin verstarb, verlangten wenige Tage später 1 000 Gemeindemitglieder, dass der Ritus der Alten Synagoge für die Anhänger des „historischen Judenthums“ unverändert erhalten bleiben, der neue Rabbiner Universitäts- und gründliche talmudische Bildung besitzen, in Lehre und Lebensführung glaubwürdig an der überlieferten Lehre festhalten und das Vertrauen der frommen Gemeindemitglieder in seine Aufsicht über Ritualeinrichtungen und Lehranstalten der Gemeinde rechtfertigen müsse. Er sollte auch ein begabter Kanzelredner sein, der die Lehren der Religion in dem Geiste verkündete, „wie es von dem seeligen Dr. *Sachs* [Hervorhebung i. Orig.] so segensreich fast 20 Jahre geschehen“ war.⁸⁷

Den Repräsentanten, die mit einer Mehrheit von fünf Stimmen A. Geiger als zweiten Rabbiner abgelehnt hatten,⁸⁸ akzeptierten dessen Wahl, als ihnen die Berufung des ‚konservativen‘ Rudolf Ungerleider⁸⁹ angeboten wurde.⁹⁰ Dieser Kompromiss scheint die

dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen (2016, 4), Heft 4, S. 10f.

⁷⁹ *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung*, ebd.

⁸⁰ (1874-1919)

⁸¹ Baeck (1919), S. 11. M. Beermann, wichtiger Protagonist der ‚mittleren‘ Strömung, verband mit E. Sachs eine „schwärmerische Jugendfreundschaft“. „Wir lernten gemeinsam Talmud. Der Enkel des unvergesslichen Michael Sachs hat auch in seinem späteren Beruf [...] den jüdischen Jugendidealen die Treue gehalten. Beermann, „Ein Freundschaftsgruß zum Jubelfeste [von S. Weisse]“, in: *JWB* (1927).

⁸² (1856-1914)

⁸³ Beermann, ebd. Zu Simon siehe Schneider, Dieter, "Simon, Herman Veit" in: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010), S. 434-435 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn12785066X.html> (Dezember 2014)

⁸⁴ *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung*, 2. Beilage, 24. 11. 1868, S. 6.

⁸⁵ *AZJ* (1869), Nr. 1, S. 11. Nur 2 600 der 3 500 Berechtigten hatten an der Wahl teilgenommen. Mit 150 Stimmen Mehrheit gewannen die Liberalen. *IWS*, 20. 12. 1871, S. 406. Möglicherweise hatte eine Erhöhung der Gemeindesteuern die Zahl der Wahlberechtigten verringert.

⁸⁶ (1796-1869)

⁸⁷ *IWS*, 25. 5. 1870, S. 176f.

⁸⁸ *AZJ* (1869), Nr. 14, S. 273.

⁸⁹ (1833 Nitra (Slowakei)-1911)

⁹⁰ *AZJ* (1869), Nr. 38, S. 765. Gleichzeitig protestierten sie dagegen, dass der Vorstand die Petition des Breslauer „Jüdisch-Theologischen Vereins“ für einen obligatorischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ad acta legen will. Ebd. J. W. Meyer, der wieder M. Joel favorisiert hatte, forderte in einem „Offenen Sendschreiben“ im November 1868 statt eines zusätzlichen Rabbiners, für den es keinen Bedarf gebe, und des die Gemeinde

größere Zahl der Heidereuter-Fraktion und der „Partei des historischen Judenthums“ zum Bleiben in der Gemeinde bestimmt zu haben. Ernst mit dem Austritt aus der Gemeinde machten im Juni 1869 hingegen die strikt reformfeindlichen orthodoxen Gruppen, die sich schon seit den Auseinandersetzungen der 1850er Jahre in Privatvereine, wie dem der „Schochare ha-Tov“ in der Neuen Friedrichstraße und dem „Toras Chajim-Verein“ von J. Hoff, zurückgezogen hatten.⁹¹ Die Zahl der Mitglieder der Austrittsgemeinde „Adass Jisroel“ betrug nie mehr als einige Hundert, bei Gründung dürften es kaum mehr als 100 gewesen sein.⁹² Auch eine Gruppe der „Heidereuter-Partei“ schloss sich ihr an. Zu ihr gehörten A. H. Heymann, C. Lehfeldt, Jacob Israel und Jacob Bamberger.⁹³ Die alten Sachs-Anhänger ließen das wichtigste Prinzip ihres Führers – die Einheit der Gemeinde – hinter sich, scheinen sich mit dem Bann E. Hildesheimers gegen das Breslauer Seminar, das man doch unterstützt hatte, abgefunden zu haben und versuchten schließlich noch, Sachs mit der neuen, strikt reformfeindlichen Haltung zu harmonisieren.⁹⁴ Als „Adass Jisroel“ die halb fertige Synagoge der „Schochare ha-Tov“ übernahm und dort einen Gottesdienst nach altem Ritus einführte,⁹⁵ berief man sich dabei auf Sachs,⁹⁶ obwohl sich der Verein der „Schochare ha-Tov“ Ende der 1850er Jahre aus Protest gegen die von Sachs befürworteten Reformen gebildet und aus der Heidereuter-Synagoge zurückgezogen hatte.⁹⁷ Schließlich versuchte man, führende Vertreter der ‚mittleren‘ Lagers, wie S. Meyer (Hannover), A. Treuenfels (Stettin), I. Bamberger (Königsberg) und J. Perles (München), für die Erlangung der körperschaftlichen Rechte einzubinden.⁹⁸ Rabbiner Ungerleider hingegen lehnte man ab. Ihm wurde unterstellt, „auf dem Boden des Reformjudenthums“ zu stehen und nicht ausreichend zur Entscheidung ritueller Fragen legitimiert zu sein.⁹⁹

spaltenden Geiger zwei mit Rednertalent und „wahrer Religiosität“ begabte und dem „Fortschritte zugethane“ junge Rabbinatskandidaten anzustellen. CJA 1, 75 D Me 1, S. 8f. Frankel hatte seinen Lieblingsschüler J. Perles vor Berlin gewarnt. Die religiösen Zustände seien „sehr verfahren“, der Gemeindevorstand ohne „innern Halt“ und lasse „religiösen Ernst in der Leitung der Gemeinde“ vermissen. Frankel an Perles, 24. 3. 1868, in: LBI NY, Joseph Perles collection AR 1351, Abschriften der Briefe Frankels, S. 17.

⁹¹ Für „Schochare ha-Tov“ siehe *AZJ* (1869), Nr. 23, S. 452. Darauf, dass die Gründung der orthodoxen Separatgemeinden oft von den Mitte des 19. Jh. neu aufblühenden Talmudvereinen ausging, hat schon Wilke (2003), S. 530, hingewiesen.

⁹² 1896 zählte „Adass Jisroel“ 326, 1913 500 und 1937 330 Mitglieder. Sinasohn (1966), S. 27.

⁹³ Sinasohn (1966), S. 14.

⁹⁴ Siehe Heymann (1909), S. 388f.

⁹⁵ *AZJ* (1869), Nr. 32, S. 640

⁹⁶ Ebd. u. *AZJ* (1869), Nr. 23, S. 452.

⁹⁷ *AZJ* (1866), Nr. 26, S. 411; *AZJ* (1868), Nr. 42, S. 837. Siehe auch die Abschrift der Petition von „Adass Jisroel“ an Innenminister Eulenberg vom 27. 5. 1870 in den Akten des Ministers der geistlichen etc.

Angelegenheiten, Dr. Mühler, in: GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, fol. 429-434 u. Heymann (1909), S. 387.

⁹⁸ Abschrift der Petition von „Adass Jisroel“, ebd. u. *AZJ* (1870), S. 513.

⁹⁹ GStA PK I. HA Rep. 76, III. Sekt. 12, Tit. XVI, Nr. 7, Bd. 1, fol. 432v, aus der Abschrift der Petition des Vorstandes von „Adass Jisroel“, ebd. Schon in Rawitsch (Posen), wo Ungerleider seit 1865 Rabbiner war, streute die Orthodoxie Gerüchte um sein Rabbinerdiplom und den Zustand der Religionsschule. Der Vorstand sah sich zu einer Gegendarstellung gezwungen. *AZJ* (1869), S. 582. Heymann sah in Ungerleider ein

Ungerleider hatte einen klassisch ‚positiv-historischen‘ Bildungsweg durchlaufen: in seiner Geburtsstadt parallel zum Gymnasium Talmudunterricht genommen, diesen in Prag bei S. L. Rapoport fortgesetzt und die Lehrveranstaltungen von W. Wessely und S. I. Kaempf besucht. Ungerleider gehörte 1909 zu den Mitbegründern der FJV. Er sah sich als „Vertreter der eigentlich spezifisch-religiösen Interessen“¹⁰⁰ und predigte sowohl in der Neuen als auch in der Alten Synagoge. Er brandmarkte „mit glühenden, zu Herzen dringenden Worten die Schäden und die traurigen Folgen der Religionslosigkeit“, mahnte, zur „frommen einfachen Sitte der Väter“ zurückzukehren, „den Tempel Gottes in Haus und Familie wieder aufzurichten und in der Befolgung der Vorschriften und Lehren des Judentums das reinsten Glück zu finden“.¹⁰¹

Der Vorstand der Alten Synagoge legte sein Amt nieder, als Geiger dort zu predigen begann.¹⁰² Die Gottesdienstbesucher hingegen nahmen die Predigten Aubs und Geigers als „unvermeidliches Übel“ hin,¹⁰³ sahen sich gezwungen, zwei „Vorkämpfer der weitestgehenden Reformen“ zu dulden, aber mit der Berufung eines Vertreters des „historisch-positive[n] Judentums“ auch in ihrem Bekenntnis bestätigt: „Der Reform der Wissenschaft, dem Zuge der Zeit sind wir [...] ergeben, [...] aber wir wissen auch, was wir dem einigenden Bande schulden, welches alle Juden des Erdballs zusammenhält, und sie berechtigt, neben ihrer Stellung als Staatsbürger sich in ihrer Religionsgemeinde als Glieder der gesamten Judenheit zu bezeichnen.“¹⁰⁴ Man befürchtete zwar, dass weitere Besucher der Alten Synagoge zur Separatgemeinde wechseln könnten,¹⁰⁵ war aber nicht bereit, die von Sachs sanktionierten Einrichtungen aufzugeben. Denn diese entsprachen dem Geist des „echten alten“ Judentums, aber auch den Anforderungen der Gegenwart. Es war ein „Missgriff“ von „Adass Jisroel“, diesen Gottesdienst nicht zu adoptieren.¹⁰⁶ Denn hätte sich die Separatgemeinde „auf einer Grundlage konstituiert, die dem Geiste des traditionstreuen Judentums angemessen, niemanden ausschließt, der auf dieser Basis steht, niemanden verketzert, weil er diesen und jenen Minhag nicht für eben so wichtig hält, wie die Grundprinzipien der Religion, wäre sie mit ihren gottesdienstlichen Einrichtungen nicht

unbedeutendes „Männchen“, das Aub und Geiger kein Paroli bieten konnte. Siehe Wilke (2004).

¹⁰⁰ *IWS*, 10. 8. 1870, S. 264.

¹⁰¹ *IWS*, 7. 5. 1874, S. 150. Mit Pietät gegenüber dem überlieferten Judentum, aber auch Verständnis für die Gegenwart und die fortschreitende Entwicklung habe Ungerleider „vermittelnd und versöhnend, die Gegensätze ausgleichend“ und für den Frieden in der Gemeinde gewirkt. S. Weisse in: *Gemeindeblatt der jüdischen Gemeinde in Berlin*, 13. 5. 1911.

¹⁰² *IWS*, 2. 3. 1870, S. 81.

¹⁰³ *IWS*, 26. 10. 1870, S. 353. Andere zogen sich in kleine Synagogenvereine zurück

¹⁰⁴ *IWS*, 27. 4. 1870, S. 145f.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ *IWS*, 26. 10. 1870, S. 353.

wieder zurückgegangen hinter die von Sachs approbierte Synagogenordnung, so wäre zweifelsohne die Mehrzahl der glaubenstreuen Mitglieder der Gemeinde ihr zugefallen.“¹⁰⁷ Kritik an dieser Haltung kam vor allem aus den eigenen Reihen. So forderte ein Korrespondent der *IWS* angesichts der Versuche des Gemeindevorstands, ‚konservative‘ Mitglieder aus der Gemeindevertretung zu verdrängen, sich endlich von der Gemeinde zu trennen oder mit einem eigenen Programm an die Öffentlichkeit zu treten und sich als Partei bei den nächsten Gemeindewahlen zu präsentieren.¹⁰⁸ Ein solches Programm aber blieb die „Partei des historischen Judenthums“ schuldig. Sie fand zu keiner inneren Organisation und beschränkte sich auf Proteste und Aufrufe zum Wahlboykott oder drohte immer mal wieder mit Abspaltung.¹⁰⁹

Fast ein Jahrzehnt lang schweigen die Quellen zu den religiösen Auseinandersetzungen in Berlin. Erst 1883 tauchen wieder gegen die liberale Verwaltung gerichtete Aufrufe für eine gerechtere Besteuerung diesmal der Unbemittelten und für die Einführung geheimer Wahlen auf. Alle religiösen Richtungen sollen Berücksichtigung finden, Hebräisch- und Religionsunterricht in ausreichendem Maße und die Gemeindeinstitutionen so eingerichtet werden, dass jeder von ihnen „ohne Gewissenszwang“ Gebrauch machen kann. Man fordert dazu auf, nur bewusste und „überzeugungstreue“ Juden zu wählen.¹¹⁰

1889 wird der „Centralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde zu Berlin“ gegründet. Er fordert die Berufung von Rabbinern und Kantoren für die ‚konservativen‘ Synagogen, die Errichtung von Religionsschulen für alle religiösen Richtungen und eine Demokratisierung der Gemeindestrukturen.¹¹¹ Der „Centralverein“ will das religiöse Leben wecken, das Judentum nach innen und außen stärken, besonders aber alle Bestrebungen, Hebräisch aus dem Gottesdienst zu verdrängen und die Sabbatfeier auf den Sonntag zu verlegen,¹¹² bekämpfen und die Gleichstellung des jüdischen mit dem christlichen Religionsunterricht

¹⁰⁷ *IWS*, 13. 12. 1871, S. 398.

¹⁰⁸ *IWS*, 19. 11. 1874, S. 384.

¹⁰⁹ So gegen die „gewalttätige“ Reform der Beerdigungsordnung, Vernachlässigung der Kaschrut-Einrichtungen und Einführung neuer Gebetbücher (*IWS*, 15. 6. 1870, S. 201; ebd. 10. 8. 1870, S. 263f.). Von 5 000 Stimmberechtigten gingen nur 900 zur Wahl, von denen gehörte ein Drittel der Reformgenossenschaft an und war mit dem System der „reformistischen Nivellierung“ einverstanden. Wenn die von einem Bruchteil der Gemeinde gewählten Repräsentanten weiter auf ein Judentum des „flachen Deismus und humanitärer Bestrebungen“ zusteueren, werde man sich von der Gemeinde lossagen. *IWS*, 13. 12. 1871, S. 398.

¹¹⁰ CAHJP D/Be4/53.

¹¹¹ Alexander (1995), S. 170; siehe auch den Wahlauf Ruf von 1901 in: CAHJP D/Be4/57.

¹¹² Anfang des 20. Jh. propagierte der Berliner „Liberale Verein“ und insbesondere Gustav Levinstein (1842-1910) die Einrichtung von Sonntagsgottesdiensten, wogegen der „Centralverein“ energisch auftrat. Siehe den Bericht von Victor Stern an den Gemeindevorstand über die Versammlung des „Centralvereins“ am 8. Mai 1904, S. 4, in: CAHJP D/Be4/58. Siehe auch Schreiner in (*A*)*IWS* (1901), S. 742. Um diese Zeit soll der „Liberale Verein“ 100 Mitglieder gehabt haben. *IWS* (1893), S. 390.

erreichen.¹¹³ Er gewinnt die Wahlen und leitet für kurze Zeit bis 1910 die Geschicke der Gemeinde.¹¹⁴ Auch wenn ihm und sogar von potentiellen Sympathisanten „Unfähigkeit“, „Führungslosigkeit“ und „Marklosigkeit“ vorgeworfen wurde¹¹⁵ – in seine Amtszeit fiel immerhin der Bau einer zweiten ‚konservativen‘ Synagoge (Rykestraße) und die Errichtung neuer Religionsschulen. Seine Vertreter in der Repräsentantenversammlung, der Toxikologe Louis Lewin,¹¹⁶ Sanitätsrat Julius Blumenthal und Justizrat Apolant¹¹⁷, kritisierten 1897 die Streichung der auf Zion und Jerusalem bezogenen Stellen im neuen Gebetbuch der Neuen Synagoge. Ohne sie kämen die „Fundamentallehren“ des Judentums in der größten Synagoge Berlins nicht mehr zum Ausdruck.¹¹⁸ 1901 verlangte man, Gottesdienste einzurichten, für die keine Eintrittskarten erworben werden mussten, die privaten Synagogenvereine zu stärken und den Angriffen gegen das Judentum entschiedener entgegenzutreten.¹¹⁹

Der „Centralverein“ wollte ausdrücklich nicht das Sprachrohr einer bestimmten religiösen Partei sein. Er war ein überparteiliches Sammelbecken, das allen Kräften in der Gemeinde Platz bot, die in Opposition zur liberalen Gemeindeverwaltung und zum „Liberalen Verein“ standen.¹²⁰ Ihr Führer, Magistratsrat Adolf Neumann¹²¹ war später ein führendes Mitglied und Kandidat der „Mittelpartei“, ebenso Ismar Freund, Jurist und Syndikus der Gemeinde, der zum Hauptvorstand des „Centralvereins“ gehörte.¹²² 1895 bis 1898 tauchte unter den Aufrufen des Vereins auch der Name eines Sohnes von Michael Sachs, Leonhard Sachs,¹²³ auf.¹²⁴ Er war Mitglied der Repräsentantenversammlung und vertrat hier die Linie seines Vaters besonders in gottesdienstlichen Angelegenheiten. Ihm soll es zu verdanken gewesen sein, dass Joseph Eschelbacher 1900 die Berufung für die ‚konservativen‘ Gemeindesynagogen annahm.¹²⁵ Dieser betonte in seiner Antrittspredigt im März 1900, „im Sinne von Michael Sachs“ wirken zu wollen.¹²⁶

¹¹³ Wahlaufuf von 1895, in: CAHJP D/Be4/371, von 1901 in: CAHJP D/Be4/57.

¹¹⁴ Es ist unklar, ob er schon 1895/96 oder erst Anfang des 20. Jh. die Mehrheit für sich gewann.

¹¹⁵ (A)IWS (1896), S. 310, u. Klausner, „Zum Programm des Liberalen Vereins“, ebd. (1901).

¹¹⁶ (1850-1929)

¹¹⁷ Louis Apolant (1856 (Jastrow/Westpreußen)-1931)?

¹¹⁸ Schreiner (1898), S. 18. Auch der Religionshistoriker Martin Schreiner (1863-1926) war gegen Kürzung des Hebräischen im Gottesdienst und gegen Sonntagsgottesdienste. Er distanzierte sich deswegen vom „Liberalen Verein“, den er zuvor unterstützt hatte. (A)IWS (1901), S. 742. Die Streichungen der Zionsgebete tangierten ihn weniger. In der (A)IWS (1898), S. 185f., wurde auch die Streichung des *kol nidre* und aller Stellen mit Bezug auf Auserwählung und Auferstehung der Toten moniert.

¹¹⁹ CAHJP D/Be4/57

¹²⁰ Alexander (1995) und Schreiner (1898) sehen im „Centralverein“ eine Vereinigung der Gemeindeorthodoxie.

¹²¹ (1867-Anfang der 1950er Jahre in Schweden)

¹²² Zu ihm siehe weiter unten.

¹²³ (1843-1901) Er plädierte als Repräsentant für die Abschaffung der Orgel in der Synagoge in der Levetzowstraße. JWB (1925), S. 122. Zu ihm siehe auch Schad (2007), S. 19 Anm. 33.

¹²⁴ CAHJP D/Be4/371; CAHJP D/Be4/56

¹²⁵ Schad (2007), S. 19 Anm. 33; Weiss (1996), S. 112.

¹²⁶ Weiss (1996), S. 117.

Im Mai 1904 erklärte sich der „Centralverein“ gegen die Einführung einer Orgel in die neu erbaute Synagoge in der Rykestraße und stützte sich dabei u. a. auf M. Sachs.¹²⁷ Auch die Rabbiner J. Stier, S. Weisse und J. Eschelbacher sprachen sich in diesem Sinne aus und empfahlen eine Befragung der künftigen Besucher der Synagoge.¹²⁸ Diese stimmten entgegen den Erwartungen und Verlautbarungen einiger Liberaler mit großer Mehrheit gegen die Orgel.¹²⁹

In die Periode der ‚konservativen‘ Gemeindeverwaltung fiel der 100. Geburtstag von M. Sachs. In der Alten Synagoge wurde eine gottesdienstliche Feier ausgerichtet.¹³⁰ J.

Eschelbacher hielt am 25. März 1908 einen Festvortrag an der Hochschule für die WdJ. Der Gemeindevorstand gab eine Festschrift heraus.¹³¹ Eschelbacher stellte in seinem Vortrag auch für seine eigene Position programmatisch heraus, dass Sachs statt kritischer oder philosophierender Betrachtungen des Judentums eine „positive“ Tätigkeit und ein offenes Auge für den Reichtum der Ideen und religiösen Güter des Judentums gefordert hatte und auf dieser Basis jüdisches Selbstbewusstsein stärken und eine Wiederbelebung und Weiterentwicklung der religiösen Kräfte und die Erfüllung der Aufgaben, die aus der Vergangenheit geblieben waren, bewirken wollte, ohne die Aufgaben der Gegenwart zu vernachlässigen.¹³²

Ende Dezember 1909 wurde im Saal des Vereins der Berliner Kaufleute und Industriellen in der Jägerstr. 22 die Berliner Ortsgruppe der „Freien Jüdischen Vereinigung“ gegründet.¹³³ Vorbereitet hatten diese Gründung neben Rabbiner S. Weisse I. Elbogen und M. A. Klausner. J. Eschelbacher, der „bescheidene[r], kleine[r] Arbeit“ den Vorrang gegeben hätte, überwand seine Skepsis gegen „große religiöse Vereinsgründungen“.¹³⁴ Elbogen hatte im Vorfeld die unentbehrlichen Honoratioren gewonnen.¹³⁵

¹²⁷ Bericht von Victor Stern an den Gemeindevorstand über die Versammlung des „Centralvereins“ am 8. Mai 1904, S. 4, in: CAHJP D/Be4/58.

¹²⁸ Siehe die Gutachten in: *AZJ* (1904), S. 67f.

¹²⁹ 816 sprachen sich gegen, 268 für die Orgel aus. Synagogenvorstand an Gemeindevorstand, 1905, in: CAHJP D/Be4/193. 1906 schlossen sich 450 Personen einer Petition gegen die Orgel an. *AZJ*, 10. 1. 1906, Beilage *Der Gemeindebote*, S. 1, in: CAHJP D/Be4/82. Der liberale Rabbiner Adolf Rosenzweig meinte in seinem Gutachten, alle Orthodoxen in Berlin hätten sich „Adass Jisroel“ angeschlossen, deswegen gebe es auch kaum Orgelgegner. *AZJ* (1904), S. 67.

¹³⁰ *Liturgie zur Feier der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages des sel. Dr. Michael Sachs. Berlin den 7. September 1908*, in: LBI AR 384 Michael Sachs Collection.

¹³¹ *Festschrift zur Feier des hundertsten Geburtstages von Michael Sachs am 7. September 1908*. Eschelbachers Vortrag wurde auch in *MGWJ* und *Jüdischer Presse*, in Auszügen im *General-Anzeiger* abgedruckt.

¹³² Eschelbacher (1908), S. 555f.

¹³³ *GA*, 2. 1. 1910.

¹³⁴ Eschelbacher an Brann, 19. 9. 1911, in: JNUL, ARC. Ms. Var. 308, Nr. 340.

¹³⁵ „Es freut mich, dass die Versammlung einen so guten Verlauf genommen hat. Drei Geheimräte betrachte ich als einen kolossalen Gewinn [...]. Nur wüsste ich ihre Namen gern, da sie ev[entuell] von großem Nutzen sein könnten, die Karre auch hier [in Breslau, M. S.] in Gang zu bringen. Natürlich nur ganz vertraulich; denn ‚Berlin in der Welt voran, und auch in der jüdischen Welt‘, ist bekanntlich für jeden sogenannten jüdischen Laien ein unumstößlicher Grundsatz.“ M. Brann an Elbogen, 29. 11. 1909, in: LBI JMB Ismar Elbogen Collection MF 515

S. Weisse, Sohn des Rabbiners Josef Weisse, der vermutlich 1846 einen Artikel über Frankels TV verfasst hatte,¹³⁶ hatte am Bet ha-Midrash in Wien bei Eizik H. Weiss gelernt, der ihn 1891 auch ordinierte.¹³⁷ Dessen fünfbindige Geschichte der mündlichen Tradition (*Dor dor we-doreschaw*, 1871-91) stand schon klar unter dem Einfluss des Breslauer Seminars und der WdJ. S. Weisse studierte in Breslau (nicht aber am Seminar) und in Berlin. Nach kurzem Rabbinat in Dessau, für das ihm die Herzoglich-Anhaltische Regierung „überzeugungstreue“ Liebe zur jüdischen Religion, vorzügliche Kenntnisse und hervorragende Rednergabe attestierte, wurde er 1893 nach Berlin berufen.¹³⁸ Als der spätere Nestor der Berliner „Mittelpartei“ seine Antrittspredigt in der Alten Synagoge hielt, soll sich Leonhard Sachs begeistert über ihn und die von ihm ausgehende Botschaft, das Vermächtnis von M. Sachs fortführen zu wollen, geäußert haben.¹³⁹ Weisse musste sich als Prediger gegenüber der in Berlin herrschenden, auf Pathos und Wirkung, geistreiche Schriftauslegungen und schlagwortartige Wendungen setzende Maybaum-Schule behaupten. Er blieb schlicht und prunklos, sprach aus dem Leben und sah in Aktualität und Gegenständlichkeit das, was die Gemeinde am dringendsten brauchte. Weisse wollte das „Ziel der Überparteilichkeit [Hervorhebung im Orig., M. S.] verwirklichen und alle, die an der *Erhaltung und Vertiefung des religiösen Erbgutes* mitarbeiten woll[t]en, zu *gemeinsamer, friedvoller Tätigkeit*“ zusammenfassen.¹⁴⁰

Erster Vorsitzender der Berliner FJV wurde der Kaufmann und Handelsrichter Hugo Heilmann.¹⁴¹ Gegen die Angriffe liberaler Gemeindevertreter erklärte Weisse, dass man keine neue Partei schaffen, sondern ausgleichend wirken und der „vermittelnden Ansicht der großen Mehrheit der Gemeindemitglieder Anerkennung und Geltung“ verschaffen wollte.¹⁴² Für andere, wie den Repräsentanten Lewinsky, war die Gründung einer Mittelpartei in Berlin reine Notwehr, da jeder ‚konservative‘ Vorschlag von Liberalen, wie Ludwig Geiger¹⁴³ und Prof. Dr. Sigmund Blaschke, beiseite geschoben würde.¹⁴⁴

reel 1.

¹³⁶ In: *Orient* (1846), S. 258ff. Siehe Kapitel 1.

¹³⁷ LBI NY AR 4096.

¹³⁸ LBI NY AR 4096; CAHJP D/Be4/264; Wolbe (1937), S. 298.

¹³⁹ M. Beermann, „Ein Freundschaftsgruß zum Jubelfeste“, in: *JWB* (1927).

¹⁴⁰ Beermann, ebd.

¹⁴¹ *GA*, 2. 1. 1910.

¹⁴² *GA*, 16. 1. 1910, 1. Beiblatt; *GA*, 2. 1. 1910.

¹⁴³ (1848 Breslau-1919), Sohn von A. Geiger, in zahlreichen jüdischen Vereinigungen und Gremien tätiger Literatur- und Kulturhistoriker und langjähriger Repräsentant der Gemeinde.

¹⁴⁴ *GA*, 2. 1. 1910. Lewinsky hatte sich 1909 Geigers Vorschlag, den Gottesdienst in der Synagoge Fasanenstraße weiter zu kürzen und einzudeutschen, widersetzt. Man habe eine jüdische Synagoge, keine israelitische Kirche oder Parteizentrale, sondern ein Gemeindehaus von den Steuern aller gebaut. Es gebe für weitere Reformen keinen Bedarf, von ihnen drohe zudem nur Zwiespalt. Lewinsky wurde von der liberalen Mehrheit überstimmt. *GA*, 19. 12. 1909, 1. Beiblatt.

Neben Weisse und Eschelbacher gehörten auch die Berliner Rabbiner J. Stier¹⁴⁵ und S. Pick¹⁴⁶ zur FJV. Julius Grünthal,¹⁴⁷ der ihr als Rabbiner in Pinne beigetreten war, war seit 1911 Leiter des Jaffaschen Fürsorge- und Waisenheims der Großloge für Deutschland und Dozent für frühe semitische Sprachen an der HWJ.¹⁴⁸

Exkurs: Ismar Elbogen

Elbogen entstammte einer Rabbiner- und Gelehrtenfamilie. Nach seinem Studium am Breslauer Seminar erhielt er einen Lehrauftrag des Collegio Rabbinico Italiano in Florenz, seit 1902 war er Dozent an der HWJ. Nach dem Ersten Weltkrieg wechselte der renommierte Gelehrte ins liberale Lager. An der Gründung der FJV hatte er sich vermutlich wegen der in weiten liberalen Kreisen vorherrschenden Ignoranz gegenüber Herkommen, Hebräisch und gesamtjüdischem Zusammenhang beteiligt.¹⁴⁹ Auch seine Kritik am liberalen Gottesdienst, der mit „Änderung und Zusammenstreichung der Gebete“ keine religiöse Vertiefung und kein neues Verständnis oder gar Begeisterung für den Gottesdienst geweckt habe, mag ihn zur ‚mittleren‘ Richtung geführt haben.¹⁵⁰ Jedoch schon in seiner Streitschrift gegen die Angriffe des orthodoxen Gelehrten Isaak Halevy¹⁵¹ gegen S. J. Rapoport, E. H. Weiss, H. Graetz und Z. Frankel zeigten sich feinere Differenzen.¹⁵² Elbogen konnte sich zwar auf sein Vorbild Frankel berufen, wenn er der ältesten jüdischen Wissenschaft, der Auslegung der Heiligen Schrift, unbegrenzte Hochachtung vor dem göttlichen Gesetz, aber auch die Inanspruchnahme geistiger Freiheit zuschrieb.¹⁵³ Schwieriger wurde es mit seiner Feststellung, die in größter Glaubenstreue wurzelnde rabbinische Schriftauslegung habe jedes von ihr beförderte Verständnis der Schrift unabhängig von den praktischen Konsequenzen als in der Schrift

¹⁴⁵ (1843-1919), hatte an der Jeschiwa in Pressburg und am Breslauer Seminar studiert, amtierte in den Synagogen in der Oranienburger und Rykestr. Hier trat er zugunsten des religiösen Gleichgewichts für die Einführung eines ‚konservativen‘ Ritus ein.

¹⁴⁶ (1863-1928), seit 1900/1905 Rabbiner in Berlin-Schöneberg, stößt im „Richtlinien“-Streit zur FJV. *IWB*, 13. 12. 1912. 1913 ist er Lehrer an der VI. Religionsschule im Umfeld der Rykestraße, ab 1915 bis 1923 Rabbiner des 1895 gegründeten Religionsvereins „Agudath Achim“ in Berlin-Pankow. Zu ihm siehe auch Strasburg (Westpreußen).

¹⁴⁷ (1875-1943 Sobibor), hatte das Breslauer Seminar absolviert. Seine Unterschrift fehlt unter der Erklärung der FJV gegen die „Richtlinien“. Zu ihm siehe Josef Tal, *Der Sohn des Rabbiners. Ein Weg von Berlin nach Jerusalem*. Berlin 1985.

¹⁴⁸ 1913 weihten er und J. Eschelbacher die umgebaute Synagoge in Pinne ein. Alfred Marcus, „Die Synagoge zu Pinne. Ein Blatt zur Erinnerung an ihren Umbau im Jahre 1912/13“, in: LBI NY AR 3549, [S. 3f.].

¹⁴⁹ Auf der liberalen Weltkonferenz von 1926 trat Elbogen für die Bewahrung der hebräischen Bibel ein. Siehe sein Redebeitrag, in: *Die erste Weltkonferenz* [1927], S. 68.

¹⁵⁰ Elbogen (1995/1931), S. 442f. Die Stelle ist mit dem Text der 1. Aufl. 1913 identisch. Siehe jedoch seine Verteidigung des badischen Gebetbuchs in: LBI JMB Ismar Elbogen Collection MF 515, reel 8 folder 4/1.

¹⁵¹ (1847-1914)

¹⁵² Halevy, *Dorot ha-Rischochim* (1898); Elbogen (1902).

¹⁵³ Elbogen verweist auf Frankel, *Über palästinische und alexandrinische Schriftforschung*, S. 12.

begründet angesehen.¹⁵⁴ Nie hatten Frankel und andere Vertreter der ‚positiv-historischen‘ ‚Mitte‘ aus der rabbinischen Schriftauslegung eine ‚freie‘, um ihre Ergebnisse und Auswirkungen unbekümmerte Wissenschaft abgeleitet, wie sie Elbogen propagierte.¹⁵⁵ Auch dessen apodiktisches Urteil, Orthodoxie und Wissenschaft schlossen einander – ungeachtet der Leistungen einzelner Gelehrter – aus, gründete mehr auf A. Geiger als auf Frankel und rief den Widerspruch jüngerer Vertreter der ‚mittleren‘ Richtung hervor.¹⁵⁶

Auch in seiner 1910 in der HWJ gehaltenen Festrede zum 100. Geburtstag Geigers schlug Elbogen für einen Vertreter der ‚Mitte‘ ungewöhnliche Töne an. Geiger habe mit der Schöpfung einer jüdischen Theologie „Ewigkeitswerte“ geschaffen, für die ihm der Dank „aller Zeiten“ gebühre.¹⁵⁷ Sein Verständnis der Tradition – nicht mehr die mündliche Überlieferung einer von Gott wörtlich mitgeteilten mündlichen Lehre, sondern der im Judentum „innerlich fortwirkende, schöpferische, umgestaltende Geist“ – mache Geiger zum „anerkannten Führer“ all derer, die einen Ausgleich des Judentums mit den zeitgenössischen Ideen auf historischer Basis suchten und den eingeschlafenen Geist zu neuem Leben erwecken wollten.¹⁵⁸ Elbogen sah zwischen Geiger und Frankel keinen wesentlichen Unterschied. Er räumte zwar ein, dass Geiger die Kraft des Hergebrachten unterschätzt und die Gesamtheit des Judentums aus dem Auge verloren hatte, hob aber als dessen Verdienst hervor, Offenbarung und Tradition, Gottesdienst und Ritualgesetz vor den „Richterstuhl der historischen Kritik“ gezogen und dadurch den „ewigen Ideen“ des Judentums zur Anerkennung, der Religion zu einer „wesentlichen Vertiefung“ verholfen zu haben.¹⁵⁹ Diese Würdigung Geigers und der historischen Kritik muss Kontroversen in der FJV ausgelöst haben, so weit Elbogens Rede hier rezipiert wurde. 1912 fehlt sein Name unter der Anti-Richtlinien-Erklärung der FJV. 1916 bekundete er, auf „liberalem Standpunkt“ zu stehen, sprach sich aber, wie J. Eschelbacher, gegen die Pläne der liberalen Gemeindeverwaltung aus, in die für ein überwiegend orthodoxes Publikum errichtete

¹⁵⁴ Elbogen (1902), S. 48.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ „Wer eine Tendenz verfolgt, sie sei konservativ oder destructiv, dem wird die Geschichte ihre Geheimnisse nie enthüllen“. Elbogen, ebd. Bei aller Wertschätzung Elbogens in dieser Frage kritisch: Max Eschelbacher, „Ismar Elbogen“, in: *Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Hörer der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums*, Nr. 2, Dezember 1927, S. 6.

¹⁵⁷ Elbogen (1911), S. 53.

¹⁵⁸ Elbogen, ebd., S. 56. Zunz hatte in seinen *Gottesdienstlichen Vorträgen* (1832) zwischen schriftlich fixiertem Gesetz und freier mündlicher Auslegung unterschieden, worin ihm auch Gegner der Reformbewegung, wie Sachs, folgten. Siehe Schad (2007), S. 355 Anm. 155.

¹⁵⁹ Ebd. S. 57. Gemeinsam mit L. Geiger gab Elbogen 1910 *Abraham Geiger – Leben und Lebenswerk* heraus und verfasste dafür den Teil, der sich mit Geigers Beitrag zur WdJ beschäftigt.

Synagoge am Kottbuser Ufer zwar Sachs' Gebetbuch aber in grundlegend veränderter Form einzuführen.¹⁶⁰

Ein Jahr später war es wieder das Thema Geiger, das die nach wie vor enge Zusammenarbeit zwischen Elbogen und Brann als Herausgeber der *MGWJ* in Frage stellte. Anlass war ein Beitrag zum 100. Geburtstag von H. Graetz, in dem sich Elbogen mit Graetz' Darstellung des 19. Jahrhunderts im elften Band der *Geschichte der Juden* beschäftigte und mit einer Neubewertung der Reformbewegung verband.¹⁶¹ Brann rückte Elbogens Kritik an Graetz an einigen Punkten zurecht und empfahl mehr Differenzierung und Kontextualisierung. Was er aber keinesfalls tolerieren wollte, war Elbogens Einordnung Geigers und der Reformbewegung. Sie kam für ihn einem „Hochverrat an den ererbten Heiligtümern“¹⁶² gleich. Brann verlangte eine Überarbeitung, anderenfalls wollte er den Artikel mit einem kritischen Kommentar versehen, denn „für eine Apotheose Geigers ist unwidersprochen in Frankels Zeitschrift kein Platz“.¹⁶³ Schließlich gab er Elbogens Abhandlung auch J. Guttmann zu lesen, der „objektiver und unbefangener darüber urteilen“ sollte.¹⁶⁴ Dieser teilte Branns Meinung,¹⁶⁵ und da Elbogen von seiner Darstellung nicht abrücken wollte, wurde der Aufsatz nicht aufgenommen.¹⁶⁶

Elbogen ging es im Kern darum, die nichtorthodoxen Richtungen im Judentum, die er alle als Unterströmungen der Reformbewegung verstand, in der historisch ausgerichteten Wissenschaft des Judentums zu einigen und zu versöhnen. ‚Wissenschaft‘ sollte von Orthodoxie, Zionismus und osteuropäischem Judentum abgrenzen und so vermeintlich alle von einer historischen Entwicklung des Judentums ausgehenden Kräfte einigen. Elbogen gehörte in den 1920er Jahren zu den Wortführern des liberalen Judentums.¹⁶⁷ Auf dessen erstem Weltkongress erklärte er, das liberale Judentum sei nach langen Phasen der „Negation“, der Starrheit und des unfruchtbaren Dogmatismus, der Überbetonung von Rationalismus und Philosophie „positiv“ und – im Kampf gegen die Ostjuden und ihre

¹⁶⁰ Protokoll der Deputation für den Gottesdienst der Synagoge am Kottbuser Ufer vom 7. 9. 1916, in: CAHJP D/Be4/162. Man stand in den Gottesdienstkommissionen jedoch einer liberalen Laienmehrheit gegenüber.

¹⁶¹ Elbogen an Brann, Frankfurt a. d. Oder, 9. 10. 1917, in: JNUL ARC. Ms. Var. 308, Nr. 322.

¹⁶² Brann an Elbogen, Breslau, 5. 10. 1917, ebd.

¹⁶³ Ebd. Siehe auch Kapitel 2.

¹⁶⁴ Brann an Elbogen, Breslau, 5. 10. 1917, ebd.

¹⁶⁵ Brann an Elbogen, Breslau, 19. 10. 1917, ebd. I. Heinemann entschied sich später als Herausgeber der *MGWJ* dagegen, ein Gutachten Geigers zur jüdischen Eheschließung von 1873 zusammen mit Gutachten von Frankel und J. Perles abzudrucken. Krone (2012), S. 136.

¹⁶⁶ In seinem 1918 in der *MGWJ* erschienenen Aufsatz zur „Neuorientierung der WdJ“ reagierte Elbogen auf die Kritik der Kulturzionisten an der WdJ und forderte eine Theologie und Philosophie des lebendigen Judentums auf der Grundlage philologischer und historischer Studien. Dabei sparte er Geiger, Frankel und das Breslauer Seminar aus.

¹⁶⁷ Siehe Elbogen, „Bilanz des liberalen Judentums“, in: *JLZ* 5 (1925), Nr. 18-20, oder „Zur liberalen Weltkonferenz in London 11. 7. 1926“, in: *JLZ* 6 (1926), Nr. 27.

Argumente – auch wieder „lebendig“ geworden.¹⁶⁸ 1928 stellte Elbogen noch einmal seine Sicht der religiösen Differenzierung Mitte des 19. Jahrhunderts in den Raum. Auf der zweiten RV in Frankfurt a. Main im Sommer 1845 hatten „alle Richtungen innerhalb der Reformbewegung Anspruch“ darauf erhoben, „Vertreter einer Reform auf positiv-historischer Grundlage zu sein“.¹⁶⁹ Da Philippon und Holdheim diesem Anspruch nicht gerecht wurden, blieben nur Geiger als Urheber der Reform auf Grundlage der wissenschaftlich ermittelten historischen Entwicklung und Frankel als Begründer der historischen Schule im Judentum übrig. Beide trennte, so Elbogen, keine Verschiedenheit der Prinzipien, sondern nur „ein Gegensatz des Temperaments“.¹⁷⁰ Der jüngere Geiger war ein „Stürmer und Dränger“, der ältere Frankel eine „ruhige und abgeklärte Persönlichkeit“. Der eine betonte die Dynamik von Entwicklung, der andere deren Kontinuität. Elbogen wollte keine substantiellen Unterschiede zwischen beiden erkennen. Frankel war für ihn ein „vortreffliches Korrektiv“ an Geiger,¹⁷¹ nicht aber der Führer einer anderen Richtung. Von den Berliner Vertretern der späteren „Mittelpartei“ wurde Elbogen als dezidierter Vertreter des Liberalismus wahrgenommen. Versuche der Liberalen, ihn als Figur des Interessenausgleichs oder als gemeinsamen Wahlkandidaten zu etablieren, scheiterten an ihrem Widerstand.¹⁷²

Ende Exkurs

Die Berliner Gruppe war das finanzielle Rückgrat der FJV, aus ihren Spenden wurde das Parteiblatt unterhalten.¹⁷³ Berlin sollte Flugschiff der Bewegung werden. Im Oktober 1910 fand kurz vor den Gemeindewahlen die erste öffentliche Veranstaltung der FJV im Saal der „Gesellschaft der Freunde“ statt. C. Werner hielt den Hauptvortrag („Unser Zweck und Ziel“). Fast 1 000 Personen sollen die Veranstaltung besucht haben.¹⁷⁴ Man hoffte auf einen durchschlagenden Erfolg, der sich im Sieg der ‚gemäßigten‘ Kräfte in Berlin niederschlagen sollte.¹⁷⁵ Man trat jedoch nicht als Wahlpartei auf, sondern unterstützte die Kandidaten des „Centralvereins“ oder Gesinnungsgenossen, die sich auf die Liste der Liberalen setzen

¹⁶⁸ Diskussionsbeitrag von Elbogen in: *Weltkonferenz* [1927], S. 68.

¹⁶⁹ Elbogen (1928), S. 24.

¹⁷⁰ Ebd., S. 26.

¹⁷¹ Ebd., S. 29.

¹⁷² Siehe weiter unten.

¹⁷³ Ihre Spendenbereitschaft überstieg „die Zehntausende weit“. Maschinenschriftlicher Rundbrief, Breslau, 7. 5. 1911, unterzeichnet von M. Brann, I. Elbogen, A. Frank, F. Rosenthal, S. Weisse, C. Werner, in: LBI JMB, Ismar Elbogen Collection MF 515, reel 9 (AR 7209, Box 4, 12 resp. 13). Das Büro der FJV befand sich in der Oranienburger Str. 33, Schach an Brann, 20. 2. 1914, in: JNUL ARC. Ms Var. 308, Nr. 1103.

¹⁷⁴ *GA*, 6. 11. u. 13. 11. 1910. Der Vortrag selbst ist nicht abgedruckt.

¹⁷⁵ Brann an F. Schach, 31. 10. 1910, in: JNUL, ARC. Ms Var. 308, Nr. 1103.

ließen.¹⁷⁶ Die kleine Gruppe der Gemeindeorthodoxie trat mit einer eigenen Liste („Verein zur Erhaltung des überlieferten Judentums“) an.

Das Wahlergebnis fiel jedoch ernüchternd aus. Die Liberalen trugen den Sieg davon, auch wenn nun sechs Vertreter der FJV in der Repräsentantenversammlung saßen.¹⁷⁷ Namentlich bekannt sind Repräsentant Lewinsky, Prof. Adolf Baginsky,¹⁷⁸ Prof. Lewin,¹⁷⁹ (Justizrat?) Ignaz Cohn. Sie stellten sich in einzelnen Fragen strikt gegen weitere Reformen in den Synagogen Berlins,¹⁸⁰ stimmten aber 1912 mitten im „Richtlinien“-Streit mit den Liberalen für eine Erklärung der Berliner Gemeindevertretung gegen eine Erklärung der „traditionell-gesetzestreu“ Rabbiner.¹⁸¹ Man rechtfertigte das damit, dass die Berliner Erklärung ohne mäßige Zustimmung noch schärfer und direkt parteiisch für die „Richtlinien“ ausgefallen wäre.¹⁸² Auch als zu den Gemeindewahlen von 1913 die FJV eine gemeinsame Liste mit den Liberalen bildete, rief das Unmut und Kritik bei denen hervor, die ähnliche religiöse Ziele, wie den Schutz des Sabbats und der hebräischen Sprache, aber auch eine demokratische Umgestaltung der Gemeindestrukturen verfolgten und erst in der Jüdischen Volkspartei (1919) ihre Heimat fanden.¹⁸³ F. Schach, Redakteur des Parteiorgans der FJV, verteidigte den Kompromiss.¹⁸⁴

Zu den ersten Gemeindewahlen in der Weimarer Republik 1920 stellte sich ein liberal-konservativer Block gegen die frisch gegründete „Jüdische Volkspartei“. ¹⁸⁵ Liberale und

¹⁷⁶ Die Liberalen nahmen auf ihre Liste auch Kandidaten anderer religiöser Ausrichtung auf, wenn diese Ansehen in der Gemeinde genossen. Man versprach ihnen Rücksichtnahme, ohne am liberalen Programm auch nur das Geringste zu verändern. So standen auf der Liste des „Liberalen Vereins“ 1868 die Vertreter der „Partei des historischen Judentums“ J. W. Meyer und Kaufmann Louis Liebermann (Vater von Max Liebermann, gest. 1894?), 1892 und 1898 die Centralvereiner Leonhard und Louis Sachs. *Königliche privilegierte Berlinische Zeitung*, 25. 11. 1868, 3. Beilage, S. 4, u. CAHJP D/Be4/53, für 1907 CAHJP D/Be4/373.

¹⁷⁷ Schach an Brann, 19. 12. 1912, in: JNUL, ebd., Nr. 1103.

¹⁷⁸ (1843-1918) Kinderarzt und Leiter einer Kinderpoliklinik, a. o. Professor an der Berliner Universität

¹⁷⁹ Vermutlich der Toxikologe und Titularprofessor Louis Lewin, siehe oben.

¹⁸⁰ Etwa gegen die Aufhebung der Geschlechtertrennung, wie sie 1911 Felix Makower (1873-1933) gefordert hatte. Siehe *IWB*, 29. 11. 1911 und folgende Nummern.

¹⁸¹ Siehe *AZJ*, 6. 12. 1912, S. 578ff.

¹⁸² Schach an Brann, 19. 12. 1912, in: JNUL ARC. Ms. Var. 308, Nr. 1103.

¹⁸³ Siehe „Weckruf an die Berliner jüdische Gemeinde“ (1913) in: CAHJP D/Be4/60. Die „mittelparteilichen Vertreter“ hätten den Liberalen noch „niemals wehgetan“ und würden „sich auch in den nächsten sechs Jahren brav verhalten“. Man ruft zum Wahlboykott auf, verlangt Minoritätenschutz und statt Mehrheits- und Zensuswahlrecht die Einführung des Verhältniswahlrechts, wie in Süddeutschland, oder der Bezirkswahl, wie in Norddeutschland, dann Ausländerwahlrecht und schließlich allgemeines, gleiches, direktes, geheimes Wahlrecht und die Beseitigung des Listensystems. Zu den religiösen Forderungen gehört der Schutz des Sabbats und der hebräischen Sprache. Den Gemeindeorthodoxen wurde auf dieser Liste 1 Platz eingeräumt.

¹⁸⁴ Schach, „Zu den Berliner Repräsentantenwahlen“, in: *IWB*, 28. 11. 1913. Später, nach der großen Enttäuschung über das Fiasko der FJV warf Schach den Berliner Vorstehern der FJV vor, es sei ihnen nur darum gegangen, mit Hilfe der „Mittelbewegung“ in die Repräsentantenversammlung und an ein bisschen mehr Macht zu gelangen, um dann jede Arbeit für die Sache einzustellen. Schach an Brann, Hamburg, 13. 7. 1915, in: JNUL, ebd.

¹⁸⁵ Alexander, ebd., S. 173f.. Die Volkspartei gewann 4 516 Stimmen, von den 8 600 Stimmen, die an die gemeinsame liberal-konservative Liste gingen, sollen 1 600 von ‚Konservativen‘ abgegeben worden sein. Das soll mit der Wiedereinführung des *kol nidre* in den ‚konservativen‘ Gemeindegemeinden belohnt worden sein. In der Alten Synagoge war es bisher nur im Vorraum gesprochen worden.

Konservative, die mit diesem Kurs nicht einverstanden waren, bildeten eigene Listen.¹⁸⁶ Wie sich die Vertreter der FJV verhielten, ist nicht bekannt.

Im Vorfeld der Wahlen zum ersten Verbandstag der PLjG organisierten sich die Kräfte der ‚Mitte‘ wieder neu. Sie gründeten 1924/25 die „Religiöse Mittelpartei für Frieden und Einheit der Gemeinde“ (MP) und traten im Februar 1925 mit einer eigenen Liste, angeführt von S. Weisse, A. Neumann und der Witwe von Rabbiner Eschelbacher, der Frauenrechtlerin E. Eschelbacher¹⁸⁷ an.¹⁸⁸ Oberstes Ziel war, „die religiöse Atmosphäre vom Gifte einseitiger Parteipolitik zu reinigen und den Weg zu einer gesunden Entwicklung des Judentums in seiner geschichtlichen Eigenart zu bahnen“.¹⁸⁹ Man wollte sich für eine „ruhige Entwicklung zur Erstarkung und Vertiefung des jüdischen Lebens“, für „Erfüllung unserer Wohlfahrtsverpflichtungen, getragen vom Geiste des Judentums und der Neuzeit in gemeinsamer friedlicher Arbeit“ und gegen „Gewissenszwang“ und Machtpolitik einsetzen. Mit 10 % der Stimmen erzielte die MP im Februar 1925 einen Achtungserfolg. Auf die Liberalen waren in Berlin noch 50,7 %, auf die Zionisten (JVP und PZ) ein Drittel der abgegebenen Stimmen entfallen.¹⁹⁰ Die Gemeindeorthodoxie hatte sich in der „Konservativen Partei“ organisiert. Diese Resultate waren umso bemerkenswerter als der Wahlkampf der Liberalen in Berlin unter dem Motto „Für Deutschtum und Judentum – gegen Volksgemeinde und Nationaljudentum“ ausschließlich gegen die zionistische Bewegung geführt worden war und das „mit voller Unterstützung des großen CV-Apparates, der nicht nur Liberale, sondern auch weite Kreise der Konservativen und MP umfasste“.¹⁹¹

Der bisherigen Kompromisspolitik von MP und „Konservativer Partei“ fehlte nach diesem Ergebnis der Spielraum, aber nicht alle Anhänger von Mittelpartei und Konservativen billigten den Kurs des CV. Einige hatten im Vorfeld der Wahlen zur Berliner Repräsentantenversammlung im Mai 1926 davor gewarnt, dass eine erneute antizionistische Kampagne den CV spalten könnte.¹⁹² Im Unterschied zur MP hatten die Berliner Konservativen bei den Wahlen zum Verbandstag des PLjG einen offen antizionistischen Wahlkampf geführt – und Schiffbruch erlitten. Zahlreiche Gesetzestreue traten zur MP über, die Misrachisten von „Ahduth“ und ostjüdische Wähler wechselten zur Volkspartei. Angesichts dieser Verschiebungen schlossen sich Konservative, Volkspartei und Mittelpartei zu einem Wahlbündnis zusammen und forderten die Liberalen auf, ihnen 11 der 21 Sitze in

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Zu ihr siehe auch im Kapitel 2 und generell Weiss (1996).

¹⁸⁸ Siehe den Wahlaufdruck in: CAHJP D/Be4/64. Die Geschäftsstelle der MP war in Berlin-Schöneberg, Belziger Str. 46. JLZ, 25. 2. 1927, 2. Beilage.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Ebd., S. 125.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Birnbaum (1981), S. 126.

der Repräsentantenversammlung zuzugestehen. Ein anderer Plan sah vor, den elften Liberalen mit einer Persönlichkeit von allgemeinem, überparteilichem Ansehen zu besetzen. Die Namen von L. Baeck und I. Elbogen fielen, die beide jedoch dezidiert liberale Positionen vertraten. Dass dieser Einigungsversuch scheiterte, wurde in der Presse der MP und insbesondere I. Freund zugeschoben.¹⁹³

I. Freund war mit seinem Bruder, dem späteren Rabbiner in Hannover, Samuel Freund, in Breslau in einer begüterten Kaufmannsfamilie aufgewachsen, in der die „besondere ostdeutsche Färbung traditionellen Judentums“ als „Familienerbe“ noch lebendig war.¹⁹⁴ Er studierte Jura und Volkswirtschaft und besuchte das Breslauer Seminar. 1902 legte er sein Rabbinerexamen in Berlin ab. Freund trat mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Rechtsstellung der Juden und Synagogengemeinden hervor. Von 1902 bis 1934 gehörte er als Syndikus hauptamtlich zum Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlin und lehrte an der HWJ Staatskirchenrecht und Rechtsgeschichte. Als überaus aktiver Verbandsfunktionär saß Freund im Hauptvorstand des CV und im Rat des PLjG, zu dessen Architekten er gehörte. 1910 erklärte er es zur Pflicht des Judentums, als Gesamtheit, aus Selbstachtung und angesichts der „zersetzenden äußeren Einflüsse, die eine gründliche religiöse Bildung zur Stärkung der Widerstandskraft“ erfordern, vom Staat den obligatorischen Religionsunterricht einzufordern.¹⁹⁵ Ihm waren die Aufnahme des jüdischen Religionsunterrichts an den höheren Lehranstalten 1924/25 und die Gewährung von Staatsbeihilfen für die jüdischen Gemeinden in Preußen zu verdanken.¹⁹⁶

Am liberalen Judentum kritisierte Freund den Mangel an „positiver“ jüdischer Arbeit. Er regte die Gründung einer jüdischen Volkshochschule an, an der Judentum als Weltanschauung in all seinen Aspekten gelehrt werden sollte.¹⁹⁷ Der CV dürfe sich nicht mehr allein auf die Abwehr des Antisemitismus konzentrieren, sondern müsse ein „Central-Verein von Juden“ werden: „Ein Trutzjudentum kann keine dauernde Existenzgrundlage sein. [...] Wir brauchen jüdische Inhalte, jüdische Weltanschauung. Das positive Programm muss kommen. Wir müssen unseren Mitgliedern und vor allem der Jugend ein jüdisches Ideal geben.“¹⁹⁸ Der CV beschränkte sich jedoch auf den Gedanken der sittlichen messianischen Mission des

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Julius Freund [1963], S. 118.

¹⁹⁵ Elbogen [1910], S. 3f.

¹⁹⁶ Birnbaum, ebd., S. 209, 143.

¹⁹⁷ Schreibmaschinen-Manuskript, 3. 6. 1918, in: CAHJP Ismar Freund collection P 2 /D 5. Zur 1919 eröffneten Volkshochschule, deren Programm von Bibel, Talmud, Geschichte und Hebräisch bis zum zeitgenössischen Judentum, zu Soziologie und Wirtschaftsgeschichte reichte, siehe Brenner (2000), S. 105f.

¹⁹⁸ Zit. nach Barkai (2002), S. 148.

Judentums und der Verschmelzung der Ethik des Judentums mit der deutschen Kultur als Kernpunkte jüdischer Identität in Deutschland.¹⁹⁹

Freund trat vehement als Kritiker der „Parteidiktatur“ in den Gemeinden auf und machte sich damit zahlreiche Feinde. Auch im Preußischen Landesverband, so Freund, wurden statt Persönlichkeiten Parteien gewählt, deren Vertreter nicht einmal ein gemeinsames Ziel, sondern die verschiedensten religiösen, beruflichen und gemeindlichen Interessen

verfolgten.²⁰⁰ Religiös stand Freund ganz auf der ‚mittleren‘ Linie: „Was der religiösen Sehnsucht unserer Zeit nothtut, ist ein Judentum der Synthese, der Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Wir brauchen Verschmelzung des Gesunden in der

Orthodoxie und im Liberalismus.“ Der „Wiederaufbau des zerstörten Reichthums geschichtlicher Formen, beseelt von dem Geiste der Zeit“ sollte dafür den Weg weisen.²⁰¹

Die MP warnte in ihrem Wahlaufuf vor Zersetzung und Selbstauflösung der jüdischen Gemeinde durch den herrschenden Parteigeist. Nach den „Grundsätzen der Vergangenheit“ sollte ein Gemeindeamt nur im Interesse der Gesamtheit unabhängig von einem

Parteibekennnis ausgeübt werden. In der Gemeinde aber übe die „herrschende Mehrheit“ „Parteidiktatur und Fraktionszwang“. Alle Gemeindebeschlüsse stünden schon vorher fest, alle Beratungen würden dadurch sinnlos. Verdiente Männer, die sich dieser Praxis

widersetzten, würden aus dem Amt gedrängt. Die MP sei in ihrem Bemühen, der Gemeinde einen Wahlkampf zu ersparen und die Parteien zu einigen, gescheitert, weil die liberale Partei auf ihrer Mehrheit bestanden habe. „Wir wünschen, dass unsere Gemeinde nicht orthodox,

nicht liberal, nicht zionistisch sei, sondern *jüdisch*, dass sie das *Dach* bilde, unter dem sich *alle lebendigen Kräfte im Judentum zu friedlicher Arbeit in Duldsamkeit* zusammen finden.“

Die Gemeinde soll in „*ruhiger Entwicklung* weitergeführt werden *ohne Erschütterungen*, im *Geiste der Zeit*, aber gleichzeitig in *Ehrfurcht vor der Vergangenheit*, in *Wahrung jüdischer Eigenart* und in dem *Bewusstsein wahrer Verantwortung vor der Geschichte*“.²⁰² In ihrem

letzten Wahlaufuf „Was heißt liberal?“ prangerte die MP nochmals den Machtmissbrauch der Liberalen und die persönliche Herabsetzung des politischen Gegners an. Sie forderte die Beendigung der Vorherrschaft einer Partei in der Gemeinde und „ein Judentum über den Parteien“.²⁰³

¹⁹⁹ Ebd.

²⁰⁰ „Die Parteidiktatur“ [um 1924], in: CAHJP Ismar Freund Collection P 2/D 5, T. 1. 2.

²⁰¹ Maschinenschriftliches Fragment [1930], in ebd., P 2/P 6.

²⁰² CAHJP D/Be4/65, alle Hervorhebungen im Original

²⁰³ CAHJP D/Be4/66a.

Angeführt wurde die Liste der MP von Rabbiner Weisse, Kommerzienrat Gerson Simon,²⁰⁴ Sanitätsrat Julius Stern²⁰⁵ und Rechtsanwalt Dr. G. Hollander^{206, 207}. Ein hoher Prozentsatz der rund 60 Kandidaten der Mittelpartei (32 %) trug den Dokortitel, davon fast die Hälfte den Titel des (außerordentlichen oder Titular-)Professors, darunter viele Mediziner und Naturwissenschaftler. Die zweitgrößte Gruppe war die der Unternehmer und Bankiers (23 %), danach kamen Journalisten, Publizisten, Ärzte, Anwälte und andere Freiberufler. Genannt seien hier: der Diplomat, Politiker und Orientalist Prof. Moritz Sobernheim,²⁰⁸ Prof. Dr. Paul Gläßner,²⁰⁹ der Chemiker Dr. Nikodem Caro,²¹⁰ der Biochemiker Dr. Carl Neuberg,²¹¹ der Professor für Philosophie Ludwig Stein,²¹² der CV-Politiker und spätere Gründer und Direktor der Wiener Library Alfred Wiener,²¹³ der Generaldirektor der „Gesellschaft für elektrische

²⁰⁴ (1859 Lechenich (Rheinprovinz)-1931). Simon war Repräsentant, Präsident der Gemeinde und schließlich zweiter Vorsitzender des Vorstandes. Er stand der größten Spitzen-Fabrik Deutschlands (Jacob & Richter Tülle und Spitzen) vor und führte für das Deutsche Reich Vertragsverhandlungen. Der Nachruf im *Jüdischen Adressbuch für Gross-Berlin* 1931 zählt ihn zu jener „Schule, die sich als Diener der Gesamtheit fühlte, das Gemeinwohl über das Interesse einzelner Gruppen stellte und im tiefsten Herzen die Liebe zum Judentum und zum jüdischen Wesen trug“. http://digital.zlb.de/viewer/fulltext/1931001_1931/20/

²⁰⁵ (1853-1941 New York), Vorsitzender des Vorstandes und der Schulkommission der Gemeinde. M. Sobernheim korrigierte die Meldung im *IFH*, Stern sei aus der MP ausgetreten, Notiz in: CAHJP Ismar Freund Collection P 2/P6 (22. 11. 1930).

²⁰⁶ Vermutlich Gottfried Hollander (1876 Wreschen/Posen-1943 nach Auschwitz deportiert). <http://www.stolpersteine-berlin.de/de/biografie/244>.

²⁰⁷ Siehe die Wahlaufufe und Kandidatenlisten der „Mittelpartei“ von 1926 in: CAHJP D/Be4/64, 65 u. 66a.

²⁰⁸ (1872 Berlin-1933), während des 1. Weltkriegs im „Komitee für den Osten“, 1918-1933 im deutschen Außenamt tätig, bereiste mehrfach im Auftrag der Regierung den Orient; stellvertretender Vorsitzender des DIGB und Präsident der „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“. Sobernheim hatte neben J. Stern maßgeblichen Einfluss in der „Mittelpartei“ und führte 1930 deren winzige Fraktion im PLjG an. Birnbaum (1981), S. 110, 214.

²⁰⁹ (1876 Böhmen-1950 Chile), leitete ein orthopädisch-chirurgisches Institut in Berlin. Max Slevogt porträtierte ihn 1910. <http://data.aerzteblatt.org/pdf/110/8/a332.pdf>, Mai 2013)

²¹⁰ (1871 Lodz-1935 Zürich), Geheimer Regierungsrat und Ritter hoher deutscher und internationaler Orden, siehe die Chronik der Familie Caro in: LBI NY M 82.

²¹¹ Nachruf von David Nachmansohn, „Carl Neuberg 1877-1956“, in: *Proceedings of the Rudolf Virchow Medical Society in the City of New York* (1956), S. 81. Neuberg wird als unorthodoxer, aber aufrechter und stolzer Jude geschildert. Chaim Weizmann soll sich mit ihm über den Aufbau der Wissenschaften in Palästina beraten haben. LBI AR 56.

²¹² (1859 Ungarn-1930), erhielt früh religiöse Bildung und sollte „Seelsorger“ werden, studierte in Berlin bei Eduard Zeller Philosophie. Seine Beschäftigung mit Leibniz und Spinoza führte ihn zu einem evolutionistischen Optimismus (*Aus dem Leben eines Optimisten* (1930)). A. o. Professor für Philosophie in Zürich, Bern, Berlin. Redakteur der *Vossischen Zeitung*, wurde durch Heirat wirtschaftlich unabhängig und mit einer großen Anzahl europäischer Politiker bekannt. Vgl. Arthur Kallmann, „Erinnerungen an Professor Dr. Ludwig Stein“, in: LBI NY AR 1084, S. 1. Stein nannte „Solidarität, Toleranz und Humanität“ die „drei Grundsäulen der jüdischen Religion“, die Gott „durch Gewöhnung und Uebung“ dem Menschen bebringe. Stein (1924), S. 133, 148. Von Interesse sind seine Schriften *Die Willensfreiheit und ihr Verhältnis zur göttlichen Praescienz und Providenz bei den jüdischen Philosophen des Mittelalters* (1882), *Berthold Auerbach und das Judentum* (1882).

²¹³ (1885 Potsdam-1964), in einem kleinen Städtchen in der Provinz Posen aufgewachsen, studierte Wiener einige Semester an der HWJ, bereiste Ägypten und Palästina und promovierte in Heidelberg in Arabistik, war dann für den „Hilfsverein der deutschen Juden“ tätig. Nach dem 1. Weltkrieg trat Wiener als Syndikus des CV dafür ein, dass der PLjG sich auf die „Sicherung des religiösen Gemeindelebens“ beschränkte und nicht den Anspruch des CV auf die politische Vertretung der jüdischen Gemeinden gefährdete. Birnbaum (1981), S. 91. In der MP sah Wiener dafür offensichtlich einen natürlichen Verbündeten. Kein Verständnis für Wieners Kandidatur für die MP hat Barkai (2002), S. 163. Barkow (1997) erwähnt sie nicht. Nicht zu verwechseln mit dem Berliner Rechtsanwalt Alfred Wiener, Mitbegründer von „Ahduth“ und *Jüdischem Wochenblatt*.

Unternehmungen“ Carl Oliven,²¹⁴ der Begründer des Berliner Zigarettenimperiums Josef Garbaty-Rosenthal,²¹⁵ Kommerzienrat Dr. Maximilian Stein,²¹⁶ der Bankier Emil Dammann,²¹⁷ der Konditoreibesitzer Moritz Dobrin,²¹⁸ der Gründer der Reichsversicherung Stadtrat Dr. Julius Rotholz,²¹⁹ der linksliberale Chefredakteur der *Vossischen Zeitung* und Mitbegründer der DDP Georg Bernhard,²²⁰ der Chefredakteur der Zeitungen des Ullstein-Verlages Fritz Götz,²²¹ der Naturwissenschaftler und Schriftsteller Dr. Isidor Kastan,²²² der Pädagoge, Publizist und Historiker Eugen Wolbe²²³ und schließlich der Arzt Dr. Hans E. Sachs,²²⁴ ein Enkel von M. Sachs. Auch vier Frauen, darunter neben E. Eschelbacher die Tochter von M. A. Klausner, Gertrud Klausner,²²⁵ kandidierten für die „Mittelpartei“.

Der Koalition aus Zionisten, Mittelpartei und Konservativen gelang es im Mai 1926 mit einem für Berlin und andere Großgemeinden „geradezu revolutionären Ergebnis“, die Vorherrschaft der Liberalen zu brechen.²²⁶ Der CV hatte sich zurückgehalten. Die erhöhte Wahlbeteiligung kam v. a. den Zionisten zugute, sie erhielten acht Sitze, während die Mittelpartei trotz ihres Stimmengewinns von 11 % nur zwei Sitze (Weisse und Simon) und

²¹⁴ (1870-1939)

²¹⁵ (1851 Berlin-1939), sein Vater war Vorsteher der Neuen Synagoge, zweiter Vorsitzender des „Liberalen Vereins“ und Vorstandsmitglied in der „Vereinigung für das Liberale Judentum“; Josef Garbaty-Rosenthal stiftete einen Lehrstuhl an der HWJ und die Synagoge im zweiten Gemeindewaisenhaus in Pankow, seine Frau Rosa unterstützte das Krankenhaus der „Adass Jisroel“. LBI ME 179 Garbaty-Rosenthal Collection.

²¹⁶ In seinem *Judentum und Christentum* (1906) bezieht sich Stein auf Eschelbachers „lehrreiches“ *Judentum und Wesen des Christentums* von 1905. Er kritisierte, dass die gängige Rede von religiöser Verständigung und Versöhnung die Unterschiede aus dem Auge verliere. Das Judentum sei dem Christentum an monotheistischer Reinheit überlegen. Das auszusprechen, gebiete die Selbstachtung. Stein (1906), S. 2. Seine *Vorträge und Ansprachen* (1929, ³1932) enthalten Reden über Jehuda Halevi, Z. Frankel, M. Joel und E. Eschelbacher.

²¹⁷ (gest. 1937), Vorsteher der Synagoge Grunewald, deren „konservativ-zionistischer“ Rabbiner war von 1925 bis 1936 Emil Cohn (1881-1948 Los Angeles). Jansen (2009).

²¹⁸ (1872 Schlochau/Westpreußen-1951 London), er gehörte zu den Gründern der Synagoge Grunewald. <http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/geschichte/stolpersteine/artikel.180051.php>.

²¹⁹ (1864 (Schwersenz (Posen))-1939 Freitod), verfasste statistische und demographische Aufsätze für die *MGWJ* (1916, 1931). *Die deutschen Juden in Zahl und Bild*. Berlin 1925.

²²⁰ (1875 Berlin -1944 New York)

²²¹ (1876 Breslau-1957 Tel Aviv)

²²² (1840-1931), Journalist beim *Berliner Tageblatt*; *Berlin wie es war* (1919), *Kastans Panoptikum* (1924).

²²³ (1873 Berlin-1938), verfasste Biographien und gab die Erzählungen von B. Auerbach heraus. Sein Porträt von Meno Burg betont die Verbindung von deutschem Patriotismus und jüdischem Selbstbewusstsein, das sich in jüdischem Wissen, „inniger Gottesliebe“, „echtjüdischem“ Familienleben und der Pflege von Sabbat und Festtagen zeigte. Wolbe legte Wert auf die Feststellung, dass Burg mit Frankel und Sachs befreundet war. Wolbe (1907), S. 82, 94, 96. Zu seinen wichtigsten Geschichtswerken zählt die *Geschichte der Juden in Berlin und in der Mark Brandenburg* (1937). Am 5. 2. 1925 warb Wolbe in der *IFH* in einem Leitartikel für die MP, dort parallelisierte er die geringe Bedeutung der „Mittelpartei“ in den Gemeinden mit der Einflusslosigkeit des Pazifismus in Deutschland.

²²⁴ Er übergab 1935 der JNUL zwei Bände aus dem Nachlass seines Großvaters.

²²⁵ (1877-1939), Studienrätin, Landtagsabgeordnete der linksliberalen DDP und Mitglied des Hauptvorstandes des CV.

²²⁶ Birnbaum (1981), S. 127.

die Konservativen gar nur einen Sitz in der Berliner Repräsentantenversammlung erhielten.²²⁷ Die Liberalen erkannten das Ergebnis jedoch nicht an. Es dauerte vierzehn Monate, bis die neu gewählten Gemeindevertreter, darunter erstmals zwei Frauen, in ihr Amt eingeführt und noch einmal mehrere Monate, bis der neue Vorstand, gewählt werden konnte. Die Organe der Gemeinde waren in dieser Zeit praktisch lahm gelegt. Erst im Oktober 1927 wurde G. Simon neuer Präsident der Gemeinde.²²⁸

Schon 1928/29 zerbrach die Allianz von JVP, MP und Konservativen. Die Liberalen hatten sich mit der Volkspartei über verschiedene Streitpunkte geeinigt. Die Konservativen wurden brüskiert, indem man sie von den Verhandlungen über die Aufhebung der Geschlechtertrennung in der Synagoge Prinzregentenstraße ausschloss. Die Mittelpartei, die den Vorsitz im Gemeindevorstand an die Volkspartei abgegeben hatte, war von dieser bei der Besetzung bestimmter Ehrenämter kalt gestellt worden.²²⁹ Gleichzeitig zerlegte sie sich; I. Freund spielte dabei eine zentrale Rolle.

1928 befragte ihn der Parteivorstand der MP zum Vorschlag der Liberalen, I. Elbogen als gemeinsamen Kandidaten aufzustellen. Freund machte keinen Hehl aus seiner Ablehnung. „Ich äußerte mich dahin, dass m. M. nach er unannehmbar sei. Denn er bedeute in der Sache das Zugeständnis einer liberalen absoluten Majorität. Das aber sei das ungünstigste Ergebnis, das bei den Wahlen herauskommen könne.“ Es sei „wenig würdig, kampflos das schlimmste Ergebnis vorweg zu nehmen“.²³⁰ Freund drang mit seiner Position durch. Aber als er als Wahlredner der MP auftreten sollte, erklärte er dem Vorstand, dass er bei seiner jede Parteienwirtschaft grundsätzlich ablehnenden Haltung unmöglich für eine Partei, auch wenn er gesinnungsmäßig auf ihrem Boden stehe, Stellung nehmen könne. Die Mittelpartei müsse sich in eine Überpartei umwandeln. „Das entspreche auch durchaus ihrem Programm der mittleren Linie.“ Auch das fand Anklang. G. Simon verlangte, dass sich die Partei, ohne an ihrer grundsätzlichen Haltung etwas zu ändern, umbenennen müsse, wollte sich aber nicht näher erklären. Das erregte Bedenken.²³¹

So gründete Freund schließlich im Herbst 1930 die „Überparteiliche Vereinigung für die Gesamtinteressen und die Einheit des Judentums“ (Überpartei). Zu ihrem Ziel erklärte sie die „Entgiftung des öffentlichen jüdischen Lebens“ und die Verhütung des „Unheils der

²²⁷ Ebd., S. 127.

²²⁸ Brenner (1990), S. 239.

²²⁹ Birnbaum, S. 212.

²³⁰ Maschinenschriftliches MS [um 1930], in: CAHJP, P 2/Me/30. Nach Freund wollte Elbogen auch nicht als Unparteiischer und Unabhängiger, sondern als Vertreter der liberalen Partei gewählt werden. Freund und Elbogen waren seit der gemeinsamen Breslauer Studienzeit befreundet. Elbogen, „Ismar Freund zum 60. Geburtstag. Ein Freundesgruß“, in: *CVZ*, 9. 3. 1936, 3. Beiblatt.

²³¹ Ebd., S. 2, Abbruch des Fragments.

Parteiwirtschaft“ mit ihrer „innerjüdischen Verhetzung und Selbstzerfleischung“.²³² Sie bediente sich der gleichen Formel wie die „Mittelpartei“, nämlich für eine Gemeinde einzutreten, die weder orthodox, liberal oder zionistisch geführt, sondern jüdisch sein wollte.²³³ Freund, Kommissar für die Wahlen zum PLjG, hatte vergeblich auf einer Hauptvorstandssitzung des CV versucht, diesen für sein Programm zu erwärmen.²³⁴ Aber es gelang ihm, prominente Persönlichkeiten aus allen Lagern für seine neue Partei zu gewinnen. Zu ihrem Vorstand gehörten der Ökonom Prof. Julius Hirsch²³⁵ und Albert Einstein, der zwar aus Zeitmangel kurz vor dem Wahltermin wieder ausstieg, gleichzeitig aber seine Billigung des Wahlprogramms bestätigte. Auf der Kandidatenliste standen u. a. die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin Prof. Cora Berliner,²³⁶ der pro-zionistische Berliner Redakteur des Hamburger *Israelitischen Familienblattes* Leo Kreindler,²³⁷ der Metallindustrielle und Vorsitzende der Akademie der WdJ Dr. h. c. Aron Hirsch²³⁸ sowie der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Dr. Alfons Riess²³⁹.²⁴⁰ Die Überpartei schloss sich mit den neu gegründeten „Positiv-Liberalen“, jüngeren Mitgliedern des CV, die die Jewish Agency unterstützten, zusammen. Die Liberalen reagierten mit scharfen persönlichen Angriffen auf Freund.²⁴¹

Dr. Josef Hirsch,²⁴² leitender Arzt am Krankenhaus von „Adass Jisroel“, wollte sich der Überpartei nur unter der Voraussetzung anschließen, „dass sie nicht, wie seinerzeit die Mittelpartei, der ich mich unter falscher Voraussetzung angeschlossen hatte, mit einem Programm auftritt, sondern nur mit dem Gedankengang, dass gerade in heutiger Zeit religiöse und parteipolitische Divergenzen im Judentum nur unter dem Gesichtspunkt der Allgemeinheit betrachtet werden dürfen“.²⁴³ Für andere ging schon jede Form von Organisation zu weit. So teilte Justizrat Berthold Timendorfer²⁴⁴ Freund mit, dass er den Gedanken einer „überparteilichen Bewegung“ gut fand, den „einer überparteilichen Vereinigung“ aber ablehnte. Die Psyche der jüdischen Wähler werde durch die Vermehrung

²³² *Israelitisches Familienblatt*, 1. 10. 1930, zit. nach Birnbaum, S. 212.

²³³ Wahlaufufruf [1930], in: CAHJP, Ismar Freund collection P 2 / P 6

²³⁴ Birnbaum, ebd., S. 212.

²³⁵ (1882 Rheinprovinz-1961 New York), 1919 Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium in Berlin, Honorarprofessor an Universität, Handelshochschule und Hochschule für Politik.

²³⁶ (1890 Hannover-1942 Minsk)

²³⁷ (1886 Kolomea/Ukraine-1942 Berlin)

²³⁸ (1858 Halberstadt-1942 Wiesbaden), Gemeinderepräsentant.

²³⁹ (1880 Breslau-1941 Berlin)

²⁴⁰ Birnbaum, S. 213, dort weitere Namen. Eine Liste der Vorstandmitglieder der Überpartei befindet sich in CAHJP Ismar Freund Collection P 2/ P 6.

²⁴¹ Birnbaum, S. 212f.

²⁴² (1898 Halberstadt-1961 Haifa)

²⁴³ Hirsch an Freund, vom 4. 7. 1930, in CAHJP P 2/ P 6

²⁴⁴ (1853 b. Kattowitz-1931)

von Splitterparteien nur auf Tiefste verletzt.²⁴⁵ Wenn Freund auf diese Bedenken in einem Aufruf mit der Formel reagierte, die Überpartei sei keine neue Partei, sondern eine „organisierte Idee“,²⁴⁶ sprach daraus vor allem Hilflosigkeit und verzweifeltes Engagement in einer vollständig verfahrenen Situation.

Ein Aufruf der Gemeinderabbiner Anfang Oktober 1930, angesichts der Verschärfung der politischen Situation eine Einheitsliste zu bilden und auf einen innerjüdischen Wahlkampf zu verzichten, scheiterte ebenso wie ein Einigungsvorschlag von L. Baeck.²⁴⁷ Weisse zog aus Protest gegen diese Entwicklung seine Kandidatur, nicht aber seine Mitgliedschaft in der MP zurück.²⁴⁸

Es begann ein beispielloser Wahlkampf, an dem sich auch der CV mit antizionistischen Parolen beteiligte. Die beiden Hauptparteien, Liberale und Volkspartei, hielten zahlreiche Wahlversammlungen ab und hatten für den Wahltag einen gut organisierten „Schleppdienst“ zur Wahlurne eingerichtet.²⁴⁹ Die kleinen Parteien hatten dem nichts Vergleichbares entgegenzustellen, das Wahlergebnis fiel für sie verheerend aus. Während die Liberalen mit 54 % ihre Vorherrschaft zurück gewannen und die Zionisten ihren Stand von 1926 hielten, sackten Mittelpartei und Konservative auf je zwei Prozent ab. Einige ihrer Wähler waren zur Volkspartei, andere zur Überpartei übergelaufen, die aber auch nur drei Prozent der Stimmen erreichte. Mittel- und Überpartei erhielten je einen Sitz in der Repräsentantenversammlung, die Konservativen verschwanden ganz.²⁵⁰ Ein langjähriger Mitstreiter der Mittelpartei, wie Eugen Wolbe, wechselte nach 21 Jahren Mitgliedschaft, zur „grossen liberalen Partei“.²⁵¹ Sozial stand die Mittelpartei der gehobenen und akademischen Mittelschicht nahe, zu ihren eigentlichen „natürlichen Verbündeten“, den religiösen „Massen“ Berlins, den ostjüdischen Immigranten und ihren Betstuben hatte die MP keinen Zugang. Aber auch die zahlreichen Religions- und Synagogenvereine Berlins scheinen von der Mittelpartei ignoriert oder vernachlässigt worden zu sein. M. A. Klausner hatte noch auf die enorme Bedeutung der Privatgemeinden hingewiesen.²⁵² Und auch der „Centralverein“ hatte um die

²⁴⁵ Timendorfer an Freund, 3. 12. 1930, P 2 / P 6.

²⁴⁶ Aufruf von 1930, S. 2, in: P 2 / P 6

²⁴⁷ Nach Birnbaum, S. 212, an der liberalen Partei, die auf ihrer Majorität bestand.

²⁴⁸ (Notiz in CAHJP Ismar Freund collection P 2 / P 6 (22. 11. 1930)

²⁴⁹ Birnbaum, S. 212.

²⁵⁰ Birnbaum, S. 287.

²⁵¹ Kurz zuvor war er noch zur Überpartei übergetreten. Wolbe an Emil Dammann, 26. 11. 1930, u. Freund an Dammann, 3. 12. 1930, in: CAHJP Ismar Freund Collection, P 2 / P 6. In seiner *Geschichte der Juden* schiebt Wolbe Sachs und Frankel ins Lager der Orthodoxie, Geiger ist der Begründer der Reform auf „geschichtlicher Grundlage“. Wolbe (1937), S. 9, 268, 273, 281.

²⁵² Ohne die Religionsvereine wüssten die Berliner Juden nichts mehr von „Glauben und Brauch der Väter“. Sie hielten das eigentliche religiöse Leben aufrecht, während die liberale Gemeindeverwaltung die notwendigsten Gemeindeinstitutionen nur in einzelnen „Renommierexemplaren“ zur Verfügung stellte. M. A. Klausner, „Die jüdischen Gemeindewahlen in Berlin“ (1895), T. 1., S. 129, T. 2., S. 146. Klausner, in: (A)IWS (1897).

Jahrhundertwende eine stärkere Unterstützung der privaten Initiativen durch die Gemeinde gefordert. Die Religionsvereine waren zumeist orthodox oder ostjüdisch geprägt, einige aber pflegten einen ‚konservativen‘ Mittelweg, sie folgten dem Ritus der Alten Synagoge und benutzten Sachs' Gebetbücher.²⁵³ Der 1879 vom Posener Kaufmann Isidor Koch und ca. 100 Mitstreitern gegründete Verein „Israelitische Gemeinde Oranienburger Vorstadt“ („Ohel Jizchak“) folgte laut Vereins-Statut der »Richtung des hochseligen Rabbiners Dr. Sachs«. ²⁵⁴ Die bedeutendste Privatsynagoge Berlins wurde Ende des 19. Jh. vom „Religionsverein Westen“ in der Passauer Str. mit fast 400 Sitzplätzen errichtet. Der Verein verfolgte eine gemäßigt ‚konservative‘ Richtung und war für seine harmonische, fast familiäre Atmosphäre bekannt.²⁵⁵ Die Synagoge an der Potsdamer Brücke verschrieb sich der „selbständigen und unabhängigen Bewahrung des von Sachs eingeführten Ritus“. ²⁵⁶ Der 1921 gegründete „Friedenstempel“ in Halensee benutzte Sachs' Gebetbuch ungekürzt an den Festtagen und unterhielt gleichzeitig einen gemischten Chor und Orgel²⁵⁷ – ein für Teile der ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Richtung typischer Kompromiss.

Provinz Brandenburg

Seit ihrer Vertreibung 1571 erlaubte erst wieder das Edikt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von 1671 die Ansiedlung von Juden in der Mark Brandenburg. Auch in der Provinz Brandenburg war seit dem Edikt von 1812 eine Abwanderungsbewegung Richtung Westen und der Zuzug vor allem aus Westpreußen und Posen und in den 1880er Jahren und nach dem Ersten Weltkrieg in verstärkter Zahl auch aus Russland und Polen zu beobachten. Die ‚mittlere‘ Strömung hatte kaum Einfluss in Brandenburg. Sie brauchte größere Gemeinden, um sich zu etablieren. Die jüdischen Gemeinden in Spandau, Potsdam und Cottbus waren jedoch dauerhaft mit Reform- bzw. liberalen Rabbinern besetzt, die in Brandenburg hingegen wurde im Wesentlichen orthodox geführt. Nur in Prenzlau und Schwedt besetzten seit den

²⁵³ S. Weisse, in: *AZJ* (1904), S. 67. Dazu gehörten „Adass Jeschurun“ in der Linien- bzw. Alten Schönhauser Str. oder als Unikat der 1921 gegründete Friedenstempel Berlin-Halensee mit gemischtem Chor und Orgelbegleitung, aber ungekürztem Sachs-Machsor. Sinasohn (1971), S. 81.

²⁵⁴ „50 Jahre Synagogenverein Oranienburger Vorstadt“, in: *IFH*, 27. 3. 1930. Die erste Synagoge war 1880 in der Chausseestr. 23. Sinasohn, ebd., S. 54. 1890 wurde die Synagoge in der Liesenstr. 3 eingeweiht. „Liturgie für die Feier der Einweihung der Synagoge des Religionsvereins Ohel Jizchak (Liesen-Strasse 3) am 21. Elul 5659 – 27. August 1890“, in: *CJA* 1, 75 A Be 2 Nr. 252. Der Verein hatte in den 1920er Jahren 230 Mitglieder und eine Religionsschule in der Hesselstr. Seine Rabbiner gehörten der traditionell-gesetzestreuem Richtung an.

²⁵⁵ Sinasohn (1971), S. 76.

²⁵⁶ *IWS*, 16. 9. 1875, S. 304, ebd., 17. 10. 1875, S. 336. Von 1912 bis zu seinem Tod 1937 übernahm mit H. Berger ein Vertreter der ‚mittleren‘ Richtung die religiöse Führung des Synagogenvereins. Zu ihm siehe Krotoschin.

²⁵⁷ Sinasohn (1971), S. 81.

1840er Jahren Sympathisanten der ‚mittleren‘ Richtung das rabbinische Amt. Ende des 19. Jh. übernahmen hier orthodoxe bzw. traditionell-gesetzestreue Rabbiner die religiöse Führung. In Frankfurt a. d. Oder und in Landsberg vertraten in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Rabbiner ‚mittlere‘ Positionen, ohne selbst zur ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Richtung zu gehören. Sie wurden Ende des Jahrhunderts von dezidierten Vertretern des liberalen Judentums abgelöst.

Auch in Brandenburg setzte mit dem Edikt von 1812

Gerson Asche unterhielt in **Prenzlau** eine kleine Talmudschule, aus der auch spätere Vertreter der ‚mittleren‘ Richtung hervorgingen.²⁵⁸ Er war maßgeblich an Aufbau und Leitung einer jüdischen Schule beteiligt und führte Konfirmationen durch. Für die Einweihung der Synagoge 1832 verfasste er Gesänge, die Salomon Plessner²⁵⁹ übersetzte.²⁶⁰ Als 1845 eine Gruppe den Gottesdienst nach dem Vorbild der Berliner Reformgenossenschaft reformieren wollte und er sie davon nicht abbringen konnte, trat Asche zurück.²⁶¹ Die Gemeinde konstituierte sich 1848/49 neu und stellte auf Empfehlung von M. Sachs 1849 Leiser Lazarus ein, der schon öfter erfolgreich in Prenzlau gepredigt hatte.²⁶² Der Bruder von M. Lazarus hatte bei Akiba und Salomon Eger in Posen gelernt. 1845 nach Sondershausen geschickt, um Rabbiner Philipp Heidenheim im Talmud zu unterrichten, absolvierte Lazarus dort das Gymnasium und ging an die Universität in Berlin. Dort wurde er durch tägliche gemeinsame Talmudstudien „fast ein Hausgenosse“ von M. Sachs, dessen Söhne er unterrichtete.²⁶³ In Prenzlau führte Lazarus die deutsche Predigt ein. 1859 erwirkte er die Freistellung jüdischer Gymnasiasten für den Gottesdienst an Sabbat und Festen.²⁶⁴ 1872 lehnte er eine Berufung an die HWJ in Berlin ab, die dann D. Cassel annahm.²⁶⁵ 1875 wurde er Frankels Nachfolger in Breslau. In Prenzlau folgte für kurze Zeit ein strikt ‚konservativer‘ Absolvent des Breslauer Seminars,²⁶⁶ dann lag das Rabbinat von 1885 bis 1934 in den Händen des traditionell-gesetzestreuen Oskar Bähr²⁶⁷.

²⁵⁸ C. Heinemann und J. Fränkel. In Prenzlau leben 1812 72, 1850 385, 1890 423, 1905 315 und 1914 297 Juden. Aliche (2008).

²⁵⁹ (1797-1883)

²⁶⁰ Wilke (2004).

²⁶¹ *AZJ* (1849), Nr. 40, S. 560; *Orient* (1846), Nr. 9, S. 65. Asche geht nach Berlin.

²⁶² *AZJ* (1849), Nr. 27, S. 351.

²⁶³ Schad (2007), S. 216, Anm. 455.

²⁶⁴ *AZJ* (1859), Nr. 34, S. 491.

²⁶⁵ *IWS*, 5. 6. 1872, S. 182.

²⁶⁶ Bernhard Ritter (1855-1935).

²⁶⁷ (1856-1942 Theresienstadt)

In **Frankfurt a. d. Oder** folgte auf S. Holdheim (1836-1840) mit 1845 J. Isaacsohn²⁶⁸ einer der erbittertsten orthodoxen Gegner der ‚positiv-historischen‘ TV.²⁶⁹ Dabei war der größte Teil der Gemeinde, so ein Korrespondent des *Orient*, „den modernen radikal-reformatorischen Tendenzen“ abhold, huldigte aber auch nicht der starren Orthodoxie.²⁷⁰ 1848 kam mit Ludwig Lewysohn²⁷¹ ein Anhänger der TV und einer ‚gemäßigten‘ Reform nach Frankfurt. Er wollte den Gottesdienst auf seine „ursprüngliche Form“, wie sie im zweiten Tempel geherrscht hatte, zurückführen und die Gebete in ihrer „wahrhaften Ursprache“ wiederherzustellen. So werde der Gottesdienst vereinfacht und gehoben, gleichzeitig die „uralten Gebräuche“ und der religiöse Geist der Vorfahren wieder ins Leben gerufen, womit allen gedient wäre.²⁷² Schon 1852 folgte auf Lewysohn der von M. Sachs und I. Deutsch empfohlene D. Fränkel.²⁷³ Von diesem stammte möglicherweise der Entwurf einer Gottesdienstordnung, die alles ausscheiden will, was dem Zweck des Gottesdienstes – Förderung von Andacht, frommer Vorsätze und brüderlicher Eintracht – entgegensteht. Sie schreibt Ruhe, Ordnung und anständige Kleidung vor und schlägt die Bildung einer Kultuskommission für die Ausarbeitung einer Gebetordnung vor.²⁷⁴ Erst in Maier Löwenmeyer,²⁷⁵ einem Absolventen des Breslauer Seminars, fand die Gemeinde 1862 einen dauerhaften Rabbiner. Löwenmeyer richtete eine Religionsschule ein und erteilte Konfirmandenunterricht.²⁷⁶ Seine Dankadresse an Sachs zu dessen 25jährigem Amtsjubiläum 1862 auch im Namen vieler Amtskollegen östlich der Oder betont die religiöse Nähe und Verbundenheit.²⁷⁷ Erst am Ende seiner Amtszeit wurde 1892 die Orgel eingeführt.²⁷⁸ Nachfolger Armand A. Kaminka wechselte schon nach wenigen Monaten an den Prager Tempel. Alle folgenden Rabbiner der Hauptgemeinde in Frankfurt waren Anhänger der „Richtlinien“ und wechselten bis auf eine Ausnahme nach wenigen Jahren nach Berlin.²⁷⁹

²⁶⁸ (1811-1885)

²⁶⁹ *TZW* (1846), S. 245f. Siehe Kapitel 1. In der Messestadt an der Oder lebten 1840 591, 1851 798 (*AZJ* 1851, Nr. 18, S. 216), 1871 767, 1910 625 und 1925 669 Juden.

²⁷⁰ *Orient* (1845), Nr. 46, S. 362.

²⁷¹ (1819 Schwersenz (Posen)-1901)

²⁷² *Orient* (1847), Nr. 39, S. 310f. Von Lewysohn erschienen einige Aufsätze in die *MGWJ* mit Anmerkungen Frankels. Er ging 1851 nach Worms und 1859 nach Göteborg.

²⁷³ Wilke (2004), Schwiegersohn seines Lehrers, Rabbiner Elchanan Rosenstein.

²⁷⁴ ohne Datum, in: CAHJP D/Fr1/65. Fränkel zieht es schon bald ins schlesische Rybnik, wo er die Konfirmation der Mädchen einführt und für Jungen eine besondere Einsegnung zu Hause einrichtet. *AZJ* (1859), Nr. 30, S. 481. 1879 vertritt er als Leiter der Religionsschule in Breslau den kranken G. Tiktin.

²⁷⁵ Auch Löwenmeyer ((1827-1893)

²⁷⁶ *AZJ* (1862), Nr. 23, S. 304.

²⁷⁷ In: CAHJP, P41/4.

²⁷⁸ Frühauf (2005), S. 253. Eine orthodoxe Gruppe spaltet sich dauerhaft von der Gemeinde ab. Alicke (2008).

²⁷⁹ 1894-1896 Louis Blumenthal, 1897-1903 Samson Hochfeld, bis 1908 Juda Bergmann, 1910-1924 Martin Salomonski

Die jüdische Gemeinde in **Landsberg a. d. Warthe** verpflichtete 1838 ihren Rabbiner, die Ordnung im Gottesdienst zu überwachen.²⁸⁰ Die Synagogenordnung von 1845 schrieb vor, alle „Observanzen“ in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erhalten, aber von „Missbräuchen und Disharmonien“ zu befreien und in „reiner, Religion und Ritual entsprechender, Form“ wiederherzustellen. Der Vorbeter hatte die Gebete ihrem „Wort und Geist“ und der traditionellen Vortragsart entsprechend, aber ohne „Schnörkel und Variationen“ vorzutragen. Priestersegen und Toralesung wurden geregelt, die Zahl der *mi-sche-berakh* beschränkt, die Gemeinde zu leisem und geregelter Gebet angehalten.²⁸¹ M. Sachs wurde 1854 zur Einweihung der neu erbauten Synagoge gerufen.²⁸² Die Einrichtung eines geregelten Religionsunterrichts gelang erst unter dem 1864 berufenen Breslauer Absolventen Wilhelm Klemperer^{283, 284} Dieser war nicht Mitglied des „Jüdisch-theologischen Vereins“, vertrat in Landsberg aber deutlich ‚positiv-historische‘, ‚mittlere‘ Positionen.

1865 rühmte Klemperer in einem Gedenkgottesdienst I. N. Mannheimer und den Wiener Kultus. Jener habe die „wahre, reine Lehre“ des Judentums gegen alle Extreme verkündet und dieser sei „noch heute unübertroffen“.²⁸⁵ Klemperer hielt Vorträge über die Wissenschaft des Judentums und rief zu einer Stipendienstiftung für das Breslauer Seminar auf.²⁸⁶ In einer Predigt zu Pesach 1866 kritisierte er das „Liebäugeln mit den Zeremonien der fremden Religion“ und ängstliche Vermeiden von „allem spezifisch Jüdisch-Religiösen“. „Wir machen uns aber verächtlich, wenn wir unser herrlichstes Gut, unser Erbgut selber verachten, preisgeben“.²⁸⁷ Klemperers Mahnung lautete: sich an die „Tugenden der Ahnen“ halten, „treu bleiben unserer Sitte, unserer Sprache, unserer heiligen Religion“, das „echte, alte, heilige und göttliche“ Judentum festhalten und Vorurteile durch „echtes jüdisches Leben und Streben“ bekämpfen.²⁸⁸ Der geregelte Gottesdienst fand in „größter Andacht“ statt.²⁸⁹ 1867 gründete Klemperer eine Religionsschule für fast 100 Schüler. Er erteilte den Unterricht mit „Liebe“ und „Wärme“ und pflegte besonders die Hebräisch-Stunden.²⁹⁰ Seinem Religionsunterricht am Gymnasium wurde bescheinigt, „in hervorragender Weise anregend und geistig belebt und

²⁸⁰ Notiz vom 14. 6. 1838, in: CAHJP K/Ge 12/643. 1817 lebten 304, 1871 730 Juden in Landsberg. Ihre Zahl sank bis 1910 auf 450 und blieb so bis 1933.

²⁸¹ CAHJP K/Ge 12/643 Anordnung des Vorstandes vom 28. 5. 1840, in: CAHJP K/Ge 12/643 u. Synagogen von 1849 ebd. Der *mizwot*-Verkauf war bereits per Gemeindebeschluss aus der Synagoge verbannt worden.

²⁸² *AZJ* (1854), S. 533, gemeinsam mit S. L. Schwabacher.

²⁸³ (1839-1912)

²⁸⁴ Siehe auch das Gutachten von Heymann Reichmann, 11. 5. 1858, in: CAHJP K/Ge12/62.

²⁸⁵ *AZJ* (1865), Nr. 26, S. 396. Klemperer (1866), S. 150f.

²⁸⁶ *AZJ* (1866), Nr. 6, S. 86.

²⁸⁷ Ebd., S. 213.

²⁸⁸ Ebd., S. 213f.

²⁸⁹ *AZJ* (1871), Nr. 22, S. 434.

²⁹⁰ *AZJ* (1864), Nr. 42, S. 658; *AZJ* (1871), Nr. 22, S. 434.

belebend“ gewesen zu sein.²⁹¹ 1885 ging er nach Bromberg.²⁹² Für kurze Zeit folgte auf ihn wieder ein ‚Breslauer‘, dann übernahm 1893 bis 1933 mit Bernhard Elsass²⁹³ ein Gründungsmitglied des liberalen Rabbinerverbandes und Unterzeichner der „Richtlinien“ das Rabbinat in Landsberg. 1894 wurde die Orgel eingeführt.²⁹⁴

Die kleine jüdische Gemeinde in **Schwedt a. d. Oder**²⁹⁵ suchte 1841 einen examinierten Lehrer für den Religions- und allgemeinen Unterricht und fand ihn in Nathan Hirsch Kuttner.²⁹⁶ Dieser war „streng religiös, ohne orthodox zu sein“ und sollte auch deutsche Reden an Sabbat und Festtag, bei Trauungen, Einsegnungen der Wöchnerinnen und Beerdigungen halten sowie Konfirmationen durchführen.²⁹⁷ In einen Streit um die „Einkaufsgelder“ in die Gemeinde, mit denen Stimmrecht und Nutzung der Gemeindevorrichtungen verbunden waren, und um die Bildung eines Privatgottesdienstes mischten sich Beschwerden über Neuerungen im Gemeindegottesdienst. Der von der Regierung beauftragte Berliner Rabbiner J. J. Oettinger verlangte in seinem Gutachten von März 1844 die Rücknahme aller Änderungen des herkömmlichen Ritus,²⁹⁸ billigte aber deutsche Predigten und Maßnahmen gegen das „übermäßige Schreien beim Gottesdienst“.²⁹⁹ In Schwedt einigte man sich 1845 darauf, „dass der Gottesdienst ganz in der Weise eingeführt wird, wie ihn jetzt die Gemeinde in Berlin einführen wird“.³⁰⁰ Man folgte der Schritt für Schritt in Berlin eingeführten Synagogenordnung mit deutscher Predigt, Kanzel vor dem Toraschrein, Ordnung und Würde und einigen Gebetsstreichungen und -kürzungen.³⁰¹ 1846 wurde Kuttner von Dob Beer Philippsthal in Birnbaum (Posen), einem der Aufklärung zugeneigten Vertreter der alten Orthodoxie zum Rabbiner ordiniert.³⁰² Im gleichen Jahr meldete er sich zu Frankels TV. Ende 1848 spaltete sich eine kleine „Reform-Gemeinde“ ab. Kuttner erhielt erst 1855 nach einer Neukonstituierung der Gemeinde eine lebenslängliche Anstellung.³⁰³ 1860 hielt er einen Trauergottesdienst für J. J. Oettinger ab.³⁰⁴ 1862 wurde eine

²⁹¹ Gymnasialdirektor Dr. Kaempf, 28. 10. 1884, in: CAHJP, PL/By 23

²⁹² Siehe auch dort.

²⁹³ (1866-1939)

²⁹⁴ Frühauf (2005), S. 256.

²⁹⁵ 1830 leben 124, 1850 131, 1890 206 Juden in Schwedt. Bis 1925 geht ihre Zahl auf 136 zurück.

²⁹⁶ (1816 Meseritz (Posen)-nach 1891)

²⁹⁷ Heidenhain (2010), S. 89.

²⁹⁸ Die Veränderungen betrafen das vor die Lade gestellte Predigerpult, einige Gebete, die der Vorbeter allein oder abwechselnd mit der Gemeinde vortrug und das deutsche Gebet für den Landesvater. Wenige Monate später wird im August 1844 in der Berliner Gemeindegottesdienstsynagoge der Almemor abgebaut und vor dem Toraschrein eine Kanzel errichtet. Schad (2007), S. 86.

²⁹⁹ Heidenhain, S. 92.

³⁰⁰ Ebd., S. 93.

³⁰¹ Das Synagogen-Reglement von 1855 sah vor, „für immer“ die Synagoge in der Heidereutergasse zum Maßstab zu nehmen und alle dort eintretenden Veränderungen zu übernehmen. Ebd., S. 101.

³⁰² Heidenhain, ebd., S. 90.

³⁰³ Ebd., S. 93ff.

³⁰⁴ *AZJ* (1860), Nr. 51, S. 757.

neue Synagoge, 1872 ein neues Ritualbad errichtet.³⁰⁵ Der sehr gemäßigte Reformkurs – „Belehrung“, „Läuterung“ und „Verschönerung“ – wurde strikt beibehalten.³⁰⁶ Auf Kuttner folgten Rabbiner, die am Berliner RS studiert hatten oder ihm nahe standen.

Provinz Schlesien

Schlesien war das eigentliche Kernland der ‚mittleren Strömung‘. Hier amtierte von den 1840er Jahren bis ins 20. Jh. hinein die größte Gruppe der Rabbiner der ‚Mittelströmung‘. Viele Vertreter des ‚positiv-historischen‘ Judentums waren in Schlesien geboren und aufgewachsen. Die Bedeutung Schlesiens für die ‚Mittelpartei‘ wuchs mit Gründung des Breslauer Seminars. Auch die *IWS* fand hier besonders große Verbreitung.³⁰⁷ 1912 hatten dreizehn Mitglieder der FJV Rabbinat in Schlesien.

Schlesien war eine mehrsprachige und gemischtkonfessionelle Grenzregion mit regional hohem katholischem Bevölkerungsanteil. In Oberschlesien nahm der in der Zentrumsparterie organisierte Katholizismus diejenige lokalpatriotische Färbung an, die auch „den Gefühlen der dortigen Juden“ entsprach.³⁰⁸ Im Unterschied etwa zu Posen wies Schlesien durch seine Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich immer eine starke Westbindung auf.

Gleichzeitig war das schlesische Judentum durch Migration, Handels- und Heiratsbeziehungen und Kulturtransfer mit den Regionen Böhmen, Mähren und Posen auf das Engste verbunden. Es partizipierte an einer besonderen, moderaten Form der Modernisierung, die sich in diesem Raum in der Aufklärungszeit herausbildete und in Schlesien auch wegen dessen enger Westbindung auf besonders fruchtbaren Boden fiel.

Das Edikt von 1812 führte zur Auflösung der bis dahin in Schlesien bestehenden vier Gemeindeverbände (Breslauer, Glogauer, Zülzer und „ober- und niederschlesische Stadt- und Land-Judenschaft“). Die Neukonstituierung der jüdischen Gemeinden in Schlesien war schwierig und mühselig, erst das Gesetz von 1847 stellte die Bildung von Synagogengemeinden auf eine rechtliche Grundlage. Dabei wurde die Bedeutung der alten führenden Synagogengemeinden durch die neue Freizügigkeit, ökonomische Entwicklung und Industrialisierung sowie die Bildung von Synagogenbezirken bzw. die Eingemeindungen kleinerer Ortschaften in Frage gestellt. Während die Breslauer Gemeinde stetig wuchs und bald zu den vier größten Gemeinden Deutschlands zählte, wurde Glogau von Liegnitz abgelöst,

³⁰⁵ Eichler (1982), S. 76.

³⁰⁶ Die Stichworte einer Festrede zu Kuttners 50jährigem Dienstjubiläum. Ebd., S. 103.

³⁰⁷ *IWS*, 18. 6. 1874, S. 202.

³⁰⁸ Toury (1966), S. 247.

und an die Stelle von Zülz traten die großen oberschlesischen Gemeinden im Bezirk Oppeln.³⁰⁹ Die jüdische Bevölkerung Schlesiens wuchs mit dem wirtschaftlichen Aufschwung von 1803 bis 1880 um das Viereinhalbfache, nahm dann aber durch Abwanderung wieder stetig ab.³¹⁰

In **Oberschlesien** verband sich die Gegnerschaft gegen Geiger mit Sympathie für Frankel. Der oberschlesische Protest gegen Geigers Aufsatz über „Das Verhältniß des natürlichen Schriftsinnes zur thalmudischen Schriftdeutung“ von 1844³¹¹ war von den Rabbinern Israel und David Deutsch (Beuthen und Myslowitz) und Jakob Caro (Lublinitz) initiiert.³¹² Sie und die Mehrzahl der oberschlesischen Rabbiner, die sich ihrem Protest anschlossen, dankten 1845 – zumeist im Einverständnis mit den Gemeindevertretern – Frankel für dessen Auftreten in Frankfurt: die Brüder Deutsch, J. Caro, Löbel Fernbach (Nikolai), Simon Löwe³¹³ (Ratibor), L. Karfunkel (Rybnik),³¹⁴ A. Lewysohn (Peiskretscham)³¹⁵ und Elias Landsberg³¹⁶ (Loslau).³¹⁷ Anders als die treuen Zionswächter sahen zahlreiche als orthodox geltende Rabbiner in Schlesien in Frankel nicht nur den beredten und gelehrten Kämpfer für das rabbinische Judentum, sondern auch den Garanten für eine dem Judentum förderliche Entwicklung. Sie wollten Missbräuche abstellen, den Gottesdienst regeln und Verbesserungen einführen. Von ihnen erwartete man sogar den Aufruf zu einer Zusammenkunft, auf der sie – von den Gemeinden „zu zulässigen Reformen autorisirt“ – einheitliche Regelungen treffen würden.³¹⁸ Auch wenn die Meldung, alle nicht durch Indifferentismus versteinerten

³⁰⁹ Brillling (1972), S. 13.

³¹⁰ Ebd.

³¹¹ *WzjTh* 5 (1844), S. 53-81.

³¹² Geiger habe die mehr als anderthalb Jahrtausende von der Gesamtheit der Juden „als Wahrer der göttlichen Tradition, heilig gehaltenen Lehren der Mischna und der Gemara, und mit ihnen diese Tradition selbst rücksichtslos“ angegriffen. Deshalb könne er als Gelehrter oder Prediger, nicht aber als Rabbiner tätig sein. Siehe S. Tiktin (1842), S. 28f.

³¹³ (gest. 1880), hält auf Wunsch des Vorstandes deutsche Predigten, gestattet Konfirmation und Chorgesang. Wilke (2004); *AZJ* (1848), Nr. 6, S. 86; *AZJ* (1848), Nr. 38, S. 687. 1862 gibt Löwes Gutachten den Ausschlag für die Orgel in Berlin. Sofern die Orgel der Verherrlichung des Kultus diene, sei sie eine „Mizwah von der höchsten Bedeutung“. CAHJP, D/Be4/190 „Orgel-Angelegenheiten. Neue Synagoge“, Gemeindevorstand zu den eingegangenen Orgelgutachten, 29. 1. 1862, S. 12.

³¹⁴ Vermutlich der Sohn von Aaron Karfunkel (1762-1816), LR in Breslau. Wilke (2004). L. Karfunkel predigte deutsch, 1847 hält M. Sachs die Einweihungspredigt für die Synagoge in Rybnik. Schad (2007), S. 117.

³¹⁵ (gest. 1860), der erste Rabbiner in Oberschlesien, der Veränderungen in den Gottesdienst einführt. *AZJ* (1848), Nr. 48, S. 687. In *IA*, 9. 4. 1841, wird er zu den Rabbinern gezählt, die „einige wissenschaftliche Bildung“ aufweisen und deutsche Predigten halten. Dudek (2009), S. 311.

³¹⁶ (1800-1879), Lieblingsschüler von A. Eger und mit dessen Enkelin Zirke-Charlotte E. verheiratet. Seine Söhne, Wilhelm Landsberg, Rabbiner in Kaiserslautern, und Moritz Landsberg, Rabbiner in Liegnitz, gehörten zur ‚positiv-historischen‘ Richtung.

³¹⁷ Frankel habe die Teilnehmer der Frankfurter RV mit „klaren und überzeugenden Worten“ vom „Umsturz alles Positiven im Judenthume“ abhalten wollen und ihren Kreis dann verlassen, als er das nicht erreichen konnte. *Orient* (1845), S. 313f. Zu Gegenprotesten und D. Deutschs Reaktionen darauf siehe: *AZJ* (1845), S. 675, 711f. u. *Orient* (1845), S. 378f.

³¹⁸ *AZJ* (1844), Nr. 38, S. 536.

schlesischen Gemeinden wollten mit Breslau an der Spitze Frankels Theologenversammlung unterstützen,³¹⁹ übertrieben scheint, sie spiegelt eine enorme Aufbruchstimmung im schlesischen Judentum jenseits der Reformbewegung wieder. Sechs Rabbiner mit Amtssitz in Schlesien meldeten sich 1846 für die TV an.

Die junge jüdische Gemeinde in **Beuthen**, einer im 19. Jh. rapide expandierenden Stadt inmitten des oberschlesischen Industriereviers, entwickelte sich zu einer der größten und reichsten in Oberschlesien.³²⁰ Die Juden waren in die kommunale Selbstverwaltung der größtenteils katholischen Bevölkerung ungewöhnlich gut integriert. Sie bekleideten bereits in den 1830er und 1840er Jahren das Amt des Stadtrats und stellten 1843 und 1868 die Hälfte der Stadtverordneten.³²¹ Dieser hohe Anteil hing auch mit dem Mitte des 19. Jh. einsetzenden Sprachenumschwung von Polnisch zu Deutsch zusammen, bei dem Juden aufgrund ihrer deutschen Sprachkenntnisse eine privilegierte Stellung gegenüber der polnischsprachigen Bevölkerung erlangten, die sie auch später behaupteten.³²² Die starke Integration der wirtschaftlichen und sozialen jüdischen Elite in die kommunale Selbstverwaltung scheint neben starken und langjährigen rabbinischen Führern, die alle der ‚positiv-historischen‘ Richtung angehörten bzw. ihr nahe standen, die wichtigste Voraussetzung für die bis ins 20. Jh. anhaltende Dominanz dieser Richtung in Beuthen gewesen zu sein.

Seit 1829 hatte bis zu seinem Tod Israel Deutsch das Amt des Rabbiners inne. Der früh verwaiste Sohn eines Rabbinatsassessors und Schüler des Zülzer Rabbiners Salomon Kohn³²³ erwarb sich seine säkulare Bildung autodidaktisch. Er stand „unerschütterlich auf dem Standpunkt des rabbinisch-traditionellen Judenthums“³²⁴ und verurteilte die Braunschweiger RV,³²⁵ bekannte sich aber auch zu den „Anforderungen der Zeit“ und zu Vernunft und Wissenschaft, solange diese nicht dem „von den Alten überlieferten göttlichen Willen“

³¹⁹ *Orient* (1847), Nr. 10, S. 73.

³²⁰ Dudek (2009), S. 16.

³²¹ Dudek (2009), S. 328ff. Zumeist waren sie wohlhabende Kaufleute, Fabrikanten, Ärzte, Rechtsanwälte, Kommerzienräte, Rittergutsbesitzer und Großindustrielle, die auch führende Positionen in der Gemeinde innehatten. Gleichzeitig war der Anteil der Handwerker unter den Juden in Beuthen mit 20 Prozent hoch.

³²² Ebd.

³²³ (gest. 1822)

³²⁴ Deutsch/Deutsch (1855), S. 7.

³²⁵ I. Deutsch (1845). Da Deutsch dem Aufruf der Amsterdamer Rabbiner Hirsch Lehren und Aaron Prinz zur Verurteilung der Braunschweiger RV zu spät nachgekommen sein soll, ließ er seinen Beitrag separat drucken. Darin äußerte er, dass Reformen nur erlaubt seien, wenn ein großer Teil der Juden Vertreter wählt und mit Vollmacht ausstattet und diese Anordnungen treffen, die weder den Prinzipien der schriftlichen noch der mündlichen Lehre widersprechen. Ebd., S. 18. Der Zweck der RV, den religiösen Sinn zu erhalten und die bürgerliche Emanzipation voranzutreiben, könne durch die von ihr vorgeschlagenen Reformen nicht erreicht werden. Ebd., S. 21. Einige „ehrenwerte Männer“ hätten sich in Braunschweig gegen die Verwerfung des Talmud ausgesprochen und seien dem „destruktiven Geist“ entgegengetreten, aber in der Minorität geblieben. Ebd., S. 29. Sie hätten sich aber einer RV, deren Richtung sie nicht teilen konnten, gar nicht erst anschließen sollen.

widersprachen.³²⁶ Eine „ansprechendere Form“ des Kultus, „ohne Reformsucht und in schonenden Grenzen“ vorgeschlagen, könnte „höchst zweckmäßig und segensreich“ sein.³²⁷ Deutsch war Mitarbeiter des *Orient* und studierte sorgfältig die Beiträge in Frankels *ZrIJ*.³²⁸ Er wurde zu einem der wichtigsten Mitarbeiter Frankels im Vorfeld der TV. Wie Rapoport hegte auch Deutsch die Hoffnung, dass mit fortschreitender Bildung Missbräuchliches von selbst verschwinden werde.³²⁹ Er räumte aber ein, dass man „wirkliche Missbräuche“ abschaffen und „gesetzlich erlaubte Verbesserungen“ in den Gottesdienst einführen und so dem „Besseren“ „leicht“, d. h. ohne Gewalt und „geräuschlos“, zum Durchbruch verhelfen konnte und sollte.³³⁰ Aber nur ein wissenschaftlich gebildetes rabbinisches Judentum war berechtigt, Verbesserungen vorzuschlagen. Die alte Orthodoxie – durch die „destruktive“ „Neologie“ in den „Stabilismus“ getrieben – war dazu unfähig.³³¹ Deutsch plädierte im Vorfeld der TV für Verbesserungen in Kultus, Religionsunterricht und Rabbinerausbildung.³³²

In Beuthen achtete Deutsch auf Ruhe und Ordnung im Gottesdienst. Von einem Chor hielt er nichts.³³³ Seit 1840 hielt er auf Wunsch des Vorstandes zu besonderen Anlässen deutsche Predigten.³³⁴ 1845 wird der Alememor an die Vorderseite der Synagoge gerückt.³³⁵ Weiter gingen die Reformen nicht. Die Gemeinde war nach den Worten ihres Rabbiners „im rabbinischen Judentum glücklich“.³³⁶ Bis 1899 gab es in Beuthen elf jüdische Vereine,³³⁷ darunter der Talmud Tora Verein, für den Deutsch 1832 die Statuten ausgearbeitet hatte. Er bot Religionsunterricht und erweiterten Hebräisch-Unterricht für angehende Rabbiner und Religionslehrer und sorgte für die Verbreitung von jüdischer Geschichte und Literatur. Deutsch gab Talmudunterricht und bildete Rabbiner aus. Er gehörte damit zu den wenigen

³²⁶ Deutsch/Deutsch (1843), S. 60.

³²⁷ Ebd., S. 39f. Privat stand er im Austausch mit Laienreformern, wie Abraham Muhr, und nahm auch 1835 an der Einweihung der Synagoge in Pless teil, deren Gottesdienst nach den Vorstellungen Muhrs reformiert wurde. Deutsch/Deutsch (1855), S. 3.

³²⁸ In seinem Gutachten für den Protest gegen die Braunschweiger RV verwies Deutsch in der Frage der Mischehe auf Frankels Aufsatz zur Braunschweiger RV (*ZrIJ* (1844), S. 280ff.) und dessen Nachweis, dass die Reformen die herangezogenen Talmudstellen falsch verstanden hatten. I. Deutsch (1845), S. 19.

³²⁹ Deutsch an Muhr, 1844, in: Deutsch/Deutsch (1855), S. 108.

³³⁰ Israel Deutsch, Aufsatz zur Beantwortung verschiedener Fragen, betr. die Kultusverhältnisse der Juden [1843, von der Königlichen Regierung in Oppeln angefordert], in: CAHJP, D/Be2/18 Beuthen, fol. 11f.; zitiert bei Kopfstein (1891), S. 37f.

³³¹ Ebd.

³³² Siehe Kapitel 1.

³³³ Kopfstein (1891), S. 38. Nach *AZJ* (1848), S. 86, gestattete Deutsch einen Chor, der aber erst 1868 bei der Grundsteinlegung der neuen Synagoge wieder erwähnt wird (Dudek, ebd. S. 315). Tatsächlich scheint ein Chor erst durch Kantor E. Birnbaum ins Leben gerufen worden zu sein. *IWS* (1874), S. 394; Dudek, S. 316.

³³⁴ *Huldigungs-Rede [für Friedrich Wilhelm IV] gehalten am 15. Oktober 1840 vom Herrn Rabbiner Israel Deutsch in der Synagoge zu Beuthen O/S*. Hrg. von den Gemeinde-Vorstehern daselbst, Breslau 1841. Siehe Kopfstein (1891), S. 34; Haußig (2002), S. 182.

³³⁵ Maser/Weise (1992), S. 77.

³³⁶ *Orient* (1845), S. 229

³³⁷ Dudek (2009), S. 200ff.

Rabbinern in Schlesien, die eine Renaissance des Talmudstudiums und der Rabbinerausbildung aus eigenen Kräften versuchten. Er gründete einen Handwerker-Unterstützungsverein, der sich sozialen Aufgaben verschrieb und Meister vermittelte, die jüdischen Lehrlingen die Beobachtung von Sabbat und Festtag garantierten.³³⁸

Die Gemeinde in Beuthen, die schon die Dankadresse an Frankel unterzeichnet hatte,³³⁹ gehörte seit Gründung des Breslauer Seminars zu dessen „Gönnern und Wohltätern“.³⁴⁰

Deutschs Nachfolger wird sein Schüler Jakob Jecheskel Löwy.³⁴¹ Unter seiner Amtsführung musste der Vorstand zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Synagoge zu den Hohen Feiertagen ermahnen und das laute Beten und Mitsingen „aufs strengste“ verbieten.³⁴² Die Konfirmation wurde eingeführt. Die Synagogenordnung von 1864 schreibt Ruhe, Ordnung und leises Gebet vor.³⁴³

1867 wählte die Gemeinde mit Ferdinand Rosenthal³⁴⁴ ihren ersten Doktor-Rabbiner.

Rosenthal hatte die Jeschiwot in Svätý Jur (Slowakei) und Pressburg sowie die Universitäten in Berlin und Breslau besucht, nicht aber am Seminar studiert.³⁴⁵ Er gehörte zum „Jüdisch-Theologischen Verein“ und 1871 zum General-Comité, das zu Frankels 70. Geburtstag eine Stiftung gründen wollte.³⁴⁶ Rosenthal war Mitglied der FJV. „Mit grosser Schärfe“ trat er „den seiner Meinung [nach] das Judentum zersetzenden Anschauungen Abraham Geigers“,³⁴⁷ dessen wissenschaftliche Bedeutung er, wenn auch nicht kritiklos, anerkannte,³⁴⁸ und allen auf „persönliche Anschauungen“ gestützten religiösen Veränderungen entgegen.³⁴⁹

Während seiner 20jährigen Amtszeit in Beuthen entfaltete er eine ausgedehnte seelsorgerische und Lehr- und Vortragstätigkeit, die sich auf ganz Oberschlesien erstreckte.³⁵⁰ Auf Rosenthal

³³⁸ I. Deutsch (1845) *Würdigung der Braunschweiger Rabbiner-Versammlung*. Hg. zum Besten des „Vereins zur Beförderung der Handwerker unter den Juden“ zu Beuthen. Beuthen 1845. 1884 wurde der Verein reorganisiert. Maser/Weise (1992), S. 82.

³³⁹ Orient 1845, Nr. 40, S. 313f.

³⁴⁰ Das jüdisch-theologische Breslauer Seminar (1879), S. 13.

³⁴¹ (1810-1864), in ihm vereinigte sich „der gewandte Talmudist alten Schlages mit dem Rabbiner der zeitgemäßen Anschauung und des modernen Wissens“. Kopfstein (1891), S. 40. 1863 erschien der erste Band seines *Kritisch-Talmudischen Lexikons* (1863).

³⁴² CJA 1, 75 A Be 4 Nr. 6/1 Bekanntmachung des Vorstandes [1858?]

³⁴³ CJA 1, 75 A Be 4 Nr. 6/1 fol. 113; CJA 1, 75 A Be 4, Nr. 6/5, fol. 38r-39r (handschriftlich)

³⁴⁴ (1838 Ungarn-1921), er war mit David Kaufmanns Schwester Amalie verheiratet.

³⁴⁵ Wilke (2004). Ein Studium bei Hildesheimer in Eisenstadt erwähnt Sohn Theodor Rosenthal, Tagebuch 1882-1941, in: LBI JMB MM II 17, S. 13.

³⁴⁶ *An die Freunde und Verehrer* [1871].

³⁴⁷ Th. Rosenthal, ebd., S. 15.

³⁴⁸ Siehe etwa F. Rosenthal, *Das erste Makkabäerbuch: Eine historische und sprachlich-kritische Studie*. Dissertation. Leipzig 1867, S. 41.

³⁴⁹ Siehe F. Rosenthal, „Die Grundlehren des Judentums. 1915“, in: *Festpredigten*, Breslau 1917, S. 20. Das Vorwort schrieb Ismar Elbogen. Ursprünglich wollte der mit Rosenthal verschwägte Oberrabbiner von Florenz, S. H. Margulies, den Druck leiten, was der Krieg verhinderte. S. 20.

³⁵⁰ Theodor Rosenthal, ebd., S. 12. Siehe auch A. Löwenstamm, „Ferdinand Rosenthal“, in: *AZJ*, 18. 3. 1921, S. 61f. Rosenthal saß auch in den Vorständen verschiedener „allgemeiner und sozialer

scheint 1869 die Gründung eines zweiten Vereins für religiöse Bildung („Ez Chajjim“) zurückzugehen. Er unterhielt neben einer Bibliothek auch einen Betsaal.³⁵¹ 1868 wurde der Grundstein für einen Synagogenneubau gelegt.³⁵² Die Synagogenordnung von 1869 weist keine wesentlichen Unterschiede zu der von 1864 auf.³⁵³ 1874 ruft Kantor Eduard Birnbaum (1855 Krakau-1920) einen Synagogenknabenchor ins Leben.³⁵⁴

1876 schlug Rosenthal eine Neuordnung der Totenfeier vor, die in Beuthen ohne Andacht, unter größter Hast und undeutlicher Namensnennung ablaufe.³⁵⁵ 1879 wurde der „Verein zur Förderung des hebräischen Unterrichts“ mit 22 Mitgliedern und Rosenthal im Vorstand gegründet.³⁵⁶ Er sollte die Mängel des regulären Hebräisch-Unterricht mit seiner geringen Stundenzahl ausgleichen und die Mädchen der höheren Elementarschulklassen auf den Besuch des Gottesdienstes vorbereiten. Unter Rosenthals Nachfolger Kopfstein entwickelte sich bis 1891 die kleine Elementarschule, die 1870 von der Stadt übernommen wurde, in eine sechsklassige Schule mit sechs obligatorischen Religions-, davon zwei Hebräisch-Stunden. In Verbindung mit dem Talmud Tora-Verein unterhielt die Gemeinde eine Religionsschule, die ihren besonderen Schwerpunkt auf den Hebräischunterricht legte.³⁵⁷

Die Statuten der Gemeinde von 1886/1887 räumten dem Rabbiner einen höheren Status als anderswo in Preußen ein. Er wurde nicht mit Lehrern, Vorbetern und Schächtern zu den „Kultusbeamten“ gezählt, sondern trug den Titel „Geistlicher“. Ihm oblag die Oberaufsicht über den Religionsunterricht und gemeinsam mit dem Vorstand auch die Aufsicht über die „Kultusbeamten“.³⁵⁸

Wohltätigkeitsvereinigungen“. Rosenthal, ebd., S. 15; siehe auch *IWS*, 14. 5. 1873, S. 148.

³⁵¹ Dudek, ebd., S. 200ff

³⁵² Ihre Urkunde wurde vom Brauereibesitzer und Stadtverordneten Loebel Rechnitz verfasst: „Was den religiösen Standpunkt der Gemeinde betrifft, so gehört dieselbe zu dem positiven Judentum und sind sowohl Liturgie als auch Gebräuche nach den Überlieferungen unserer Vorfahren eingeführt.“ Ebd., S. 318

³⁵³ Ebd., S. 320.

³⁵⁴ Ebd., S. 319. Maser/Weise (1992), S. 79, 80. Birnbaum, der 1879 als Nachfolger H. Weintraubs nach Königsberg geht, begann in Beuthen mit der Sammlung gedruckter Noten, Manuskripte, Literatur und Quellenmaterial. Damit schuf er die Grundlage für seine Forschung über jüdische Musik und die „weltgrößte und bedeutendste Sammlung jüdischer Musik aus Europa vor 1920“, die heute im HUC in Cincinnati liegt. Frühauf (2005), S. 23. Zu Birnbaum siehe auch Königsberg.

³⁵⁵ Sämtliche Namen der im Buch der Beerdigungsbrüdergesellschaft verzeichneten Verstorbenen sind klar und deutlich vom Vorbeter an Jom Kippur und am Stiftungstag der Chewra Kadischa vorzulesen. An Pesach, Schawuot und Schemini Azeret liest der Rabbiner die Namen derjenigen, die wegen ihrer Verdienste um die Gemeinde besonders ausgezeichnet wurden und im selben Jahr verstorben sind und derjenigen, für die zu diesem Zwecke der Chewra Kadischa eine namhafte Summe gespendet wurde. Wegen der großen materiellen Bedeutung sollte der Vorstand der Beerdigungsgesellschaft zu Rate gezogen werden. (Rosenthal an Vorstand, 3. 5. 1876, in: CJA 1, 75 A Be 4, Nr. 11, fol. 15r-16r).

³⁵⁶ CAHJP D/Be 2/35; Aufruf des „Vereins zur Förderung des hebräischen Unterrichts“ Beuthen, 17, 2. 1879, in: CAHJP PL/Ra 30.

³⁵⁷ Kopfstein (1891), S. 57.

³⁵⁸ CJA 1, 75 A Be 4, Nr. 6/1, fol. 116r-120r) [1886/1887], Par. 56, 60, 129. Siehe auch Rosenthals Einspruch von 1876 gegen die Wahl eines neuen Schächters in: CJA 1, 75 A Be 4, Nr. 11, fol. 17

Nach Rosenthals Weggang 1887 (nach Breslau) bewarben sich über 40 Kandidaten um das Beuthener Rabbinat. Die Wahl fiel 1889 auf Max Kopfstein. In Ungarn „auf den Knien von Thoragrößen auferzogen, umweht von dem Geiste eines frommen und gelehrten Elternhauses“, studierte Kopfstein in Würzburg bei S. B. Bamberger und an der Universität. Auch er war ein „Mann von ungewöhnlicher Schaffenskraft und Arbeitsfreude“, der auf dem Gebiet der jüdischen Wohl- und Hilfstätigkeit „Vorbildliches“ leistete und neben J. Cohn (Kattowitz) und W. Münz (Gleiwitz) wichtigster religiöser Führer des oberschlesischen Judentums wurde.³⁵⁹ Der „packende und begeisternde Prediger“³⁶⁰ weckte als Religionslehrer in der Jugend den „Geist des Tatjudentums“.³⁶¹ Im Oberschlesischen Kulturverband vertrat Kopfstein die jüdische Bildungspflege.³⁶²

1889 wurde unter einhelliger Zustimmung von Rabbiner, Vorstand und Repräsentanten eine neue Synagogen- und Gebetordnung „dem jüdischen Ritus durchaus entsprechend, aufgrund vielfachen berechtigten Verlangens nach würdiger Gestaltung in seiner äußeren Form und Hebung der Andacht im Inneren“ erlassen.³⁶³ Neben Verhalten und Gebet der Gemeinde wurden Priestersegen und Kaddisch geregelt, Brauchtum, wie das *hoschanot*-Schlagen, untersagt. Gebete wie *ba-me-madlikin*, *jekum purkan* und *pitum ketoret* wurden gestrichen, nur ausgewählte poetische Einschaltungen beibehalten, wenige deutsche Gebete eingeschaltet, das prominente akdamut zu Schawuot durch ein deutsches Gebet ersetzt. Die Totenfeier wurde neu geregelt, das *kol nidre* geändert.

In den folgenden Jahren muss es zu weiteren Veränderungen und daraus resultierenden Differenzen gekommen sein – 1896 traten 64 Mitglieder aus der Gemeinde aus.³⁶⁴ „Gott möge mich die richtigen Wege finden lassen, um die gestörte Einheit in der Gemeinde auf dem Boden unserer heiligen Überlieferung wieder herstellen zu können!“³⁶⁵ Kopfsteins Wunsch ging nicht in Erfüllung.

1896 wird er in „diplomatischer Mission“ von der oberschlesischen Rabbinervereinigung zu einem Treffen von Reformanhängern nach Myslowitz gesandt. Als sich dort Rabbiner Adolf Blumenthal (Ratibor)³⁶⁶ „äußerst wohlwollend“ zur Orgelfrage äußerte (und auch die

³⁵⁹ JW (1924), S. 262. David Braunschweiger, Rabbiner in Oppeln und Vertreter der „Mittelpartei“ im PLjG, in: CVZ, 13. 9. 1924, S. 552

³⁶⁰ Braunschweiger, ebd.

³⁶¹ JW (1924), S. 262.

³⁶² Jansen (2009)

³⁶³ Synagogen- und Gebetordnung für die Synagogen-Gemeinde Beuthen O.-S. 5650. Beuthen 1889, Vorwort. (LBI NY Bibliothek)

³⁶⁴ Die jüdische Bevölkerung in der industriell aufstrebenden Stadt hatte sich inzwischen mit 2600 Menschen mehr als verdoppelt und steigt bis 1925 weiter 3600 Menschen.

³⁶⁵ Kopfstein an Jakob Cohn, Vorsitzender der Rabbinervereinigung für Oberschlesien, 30. 6. 1896, in: CAHJP P 49/2. Siehe auch Kopfstein Briefe vom 9. 7. 1896, ebd. Kopfstein war stellvertretender Vorsitzender der RV.

³⁶⁶ (1863-1903), verließ das Berliner Rabbinerseminar ohne Abschluss, wurde trotzdem zum Rabbiner in Ratibor gewählt. Wilke (2004)

Opfergebete „in liberalem Sinn, dem Geiste der modernen Zeit entsprechend behandelt“ wissen wollte und man sich für ein anderes Gebetbuch aussprach), lehnte Kopfstein es ab, über den Standpunkt Blumenthals abzustimmen. Dieser könne nicht Grundlage für die Behandlung der Orgelfrage sein. Seine Forderung nach Einberufung einer beschlussfähigen Versammlung fand kein Echo.³⁶⁷ Kopfstein war kein Orgelfreund. Ephraim Finkel,³⁶⁸ der nach seinem Studium in Breslau den „jüdischen Rede- und Diskutierclub ‚Graetz‘“ gegründet und hebräische Sprachkurse ins Leben gerufen hatte, die auch anderswo Nachahmung fanden,³⁶⁹ bat Kopfstein, ihn als Prediger für die Hohen Feiertage nach Myslowitz zu empfehlen. Der Myslowitzer Vorstand willigte unter der Bedingung ein, dass Kopfstein die Synagoge bei Orgelbegleitung einweihte. „Wie gefällt Ihnen diese Chuzpe?“³⁷⁰ Kopfstein war 1897 aber auch zutiefst enttäuscht darüber, dass sich die „Conservativen“ im allgemeinen Rabbinerverband trotz „einmütiger“ und „weitgehendster Zugeständnisse“ der Liberalen zu einer eigenen Organisation, der „Vereinigung der traditionell-gesetzestreu Rabbiner“, zusammenschlossen. Diese Entwicklung war „sehr unschön und unheilvoll“.³⁷¹ 1904 wurde in Beuthen die Orgel eingeführt.³⁷² Die wichtigste Veränderung in den Synagogen- und Gebetordnungen von 1906 und 1911 ist neben der Einführung weiterer deutscher Gebete und Lieder eine dreiteilige hebräische und deutsche Neufassung des *kol nidre*.³⁷³ Die *pijjutim* fallen an Sabbat und Wallfahrtsfesten vollständig weg, das *aw ha-rachamim* wird nur noch an den Wallfahrtsfesten vom Kantor vorgetragen. Die *mi-scheberakh*-Segen werden reduziert, die *tal*- und *geschem*-Gebete zu Pesach und Sukkot gekürzt. Es wird ein besonderer Chanukka-Gottesdienst mit hebräischen und deutschen Gebeten eingerichtet, die Totenfeier weiter verändert.³⁷⁴ 1913 vom „Jüdischen Gemeindeverein“ in Königsberg zu einer Diskussionsveranstaltung über die „Richtlinien“ eingeladen, kritisierte er in seinem Referat, dass den „Richtlinien“ der Grundbegriff der jüdischen Religion – die Offenbarung – und Grundwerte – wie die

³⁶⁷ Kopfstein an Cohn, 20. 7. 1896, ebd.

³⁶⁸ (1863 Tarnopol-1943 Theresienstadt)

³⁶⁹ Jansen (2009)

³⁷⁰ Kopfstein an Cohn, 20.7. 1896, ebd.

³⁷¹ Kopfstein an Cohn, 20. 4. 1897, ebd. Cohn gehörte zu den Gründungsmitgliedern der traditionell-gesetzestreu Vereinigung und saß im Kuratorium des Berliner Rabbinerseminars. F. Rosenthal gab die Festreden zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum 1880 heraus.

³⁷² Frühauf (2005), S. 262. Der Organist war ein Nichtjude. Maser/Weise (1992), S. 79. S. Maybaum führte in seinem Orgelgutachten 1904 Beuthen als Beispiel für eine „conservative Synagoge“ an, die die Orgel einführen will, weil nur so die Ordnung im Gottesdienst aufrechtzuerhalten sei. *AZJ* (1904), S. 66. In Elbing (Westpreußen) hatte Kopfstein aus demselben Grund für ein Harmonium plädiert. Siehe dort.

³⁷³ Sie enthält die Bitte, dass alle Gelübde zur Befolgung der Gebote der Tora, zur Einhaltung von Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmen mit den „Menschenbrüdern“ und zur „Umkehr“ zu Gott „in Gnaden“ aufgenommen und nie „zu Schanden“ werden.

³⁷⁴ Mit hebräischen und deutschen Gebeten und einer Bitte für die Erhaltung der Angehörigen. Siehe auch Kopfstein (1891), S. 59.

Kontinuität mit der Vergangenheit oder die Ehrfurcht vor den Sitten der Väter – fehlten bzw. missachtet wurden. Für eine Minderheit werde an Form und Inhalt des Judentums gerüttelt und dessen ‚Reinerhaltung‘ gefährdet.³⁷⁵ Daraufhin kam es zu einer heftigen Debatte mit H. Vogelstein.

Nach Kopfsteins Pensionierung wurden mit kurzer Unterbrechung nur Breslauer Absolventen nach Beuthen berufen. Von 1925 bis 1939 bekleidete Ludwig Golinski³⁷⁶ das rabbinische Amt. Von ihm sagte Leo Baerwald, dass er in einem „guten jüdischen Milieu“ aufgewachsen war und die richtige „Mittellage“ hatte.³⁷⁷ Noch 1932/33 existierten in Beuthen weder ein liberaler noch ein orthodoxer Gemeindeverein, aber ein „Verein jüdischer Bürger“.³⁷⁸

Die jüdische Gemeinde im aufstrebenden Industrieort **Gleiwitz** entwickelte sich nach mühsamen Anfängen am Beginn des 19. Jh. zu einer der größten jüdischen Gemeinden Oberschlesiens, die sie bis 1933 blieb.³⁷⁹

1842 wird Rabbiner H. J. Zuckermann beurlaubt; er opponierte gegen Schule und Synagogenchor.³⁸⁰ Die Gemeinde hat Bedürfnis nach deutscher Predigt und einer mäßigen, besonnenen Reform in „Kultus und Synagoge“ „auf echt jüdisch religiösem Boden“.³⁸¹ Die Wahl des von L. Löw und I. N. Mannheimner protegierten mährischen Rabbiners Abraham Neuda³⁸² scheiterte 1846 an der Weigerung der preußischen Regierung, ihn einzubürgern.³⁸³ 1847 sucht die Gemeinde, die inzwischen über einen geordneten Gottesdienst mit Chor verfügt, einen wissenschaftlich gebildeten Rabbiner.³⁸⁴ Sie findet ihn 1848 in Hirsch H. Hirschfeld, der die stetig wachsende Gemeinde mehr als drei Jahrzehnte in gemäßigter Richtung führen wird. Hirschfeld nimmt gegen orthodoxes „Grollen“ „wesentliche“ Umgestaltungen des Gottesdienstes vor.³⁸⁵ Orthodoxe Opponenten schließen sich zu einer 1854 anerkannten Betgemeinschaft zusammen.³⁸⁶ 1856 wird mit Wilhelm Freund als Direktor eine 6-klassige Gemeindeschule eröffnet, deren Lehrer eine *facultas docendi* vorweisen

³⁷⁵ *IWB*, 23, 5. 1913.

³⁷⁶ (1879 Lissa-1942 Jerusalem)

³⁷⁷ Baerwald an M. Brann, 21. 7. 1918, in: JNUL ARC Ms. Var. 308, Nr. 51.

³⁷⁸ *Führer* [1933], S. 103.

³⁷⁹ 1843 lebten hier 136, 1858 1880 und 1867 2009 Juden. Maser/Weiser (1992), S. 97. 1851 beantragte die Gemeinde die Verleihung von Korporationsrechten. GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 2 (Gleiwitz)

³⁸⁰ *AZJ* (1842), Nr. 16, S. 229.

³⁸¹ *Orient* (1846), Nr. 26, S. 199.

³⁸² (1812-1854)

³⁸³ Wilke (2004)

³⁸⁴ *AZJ* (1847), Nr. 42, S. 626.

³⁸⁵ *AZJ* (1848), Nr. 48, S. 687.

³⁸⁶ *AZJ* (1849), Nr. 26, S. 347; Dudek (2009), S. 317.

müssen.³⁸⁷ 1858 hat sie 410 Schüler. Hirschfeld unterrichtet Hebräisch.³⁸⁸ Valentin Troplowitz eröffnet eine hebräische Druckerei.³⁸⁹

1861 weihte Hirschfeld gemeinsam mit Sachs, den die Gemeinde um die Einweihungspredigt bat, die neue Synagoge ein.³⁹⁰ Die Berliner Orgelkontroverse erregte auch in Gleiwitz Aufmerksamkeit. Samuel Staub, „angesehenes“ Gemeindemitglied ‚konservativer‘ Richtung, ließ sich die Berliner Gutachten zukommen und bat D. Deutsch um dessen Urteil.³⁹¹ In Gleiwitz wurde keine Orgel angeschafft.

Hirschfelds Nachfolger Wilhelm Münz (1856 Tarnów (Kleinpolen/Österreich)-1917) wechselte vom Berliner Rabbinerseminar nach Breslau und wurde 1884 direkt nach seinem Studium in die Gleiwitzer jüdische Gemeinde berufen, deren Rabbiner blieb er, wie schon sein Vorgänger, bis zu seinem Tod. Münz war maßgeblich an der Neugestaltung des jüdischen Religionsunterrichts in der neu begründeten städtische Simultanschule beteiligt.³⁹² In seinem Religionsunterricht am Gymnasium kombinierte er Materialien ‚liberaler‘ wie ‚orthodoxer‘ Autoren und versuchte so deren Nach- und Vorteile gegeneinander aufzuwiegen.³⁹³ Münz gründete in Gleiwitz eine „Hebräische Unterrichtsanstalt“ und initiierte die Einrichtung einer Bibliothek und eines regelmäßigen Gottesdienstes für die Jugend.³⁹⁴ Im oberschlesischen Rabbinerverband schlug Münz eine vorsichtige Herangehensweise an strittige Fragen, wie Mädchenkonfirmation, Orgel oder gemischten Chor, vor. Er bat den Vorsitzenden, J. Cohn, sie in den Tagungsordnungspunkten nicht besonders hervorzuheben, da sich sonst „einzelne Persönlichkeiten“ auf sie, wie auf „rothe Lappen“, stürzen und davon ausgehen würden, dass der Rabbinerverband für sie sei.³⁹⁵ Auch Münz stand der Orgel ablehnend gegenüber. Beunruhigt konsultierte J. Cohn, ob die Rabbinervereinigung noch verhindern könne, „dass in Ratibor die Orgel eingeführt wird? Ist Aussicht vorhanden, dass er das kann, dann muss sofort eine Versammlung einberufen werden und mit allen gebotenen Mitteln daraufhin wirken. Sonst ist jedes Treffen überflüssig, denn zur Schließung von abgeschmackten und albernen Compromissen – wie die, dass die angeschaffte Orgel in den nächsten fünf Jahren stumm bleiben solle, können wir unsere Hand als Verband nicht bieten,

³⁸⁷ *AZJ* (1855), Nr. 45, S. 581.

³⁸⁸ *AZJ* (1858), Nr. 7, S. 92.

³⁸⁹ *AZJ* (1859), Nr. 22, S. 319.

³⁹⁰ Hirschfeld schreibt Sachs am 8. 8. 1861, dass ihn diese Wahl wegen der gemeinsamen religiösen Position freut. CAHJP P 41/4; zit. in Schad (2007), S. 117 Anm. 522.

³⁹¹ Norden (1902), S. 34; siehe auch zu Sohrau.

³⁹² Siehe seinen Schriftwechsel mit den Provinzialschulbehörden in CAHJP Inv. 6781

³⁹³ Siehe das Kapitel Religionsunterricht.

³⁹⁴ Jansen (2009)

³⁹⁵ Münz an Cohn, 18. 12. 1900, in: CAHJP P 42/4

jeder muss das mit sich selbst und seiner Schule abmachen.“³⁹⁶ Münz gehörte zur FJV und setzte sich für energische Aktionen gegen die liberale Agitation ein, die mit „falschen Meinungen über das überlieferte Judentum“ „Gift in die Herzen“ träufelte.³⁹⁷ Er war auch im jüdischen Abwehrkampf gegen Ritualmord- und Eid-Mythen aktiv, mischte sich in den Bibel-Babel-Streit und richtete einen offenen Brief an die europäischen Staatsführer wegen der Pogrome in Russland.³⁹⁸ Seit 1916 stand ihm der Breslauer Absolvent Samuel Moses Ochs³⁹⁹ zur Seite, der nach Münz' Tod das Rabbinat bis Mitte der 1930er Jahre führte.⁴⁰⁰ Der überaus begabte und belesene Spezialist für jüdische Philosophie sah seine Aufgabe darin, das geistige Erbe von Frankel und Grätz lebendig zu erhalten.⁴⁰¹ Sonnabendnachmittag hielt er Vorträge über Bibel und Chassidismus.⁴⁰² Die Gemeinde unterhielt in ihrer Synagoge (täglichen) Gottesdienst mit männlichem Chor „nach der Gebetordnung von Michael Sachs“.⁴⁰³ Neben Chewra kadischa, Waisenunterstützungsverein, Altersheim, jüdischer Volksschule und hebräischer Unterrichtsanstalt gab es in Gleiwitz 1933 eine Ortsgruppe des CV und der Zionisten. Es existierten keine liberalen oder orthodoxen Vereinigungen, dafür ein „Verein zur Förderung des Judentums“, der sich der „Verinnerlichung der religiösen Gesinnung“ widmete.⁴⁰⁴

Der seit 1832 amtierende Rabbiner in **Lublinitz**, Jakob Caro, war 1840 einer von drei deutsch predigenden Rabbinern in Schlesien.⁴⁰⁵ Er initiierte gemeinsam mit den Brüdern Deutsch die Proteste gegen A. Geiger, unterzeichnete im Namen der Gemeinde die Dankadresse an Frankel und meldete sich zu dessen TV an. Über seine Amtszeit und die religiösen Einrichtungen der Gemeinde ist nichts bekannt. Von 1878 bis 1920 führte Simon Friedmann⁴⁰⁶ das Rabbinat. Er hatte in Berlin die Veitel-Heine-Ephraimschen Lehranstalt besucht und an Universität und HWJ studiert. Friedmann gehörte zu den Begründern der FJV

³⁹⁶ Münz an Cohn, 21. 1. 1897, in: CAHJP P 42/2. 1905 löste Münz Kopfstein als zweiten Vorsitzenden der oberschlesischen Rabbinervereinigung ab.

³⁹⁷ Münz an „Verehrter Herr Doctor!“ [M. Brann?], 3. August 1908, in: CAHJP Inv. 6781

³⁹⁸ Siehe die Bibliographie bei Jansen (2009).

³⁹⁹ (1886-1942 London)

⁴⁰⁰ 1933 übernahm er die Talmud-Lehrveranstaltungen am Breslauer Seminar, 1939 wird er der letzte Seminarrabbiner.

⁴⁰¹ Ochs an Brann, 14. 10. 1917, in: JNUL ARC. Ms. Var. 308, Nr. 970.

⁴⁰² Erich Schlesinger, „Geschichte der Jüdischen Gemeinde Gleiwitz vom 31. 1. 1933 bis 24. 1. 1945“, maschinenschriftliches MS von Ernst Lustig von 1977, in: LBI NY AR 5089.

⁴⁰³ Erich Schlesinger, „Geschichte der Jüdischen Gemeinde Gleiwitz vom 31. 1. 1933 bis 24. 1. 1945“, maschinenschriftliches MS von Ernst Lustig von 1977, in: LBI NY AR 5089, S. 1.

⁴⁰⁴ *Führer* [1933], S. 105; *Jüdisches Gemeindeblatt für Oberschlesien*, 3. 3. 1938.

⁴⁰⁵ Neben D. Deutsch und S. Löwe. Mitte des 19. Jh. lebten in Lublinitz 432 Juden, die Bevölkerung der Kleinstadt wuchs in den folgenden Jahren stetig.

⁴⁰⁶ (1849 Kempen (Posen)-1924), Enkel von Simon Lewy, Rabbiner in Fordon (Posen), Schwiegersohn von Rabbiner J. Oppenheim in Thorn.

und war ein produktiver Mitarbeiter des *Jüdischen Literaturblatts* und des *Israelitischen Wochenblatts*, der in seinen zahlreichen, v. a. talmudische Themen und Schrifterklärungen berührenden Artikeln gerne auf Auslegungen seines Großvaters zurückgriff.⁴⁰⁷ Auch über seine Amtszeit ist nichts bekannt. Seine Predigten thematisierten den wahren, Herz und Geist, Gemüt und Verstand, zusammenführenden Glauben, die große Bedeutung von Hebräisch-Kenntnissen bei Jungen und Mädchen und die Zionssehnsucht. Bei letzterer gehe es weniger um die Hoffnung auf einen eigenen Staat als um Gleichstellung und allgemeine Anerkennung der jüdischen Religion. Wenn Israel aber zum „Grund- und Eckstein“ des religiösen Gebäudes der Menschheit werden soll, müsse es in Treue die Vorschriften und Satzungen beobachten. Sie dienen im täglichen Leben der Erinnerung an das Lebensideal, mahnen an einen sittlich-moralischen, gotterfüllten Lebenswandel und die religiöse Mission Israels.⁴⁰⁸

Der erste und einzige Rabbiner der 1834 gegründeten kleinen Gemeinde im mittelstädtischen **Neisse**, die um 1847 einen Gottesdienst mit Chor eingerichtet hatte,⁴⁰⁹ war von 1887 bis 1933 Max Ellguther⁴¹⁰.⁴¹¹ Ellguther war Mitglied von FJV und „Mittelpartei“, für die er wahrscheinlich 1924/25 bei den Wahlen zum PLjG einen Sitz gewann. Er kämpfte jahrelang gegen eine empfindliche Zurücksetzung durch den Rabbinerverband, die ausgerechnet von Vertretern der ‚mittleren‘ Richtung ausging. Ellguther hatte das Breslauer Seminar mit einem Zeugnis verlassen, das ihn berechtigte, Predigten zu halten und Religionsunterricht an höheren Schulen zu erteilen. Seine durch einen namentlich nicht bekannten Rabbiner erteilte Rabbinerautorisation wurde vom oberschlesischen RV nicht anerkannt. Ellguther verwies vergeblich auf seine akademische Vita und Amtserfahrungen und darauf, dass zum Erteilen von Religionsunterricht in kleinen Gemeinden und zu deren Beaufsichtigung, wie auch zum Halten von Predigten kein Rabbinerdiplom nötig war und einige Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Rabbinerverbandes auch nur durch angesehene Einzelrabbiner „nach Gesetz und Recht“ autorisiert seien. Seine „14jährige tadellose Amtsführung“ hätte es gerechtfertigt, „es bei der alten Gepflogenheit zu belassen“ und ihn wenigstens bei der Einteilung der rabbinischen Inspektionsbezirke zu berücksichtigen.⁴¹² Ellguther fühlte sich nicht nur persönlich gekränkt, sondern v. a. in seinem Ansehen vor der Gemeinde geschädigt. Der eher der Orthodoxie zuneigende Vorsitzende der oberschlesischen Rabbiner, Jacob Cohn in

⁴⁰⁷ Siehe etwa „Das Gleichnis vom Weinberg“, Betrachtungen zum 9. Aw, in: *IWB*, 21. 7. 1911.

⁴⁰⁸ Friedemann (1895), S. 4, 21, 36. Ähnlich auch die seinem Schwiegervater gewidmeten *Vier Reden*, Berlin [1883].

⁴⁰⁹ Dudek (2009), S. 315.

⁴¹⁰ (1859 Oberschlesien-1933)

⁴¹¹ 1864 hatte Neisse 450, 1895 380 und 1928 340 Juden.

⁴¹² Siehe die Briefe Ellguthers an J. Cohn vom 13. 3., 21. 3., 21. 6. und 26. 6. 1900, in: CAHJP P 49/4.

Kattowitz, hatte im Allgemeinen Deutschen Rabbinerverband gegen einen Antrag von C. Werner gestimmt, der offensichtlich nur noch Mitglieder zulassen wollte, die durch drei Rabbiner oder eine Prüfungskommission ordiniert waren. Cohn wollte, wie andere Anhänger der Orthodoxie auch, die gegen die Einsetzung von Prüfungskommissionen waren, „die alte Sitte und das alte Recht, dass Einzelrabbiner Autorisation verleihen, nicht anfechten“,⁴¹³ ließ sich aber durch strikte Gegner, wie Max Kopfstein, der hier gegen jedes Entgegenkommen war, umstimmen. Für Kopfstein und Werner, der am Breslauer Seminar studiert hatte, waren Einzelautorisation offensichtlich ausreichend für die Beaufsichtigung der rituellen Gemeindeeinrichtungen, nicht aber für die Oberaufsicht über Religionsunterricht und Predigt und die Abgrenzung gegenüber Lehrern und Kantoren. Der in Ungarn geborene Kopfstein vermutete in Ellguther gar einen „polnischen Rabbiner“, der sich vor der Prüfung durch eine Kommission fürchtete.⁴¹⁴ W. Münz nahm eine vermittelnde Position ein, er empfahl, Ellguther, der sich zur Prüfung bereit erklärte, als Gast zu den nächsten Sitzungen des RV einzuladen.⁴¹⁵ 1903 wurde Ellguther nur als beratendes Mitglied aufgenommen.⁴¹⁶ 1918 setzte sich der liberale Rabbiner Felix Goldmann für die Persönlichkeitsrechte (Fähigkeiten, Leistungen, Engagement, Ansehen) ein und mahnte die fällige Vollmitgliedschaft Ellguthers an.⁴¹⁷

Ellguther pflegte in vorbildlicher Weise die typische vielseitige Tätigkeit des modernen Rabbiners. Er war Vize-Präsident der Humboldt-Loge und Initiator der Kinderschutztage 1912.⁴¹⁸ Als Gründer und Vorsitzender des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur katalogisierte er dessen Bibliothek. Der Verein bestand noch 1925 äußerst erfolgreich. Alljährlich hielten hier Männer und Frauen der Gemeinde und auswärtige Gelehrte Vorträge über verschiedenste Gebiete der WdJ.⁴¹⁹

Er erteilte Religionsunterricht an der Gemeinde-Religionsschule, seit 1896 an den beiden Gymnasien und am Oberlyzeum. Dieser bestand aus Religionswissenschaft, Bibelkunde,

⁴¹³ So Ellguther am 26. 6. 1900, ebd.

⁴¹⁴ Kopfstein an Cohn, 5. 8. 1900, ebd.

⁴¹⁵ Münz an Cohn, 3. 7. 1900, ebd.

⁴¹⁶ Auf dem Gemeindetag in Breslau 1847 vertrat ein Abgeordneter der Gemeinde in Haynau, Dr. Eger, das „konservative Prinzip“ gegen Geiger, dem neben Gymnasial- und akademischen Studien die Ordination durch einen Rabbiner ausreichte. Eger verlangte, dass jede Gemeinde das Recht hatte, die Fähigkeiten und Richtung des Rabbinatskandidaten von drei zuverlässigen Sachverständigen, einem Rabbiner und zwei Laien prüfen zu lassen. *Orient* (1847), Nr. 39, S. 309. „Religiöse Gemeinden“, wie Köln, verlangten noch Ende des 19. Jhs. die Autorisation durch drei Rabbiner. Immanuel Deutsch an Brann 24. 3. 1897, in: JNUL ARC Ms. Var. 308, Nr. 276.

⁴¹⁷ Jansen (2009)

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ Ellguther (1925), 143f.

Hebräisch-Unterricht und jüdischer Geschichte.⁴²⁰ Sein Leitfaden über *Die jüdischen Feste und ihre Gebräuche*⁴²¹ sollte einerseits eine Lücke in den Lehrbüchern schließen,⁴²² andererseits wies seine Existenz auf die Notwendigkeit hin, die Jugend über die Feste, die sie offensichtlich im Elternhaus nicht mehr erlebten, zu unterrichten. Sie wurden zu einem Lehrgegenstand.⁴²³ Ellguther sah die am besten geeignet, emporzuheben und für „erhabene Anschauungen und edle Gesinnungen“ empfänglich zu machen, die jüdische Religion zu erhalten und „weiter fortzuentwickeln“.⁴²⁴

Ellguthers Predigten rufen zu Treue zum Judentum, Selbstachtung und Pflege jüdischer Eigenart auf.⁴²⁵ Sie legen besonders die Speise-, Sabbat- und Festgesetze als „Lebensregeln“, Heils- und Glücksbringer ans Herz.⁴²⁶ Das Leben müsste mit den Gesetzen der Tora in Übereinstimmung gebracht werden. Diese wollen den „Kampf ums Dasein“ nicht erschweren, sondern erleichtern. Die Tora sei „Macht und Ruhm“ Israels, die man so oft wie möglich verteidigen, verherrlichen und in ihrem Gehalt darlegen müsse.⁴²⁷

Ellguther selbst ging mit seiner Abwehr- und apologetischen Arbeit an die Grenze des Machbaren. Als erster Vorsitzender des Tierschutzvereins argumentierte er in der Schächtungsfrage für die rituelle Schächtung im Sinne des Tierschutzes.⁴²⁸ In seinem vor einem christlichen Publikum gehaltenen Vortrag über die *Die soziale Gesetzgebung der Bibel* stellte er sie und ihre Anordnungen als „Grundlage jeder Wissenschaft“ und der modernen Gesetzgebung dar.⁴²⁹

Zwischen 1896 und 1904 wird das Joelsche Gebetbuch eingeführt.⁴³⁰ Da viele nur noch die Synagoge zur Seelengedächtnisfeier, im Trauerjahr und zur Jahrzeit der Eltern besuchten, wurde eine besondere Seelengedächtnisfeier mit Predigt und Gesang eingeführt.⁴³¹ Sie sollte der „Erhaltung und Neubelebung der Religion“ bei denen dienen, die sich vom „religiösen Gedanken mehr oder minder“ entfernt hatten.⁴³² Ellguther mahnte jedoch, dass die Totenverehrung, „der Zusammenhang mit der Vergangenheit“, nicht ausreichten, um das Judentum zu erhalten, nur der Glaube an den *einen* Gott, das Göttliche im Menschen und die

⁴²⁰ Ellguther (1925), S. 143

⁴²¹ Seinem Lehrer am Breslauer Seminar, Israel Lewy, gewidmet.

⁴²² Immer noch spielt Herxheimers Religionslehrbuch eine bestimmende Rolle, wenn Ellguther erwähnt, dass dort kaum von Festen die Rede ist.

⁴²³ Ellguther (1890), Vorwort

⁴²⁴ Ebd., S. 37.

⁴²⁵ Ellguther (1901), (1908), S. 33.

⁴²⁶ Ellguther (1892), S. 10; ders. (1901); ders. (1908), S. 9.

⁴²⁷ Ellguther (1892), S. 10.

⁴²⁸ Lowenthal (1981), S. 56.

⁴²⁹ Ellguther (1902), S. 6.

⁴³⁰ Eckstein, in: MGWJ (1919), S. 210

⁴³¹ Ellguther (1908), S. 24.

⁴³² Ellguther (1908), S. 24.

Wahrheit des sinaitischen Gesetzes wiesen in die Zukunft.⁴³³ 1925 wurde nur noch Sabbat- und Festtagsgottesdienst mit „vorbildlichem“ Chorgesang und Predigt durchgeführt.⁴³⁴

Abraham Muhr,⁴³⁵ Freund von Israel Deutsch und Kämpfer für die Gleichstellung der Juden in Preußen, hatte in den 1830er Jahren den Bau der Synagoge in **Pless** initiiert. 1844 wurde eine Synagogenordnung, Knabenchor und eine Gebetordnung mit Streichung von *pijjutim* eingeführt,⁴³⁶ 1849 ein Kantor mit musikalischer Bildung und Fähigkeit, einen Chor zu leiten, gesucht.⁴³⁷ Um 1856 amtierte hier Simon Alexander als Rabbiner, Prediger und Kantor.⁴³⁸ Er soll im Streit mit Rabbiner H. Reichmann (Neustrelitz) wegen der Sanktionierung der Übertretung des Beschneidungsgebotes u. a. von Frankel und Sachs Unterstützung erhalten haben.⁴³⁹ Seit 1885 wirkten zwei Absolventen des Breslauer Seminars und Mitglieder der FJV in Pless: bis 1891 Markus Brann (1849-1920) und bis 1911 David Rau (1861-1911). Der auf Rau folgende ‚Breslauer‘ Arthur Löwenstamm gehörte zur ‚Vereinigung der liberalen Rabbiner‘, er wurde 1917 von Heinrich Bassfreund abgelöst, der die Richtung des Berliner Rabbinerseminars vertrat. 1922 ging Pless an Polen.

In **Rosenberg**, wo vom Rabbiner bereits seit 1825 Religionsunterricht erteilt wurde,⁴⁴⁰ übernahm 1845 der langjährige Schüler A. Egers, Jacob Levy,⁴⁴¹ das Rabbinat. Der Rabbinersohn besuchte in Breslau katholisches Gymnasium und Universität. Er wurde von H. Fassel ordiniert. Levy hatte enge Kontakte zu Frankel,⁴⁴² meldete sich zur TV und propagierte sie in Rosenberg. 1846 nannte er in einer Predigt Frankel und Genossen die einzigen Bauern im Weinberg.⁴⁴³ Ein Korrespondent des *Orients* zeigte sich überzeugt, dass Levy „im besonnenen Fortschritt die Parteiungen des Judenthums versöhnen und vor ferneren

⁴³³ Ebd., S. 25.

⁴³⁴ Ellguther (1925), S. 143. Von einer Orgel ist nirgends die Rede. Die Angabe bei Frühauf (2005), S. 255, zur Anschaffung einer Orgel führt auf eine Inseratenseite der *Zeitschrift für Instrumentenbau* ohne entsprechenden Hinweis.

⁴³⁵ (1781-1847)

⁴³⁶ *Orient* (1844), S. 258.

⁴³⁷ *AZJ* (1849), Nr. 18, S. 248.

⁴³⁸ *AZJ* (1856), Nr. 22, S. 292. Um diese Zeit leben ca. 300 Juden in Pless. Wilke (2004).

⁴³⁹ *AZJ* (1865), S. 282.

⁴⁴⁰ *Orient* (1842), Nr. 28, S. 217ff. Die Gemeinde erreichte 1861 ihren Höchststand mit 307 Mitgliedern. Diese spielten als Großkaufleute, Pächter von Brennereien und Destillationsbetrieben oder in akademischen Berufen eine dominierende Rolle im Wirtschaftsleben der Kleinstadt. Alicke (2008).

⁴⁴¹ (1819 Provinz Posen-1892)

⁴⁴² In einer Bewerbung für Hamburg 1851 nannte er Frankel als Gewährsmann für seine Fähigkeiten wie auch „conservative Richtung im rabbinischen Judenthum“. Wilke (2004).

⁴⁴³ *AZJ* (1846), Nr. 43, S. 628. Levy, *Tequfot ha-jamim. Die vier Jahreszeiten. Ein Bild der religiösen Zustände in Israel mit besonderer Bezugnahme auf die von Hr. Dr. Frankel projektirte Theologenversammlung, als Schlusspredigt des Jahres 5606 in der Synagoge zu Rosenberg gehalten* (1846). Siehe auch *LdO* (1846) Nr. 52, S. 828.

Spaltungen beschützen“ werde.⁴⁴⁴ Levy sprach sich für Verbesserungen des Kultus aus, frei von „der frivolen Sucht des Zerstörens der Modernen“, denen jeder Sinn für das historisch Jüdische fehle und damit auch das Gefühl für das, was im Herzen der Gemeinde „noch Kraft, Wurzel und Leben“ habe.⁴⁴⁵ Levy führte 1847 die erste Konfirmationsfeier mit Chor und Instrumentalbegleitung unter Mithilfe von Katholiken durch. Die Schüler demonstrierten bei der anschließenden Prüfung, dass sie nicht nach Leitfaden und Lehrbüchern, sondern ganz auf „dem Boden historischer Gestaltung des Judenthums“ unterrichtet worden waren.⁴⁴⁶ Levy legte wegen „trüber Intriguen“ 1850 sein Amt nieder und ging nach Breslau.⁴⁴⁷

Die jüdische Gemeinde in der Kleinstadt **Sohrau** wählte 1845 mit David Deutsch⁴⁴⁸ den „modernsten schlesischen Rabbiner“, der deutsch predigte, „ausgebreitete“ talmudische Studien betrieb und mit seinen linguistischen und mathematischen Kenntnissen auch allgemeinen „wissenschaftlichen Geist“ verbreitete.⁴⁴⁹ Deutsch war bei seinem Vormund M. B. Friedenthal in Breslau aufgewachsen.⁴⁵⁰ Er hatte in Mähren bei M. Benet und in Pressburg bei M. Sofer gelernt und wurde in Breslau von S. Tiktin ordiniert. Wie sein Bruder steuerte er dem orthodoxen Protest gegen die Rabbinerversammlung in Braunschweig ein Gutachten bei,⁴⁵¹ in dem er auf die von Frankel bereits korrigierten „Irrtümer“ der RV verwies. Besonders wichtig waren Deutsch die Themen Mischehe, auf Opfer und Messias bezogene Gebetstellen und Hebräisch. Er betonte, dass die „religiösen Wahrheiten“ des Judentums nur durch das Medium der hebräischen „Gebets- und Gesetzessprache“ für ganz Israel überliefert worden waren.⁴⁵²

⁴⁴⁴ *Orient* (1846), Nr. 35, S. 270.

⁴⁴⁵ *Orient* (1847), Nr. 26, S. 201f.

⁴⁴⁶ Ebd.

⁴⁴⁷ Wilke (2004).

⁴⁴⁸ (1810 Zülz-1873)

⁴⁴⁹ *IA* (1839), S. 95. Wilke (2004). In der jüdischen Gemeinde lebten 1855 284 Erwachsene und 187 Kinder unter 14 Jahren. Obwohl ihre Zahl in den folgenden Jahren allmählich, um die Jahrhundertwende dramatisch abnahm, stellten die Juden in Sohrau noch Ende des 19. Jh. bei einem Bevölkerungsanteil von 7% ein Drittel der Stadtverordneten. In der ersten Hälfte des 19. Jh. waren sie v. a. im Dienstleistungsgewerbe und im Handwerk, in der zweiten Hälfte zunehmend in Großhandel und Kaufmannsgewerbe tätig. Maser/Weiser (1992), S. 141f.

⁴⁵⁰ Zu ihm siehe Breslau.

⁴⁵¹ Es wurde ebenfalls nicht in die Amsterdamer Sammlung aufgenommen und erschien separat: *Issuf Asefa, oder Protestation gegen die Versammlung. Ein Wort, eigens abgefasst gegen die erste Rabbiner-Versammlung zu Braunschweig im Jahre 1844, aber auch anzuwenden gegen die zweite zu Frankfurt a. M. im Jahre 1845.* Sohrau und Breslau 1846.

⁴⁵² Norden (1902), S. 24. Norden, der, wie vorher Deutsch, Rabbiner in Myslowitz war, hatte einen Teil des Materials seiner Deutsch-Biographie von M. Brann erhalten. Ebd., S. 14. Norden erwähnte Deutschs Parteinahme für Frankel mit keinem Wort.

In Sohrau führte Deutsch die deutsche Predigt und „jüdisch-philosophische Kurse“ ein. Dreimal wöchentlich hielt er Vorträge über Bachja ibn Pakudas *Herzenspflichten*, Jehuda Halevis *Kusari* und Isaak Aramas *Akedat Jizchak*.⁴⁵³ 1846 meldete er sich zu Frankels TV. Auf Bitten eines Gleiwitzer Gemeindeglieds verfasste er eine Stellungnahme zu den Gutachten im Berliner Orgelstreit von 1861. Darin konzentrierte er sich auf die Widerlegung des „bedeutsamsten und reichhaltigsten unter den bejahenden“ Gutachten, das sein Freund S. Löwe verfasst hatte.⁴⁵⁴ Deutsch kam zu dem Urteil, dass das Orgelspiel in der Synagoge zu den *chukkot ha-gojjim* [Nachahmung fremder Kulte] „ersten Ranges“ zählt, auch an Werktagen pentateuchisch streng verboten und also als „Entweihung“ des jüdischen Gotteshauses anzusehen sei.⁴⁵⁵ Mit seiner historisch-kritischen Übersetzung und Kommentierung von Isaak Trokis christentumskritischer *Chisuk Emuna* [Befestigung im Glauben] rief Deutsch 1865 zu einem jüdischen Abwehrkampf gegen die stark anwachsende Tätigkeit der christlichen Missionsgesellschaften auf und lieferte dafür einen wichtigen Beitrag.⁴⁵⁶ In seinen Predigten und Vorträgen stellte er jüdisches Selbstbewusstsein in den Mittelpunkt.

Sohn Immanuel Deutsch⁴⁵⁷ studierte am Breslauer Seminar und wurde zwei Jahre nach dem Tod seines Vaters letzter Rabbiner in Sohrau. Er hielt unter lebhafter Beteiligung der Gemeinde wöchentliche Vorträge, rief einen Wohltätigkeitsverein ins Leben und warb für die AIU.⁴⁵⁸ Nach dem Vorbild seines Vaters sah er seine Aufgabe darin, das „heilige“, mit dem Herzblut der Ahnen besiegelte und von ihnen in „unverfälschter Lauterkeit“ übermittelte „Erbe Jakobs“ der Zukunft „ungetrübt und unverfälscht“ zu übergeben: „Ich war bestrebt, zu erhalten, nicht niederzureißen, was unsern frommen Ahnen heilig gewesen, zu schonen, zu hegen, zu pflegen, in Sachen des Ritus und Cultus nicht nach Willkür gewissenlos rühren und rütteln zu lassen, religiöse Satzungen und fromme Sitten nicht Preis zu geben.“⁴⁵⁹

Die „Verödung und Verarmung“ der Gemeinde durch den Wegzug ihrer „leistungsfähigsten Mitglieder“ veranlasste Deutsch 1898, sein Amt niederzulegen.⁴⁶⁰ Er suchte eine „echte religiöse Gemeinde“⁴⁶¹ ohne Orgel und Frauen im Chor und ging schließlich nach Breslau an

⁴⁵³ Ebd., S. 28.

⁴⁵⁴ Deutsch (1863), S. VI.

⁴⁵⁵ Deutsch (1863), S. 40, 43.

⁴⁵⁶ Siehe Deutsch (1873), S. VI (Vorwort zur 1. Aufl. 1865). In seinem umfangreichen Anmerkungsteil setzt sich Deutsch u. a. mit Geigers „Proben jüdischer Vertheidigung gegen christliche Angriffe“ und seiner Schrift über Isaak Troki auseinander.

⁴⁵⁷ (1847-1913)

⁴⁵⁸ *IWS*, 25. 3. 1875, S. 100.

⁴⁵⁹ Deutsch [1875], S. 10; Deutsch (1898), S. 5.

⁴⁶⁰ I. Deutsch (1900), S. 11. Ihren Höchststand hatte die Gemeinde 1846 mit 542 Juden in Sohrau, 1880 gab es noch 380, dann setzte eine rapide Abwanderung ein.

⁴⁶¹ Deutsch an Brann, 7. 4 1896, in: JNUL JNUL ARC Ms. Var. 308, Nr.276

die ‚konservative‘ Gemeinde. Dort schloss er sich dem Kreis um Brann, Rosenthal und Zuckermandel an. Er verfasste zahllose Rezensionen und Aufsätze zu Exegese, Lexikographie, Grammatik, Talmud u. v. m. für das *JLB*.

David und Immanuel Deutsch können nur mittelbar zur ‚mittleren‘ Richtung gezählt werden. Sie pflegten enge Beziehungen zu Vertretern der ‚positiv-historischen‘ Mitte und teilten einige ihrer Positionen. Sie betrachteten sich und auch Vertreter der ‚mittleren‘ Richtung, wie M. Sachs,⁴⁶² jedoch nie als Teil einer von der Orthodoxie zu unterscheidenden Richtung im Judentum. Trotzdem nahmen sie durch ihre Beziehungen zum ‚positiv-historischen‘ Judentum eine besondere Zwischenposition ein und werden deswegen hier erwähnt.

Niederschlesien

Breslau

Ausgerechnet die jüdische Gemeinde, die als eine der ersten durch heftige Auseinandersetzungen zwischen Reformbewegung und Orthodoxie Anfang der 1840er Jahre von sich reden machte, wurde 1854 mit der Gründung des Breslauer Seminars Zentrum des ‚positiv-historischen‘ Judentums.

Anfang des 19. Jh. gab es in Breslau keine Gemeindesynagoge, dafür 20 verschiedene, nach Landsmannschaften und Familienclans sortierte Betstuben, Vereins- und Klaussynagogen.⁴⁶³ Durch den kontinuierlichen Kontakt zu polnischen Gemeinden, durch die in der Stadt weilenden polnischen und litauischen Handelsjuden und später die Zuwanderer aus Posen war der Traditionalismus in Breslau stark vertreten. Aber auch die jüdische Aufklärung hatte hier früh und in unterschiedlicher Ausprägung Fuß gefasst.⁴⁶⁴ Die Gruppen der Traditionalisten, Aufklärer und Reformbefürworter waren weder homogen, noch klar umrissen, und schon früh gab es vermittelnde oder um neutrale Positionen bemühte Persönlichkeiten und Gruppen in Breslau.⁴⁶⁵

⁴⁶² Siehe etwa Deutsch (1863), S. 46.

⁴⁶³ Zu Breslau siehe Hettling/Reinke (2003). In der interkonfessionellen Universitätsstadt mit ihren evangelisch-reformierten und römisch-katholischen Kirchen fanden auch protestantische und katholische Separatisten ihre Heimstätte: die unter Friedrich Wilhelm III. unterdrückten Lutheraner, die 1841 die „Evangelisch-lutherische Kirche Preußens“ gründeten und die „deutsch-katholische Gemeinde“, die 1844 aus Protest gegen das Spektakel um den „Heiligen Rock“ von Trier gegründet wurde und sich 1859 den aus dem Protestantismus ausgeschiedenen „Lichtfreunden“ anschloss.

⁴⁶⁴ Zu den verschiedenen Breslauer Vereinen, Institutionen und Projekten der Aufklärung siehe Reinke (2003); Eliav (2001); Brann (1912). Siehe auch die Subskribentenliste für Mendelssohns Pentateuch in Mendelssohn (2004), S. 354f. mit – neben Gouverneur Hoym – fünf Breslauer Subskribenten, die 17 Exemplare bestellten.

⁴⁶⁵ So schlug die zweite, 1791 oder 1793 gegründete Brüdergesellschaft die Beerdigung am zweiten Tag vor und nahm damit eine Mittelposition zwischen den für und gegen die frühe Bestattung der Toten erbittert streitenden Gruppen ein. Reinke, ebd., S. 137, 246 Anm. 28.

Die 1780 als „Interessensvertretung und Unterstützungsverein der aufstrebenden ökonomischen Eliten“ gegründete erste „Gesellschaft der Brüder“ führte eine vorsichtige Kultusreform ein, die es streng vermied, den Ritualkodex anzutasten.⁴⁶⁶ Rabbiner Jesaja Berlin⁴⁶⁷ tolerierte den neuen Kultus, Dajjan Salomon Pappenheim,⁴⁶⁸ der selbst zur Haskala gehörte, aber die frühe Beerdigung verteidigte und D. Friedländers Vorschläge für Kultusreformen ablehnte, soll den Gottesdienst der Brüdergesellschaft regelmäßig besucht haben.⁴⁶⁹ Wichtigster Verteidiger des Kultus der „Gesellschaft der Brüder“ war Marcus Beer Friedenthal.⁴⁷⁰ Der Bankier, Kaufmann, Gutsbesitzer und Gelehrte saß von 1823-1833 im Vorstand der Gemeinde und verschiedener Wohltätigkeitsvereine, gründete eine Elementarschule und führte die Kasse der Brüdergesellschaft.⁴⁷¹ Für seine Verteidigungsschrift *Maamar Mordechai* von 1834 gab Salomon Tiktin,⁴⁷² der 1821 die Nachfolge seines Vater Abraham Tiktin⁴⁷³ angetreten hatte, die Approbation.⁴⁷⁴ Tiktin war kein prinzipieller Gegner eines geregelten Gottesdienstes und kleiner Veränderungen, wie sie in der Synagoge der „Gesellschaft der Brüder“ vorgenommen wurden. Er hatte sie 1829 mit einem hebräischen Gebet eingeweiht.⁴⁷⁵ Ab und zu hielt er statuarische Reden, die er auch veröffentlichte.⁴⁷⁶

Friedenthal war ein „warmer Anhänger der Institutionen des traditionellen Judentums“, rang aber deutlich nach einer ‚höheren‘, ideellen, universalen Bedeutung des Judentums. Er verfolgte nach I. M. Jost mit Scharfsinn und großer Belesenheit die Idee, „die allgemeine Humanität in den Formen des Judenthums“ nachzuweisen.⁴⁷⁷ Friedenthal betrieb biblische und

⁴⁶⁶ Brann (1925), S. 43.

⁴⁶⁷ (1725-1799), wurde 1793 gegen den Widerstand von Traditionalisten und Maskilim zum Oberrabbiner gewählt. Der durch seine Marginalien zu Mischna und älterer rabbinischer Literatur, zu Bibel und Gebeten berühmte Berlin schuf einen Ausgleich mit den Maskilim. Sein Nachfolger Levi Fränkel, Sohn von Saul Berlin, reiste 1807 zum Pariser Sanhedrin in der Erwartung einer Heilszeit der messianischen Vereinigung von Juden und Christen und konvertierte zum Katholizismus. Ihm folgten Aron Karfunkel, Abraham und Salomon Tiktin.

⁴⁶⁸ (1740-1814), besonders einflussreich war seine hebräische Nachbildung von E. Youngs „Nachtgedanken“ (1790).

⁴⁶⁹ Brann, ebd.

⁴⁷⁰ (1781 Glogau-1859)

⁴⁷¹ *Orient* (1840), Nr. 29, S. 229; *Orient* (1846), Nr. 27, S. 208f. M. B. Friedenthal, *Rede und Berichterstattung gehalten am 1. Febr. 1929 von einem Mitgliede: Cassenführer der Gesellschaft der Brüder*. Breslau 1829.

⁴⁷² (1791-1843)

⁴⁷³ (1764-1820)

⁴⁷⁴ Brann, S. 44. Zum Rabbinat bis 1838 zählten noch der zur „traditionalistischen ‚Schklover Schule‘“ gehörende Jakob Löbel Falk (1760-1838), als dessen Nachfolger Geiger gewählt wurde, und Ascher Landau (gest. 1843), ein Talmudist, der in seinen hebräischen Schriften Themen der Aufklärung und der Emanzipationsdebatte aufgriff.

⁴⁷⁵ Eine deutsche Einweihungsrede hatten er oder die Behörden verhindert. Tiktin entzog sich den in den Statuten von 1826 vorgeschriebenen regelmäßigen erbaulichen Predigten mit Verweis auf das preußische Verbot von 1823.

⁴⁷⁶ Siehe S. A. Tiktin, *Darstellung des Sachverhältnisses in seiner hiesigen Rabbinats-Angelegenheit*. Breslau 1842, S. 10ff. Das dem hier benutzten Digitalisat der Universitäts-Bibliothek Frankfurt am Main (Freimann-Sammlung) zugrunde liegende Exemplar trägt auf seiner Titelseite den handschriftlichen Vermerk „Herr Dr. Jost Wohlgeb“.

⁴⁷⁷ Jost (1847), S. 43.

talmudische Studien, beschäftigte sich mit Fichte und Schelling und suchte nach einer Vermittlung von Judentum, Geschichte und Wissenschaft.⁴⁷⁸ Er schrieb seine Werke auch nach der Haskala in Hebräisch,⁴⁷⁹ das für ihn nach wie vor alle gelehrten Juden verband.⁴⁸⁰ In der Auseinandersetzung zwischen S. R. Hirsch und A. Geiger ergriff Friedenthal Partei für das jüdische Brauchtum: „Warum soll Israel nicht auch seine eigenen Sitten und Gebräuche haben? Nur die Scheu sie gehörig auszusprechen und zu motivieren, hat zu allen Missdeutungen Veranlassung gegeben; die Abschaffung dieser Sitten wirft auf unsere Voreltern einen Schatten: nur wenn wir diese beibehalten, mit Anstand ausführen, und die Gelehrten ihren wahren Sinn erklären, dann kommt das alte und das junge Israel in Ehren, und die Urreligion erscheint im wahren Glanze.“ Friedenthal warnte die junge jüdische Theologie davor, durch Zerstören und Zertrümmern wirken zu wollen. „Das Gehaltlose wird ohne ihr Thun, durch Festhalten und Bemerkbarmachung des Wesentlichen, sich von selbst verlieren, und nur durch Erhalten werden unsere gelehrten Zeit- und Glaubensgenossen im Pantheon des Ruhmes neben den berühmten Conservativen: Maimuni, Ibn-Esra, Menasse ben-Israel und Mendelssohn durch aller Zeiten Zeit glänzen.“⁴⁸¹ Zu aktuellen Themen, wie jüdisches Eherecht, *kol nidre* oder Eidesformel, verfasste Friedenthal mehrere historisch angelegte Artikel für den *Orient*.⁴⁸² 1847 verteidigte er M. Sachs, der vor Mitgliedern des Preußischen Landtags bestätigt hatte, dass die Liturgie die Hoffnung auf die messianische Rückführung der zerstreuten Juden nach Jerusalem beinhaltet, vor dem Vorwurf, er habe damit die Emanzipation gefährdet.⁴⁸³ Ob Friedenthal eine Rolle im Geiger-Tiktin-Streit spielte, ist unbekannt. Bei Gründung des Breslauer Seminars gehörte er zu dessen Gönnern und Wohltätern.⁴⁸⁴

Der Geiger-Tiktin-Streit machte Breslau Anfang der 1840er Jahre zu einem Zentrum der Auseinandersetzungen zwischen Reformern und Orthodoxie.⁴⁸⁵ An seinem Ende wurde 1843 Rabbiner S. Tiktin vom Vorstand des Amtes enthoben; er starb kurz darauf. Nun beriefen die Vorsteher von elf Breslauer Betstuben bzw. 200 oder 300 Gemeindemitglieder dessen Sohn

⁴⁷⁸ *Orient* (1846), Nr. 27, S. 208f.

⁴⁷⁹ Später erschienen auch einige deutsche Übersetzungen. Zu den Werken von Friedenthal siehe *LdO* 1843, Nr. 14, S. 210ff, *LdO* 1843, Nr. 16, S. 211ff.; *LdO* (1847), Nr. 10, S. 148ff.; Nr. 12 u. Nr. 13.

⁴⁸⁰ *LdO* (1843), Nr. 16, S. 213.

⁴⁸¹ *Orient* (1841), Nr. 3, S. 39, mit Bezug auf Geiger (1840), besonders S. 32ff.

⁴⁸² „Die jüdische Ehe nach der Bibel“, in: *LdO* (1844), Nr. 36, S. 565ff.; Nr. 37, Nr. 39, Nr. 40. Nachtrag *LdO* (1844), Nr. 48; „Über die Entstehung des Kol-Nidre“, in: *LdO* (1845), Nr. 25, S. 386ff.; „Über die jüdische Eidesformel“, in *LdO*: (1846), Nr. 35, S. 553ff.

⁴⁸³ *Orient* (1847), Nr. 27, S. 210f. Allerdings betonte Friedenthal nicht nur den universalistischen Charakter des Messiasglaubens, sondern behauptete auch, dass die konkreten Gebete nur noch aktuelle Bedeutung für die unter „Despoten und Halbbarbaren“ lebenden „orientalischen und asiatischen“ Juden hätten, was nicht der Position von Sachs Frage entsprach. Schad (2007), S. 294f.

⁴⁸⁴ Das jüdisch-theologische Breslauer Seminar ... 1879, S. 13.

⁴⁸⁵ Er ist ausführlich dargestellt: Meyer (1988), Gotzmann (2003), Brämer (2014), siehe auch Kapitel 1.

Gedalja Tiktin zu ihrem Oberhaupt.⁴⁸⁶ Daran entzündete sich ein neuer jahrelanger an die preußischen und Breslauer Regierungsbehörden herangetragen Streit um die Legitimität der Wahl, die Kompetenzen der beiden Rabbiner und die Gemeindestiftungen.⁴⁸⁷

Die eher auf Seiten Geigers stehende Breslauer Regierung versuchte im Oktober 1844 den Konflikt zwischen beiden Lagern durch die Wahl eines weiteren Rabbiners zu lösen. Da sich G. Tiktin nicht zur Wahl stellte, weil Geiger inzwischen zum ersten Rabbiner ernannt worden war, erhielt Hirsch Bär Fassel⁴⁸⁸ die meisten Stimmen.⁴⁸⁹ Fassel galt als Mann der „rechten Mitte“ – gleichermaßen von „unbescholtener Frömmigkeit“, „tüchtiger Talmudkenntniß“ und moderner Bildung erfüllt. Seine Anhänger hofften, dass es ihm gelingen werde, den „Bessergesinnten unter beiden Fraktionen, die leider hier zu wenig Bewusstsein ihres Rechts haben, Kraft und Energie einzuhauchen und somit den Frieden und die Eintracht, die Ehre der Religion und der Wissenschaft im Sinne der gemäßigten Reform“ wieder herzustellen.⁴⁹⁰

Während Geiger im Sommer 1845 auf der Rabbinerversammlung in Frankfurt a. Main weilte, verlangten Gemeindeglieder von den Obervorstehern, Geiger auf sein Amt als Prediger zurückzustufen, den bereits gewählten Fassel als Oberrabbiner zu gewinnen und Tiktin als Rabbiner anzuerkennen. Man forderte den Bau einer großen Gemeindesynagoge und einen ästhetisch ansprechenden Gottesdienst, der im Rahmen des „religiös Erlaubten“ bleiben und von einer Kommission sachkundiger und vertrauenswürdiger Männer ausgearbeitet werden sollte. Der vorwiegend aus moderaten Reformern bestehende Vorstand wollte Fassel berufen, trat aber zurück, als seine Anhänger nach Geigers Rückkehr ihre Aktivitäten einstellten. Der neue Vorstand stellte sich hinter Geiger und gegen Fassel, dessen Wahl er annullieren wollte.⁴⁹¹ Daraufhin reiste Fassel 1846 noch einmal nach Breslau und sprach in einer Predigt „freimüthig sein Glaubensbekenntniß“ zur Reform auf talmudischem Boden aus. Er löste in der Gemeinde noch einmal Enthusiasmus und Hoffnung auf Wiedervereinigung aus, verletzte aber, so die Darstellung im *Orient*, die „Oberhäupter beider Parteien“, die die „neue Rivalität“ „fürchteten“ und Maßnahmen gegen ihn einleiteten. Fassel zog sich endgültig aus Breslau zurück.⁴⁹²

⁴⁸⁶ Wilke (2004), Brann (1912), S. 30.

⁴⁸⁷ Daneben beschwerten sich Zuwanderer, die in den 1830er Jahren vermehrt nach Breslau kamen, über die Höhe der Eintrittsgelder in die Gemeinde, von deren Zahlung u. a. der Kauf eines Platzes auf Friedhof abhing. Siehe für 1846 GStA PK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6. 1860/61 lebte ein für Deutschland hoher Anteil von 64,4 % der erwerbstätigen Juden Breslaus vom Handel; 33-45 % verfügten über ein bürgerliches Einkommen, 30 % gehörten zum Kleinbürgertum, 15 % zur Unterschicht, der nicht geringe Rest zu den Armen. Mühle (2015), S. 192, vgl. auch Rahden (2000), S. 44.

⁴⁸⁸ Zu ihm siehe Kapitel 1.

⁴⁸⁹ *Orient* (1845), S. 82f. Er hatte sich schon 1842 nach S. Tiktins Absetzung erfolglos in Breslau beworben. Wilke (2004).

⁴⁹⁰ *Orient* (1845), S. 403.

⁴⁹¹ *Orient* (1845), Nr. 51, S. 403; *Orient* (1846), Nr. 12, S. 88f.; *Orient* (1845), Nr. 37, S. 291f.

⁴⁹² *Orient* (1846), Nr. 12, S. 88f.

Zur gleichen Zeit initiierte H. Graetz eine Dankadresse an Frankel mit 120 Unterschriften.⁴⁹³ Unterstützt wurde er von Benedict Zuckermann,⁴⁹⁴ Mitglied einer angesehenen und alteingesessenen Breslauer Familie, der die Zuckermann-Synagoge gehörte.⁴⁹⁵ G. Tiktin soll seine Unterschrift mit der Begründung verweigert haben, Frankel habe durch seine Überlegungen zur Abschaffung des zweiten Feiertags und der *meziza* seinen Kredit bei der Orthodoxie verspielt; sein Eintreten für die hebräische Gebetsprache sei unverhältnismäßig.⁴⁹⁶ Wenig später aber meldete er sich zu Frankels TV an. Dass er sich davon wieder lossagte, wurde im *Orient* bestritten.⁴⁹⁷

Auch das Reformlager war in Bewegung. 1845/46 hatte sich nach Berliner Vorbild eine Reformgenossenschaft gegründet, die Geiger „weit hinter sich zurück“ ließ.⁴⁹⁸ Eine andere Gruppe, die gemäßigte Reformen anstrebte und von Geigers Kurs, seiner positiven Haltung zur Berliner Reformgenossenschaft und seinem Auftreten in Frankfurt am Main v. a. hinsichtlich der hebräischen Gebetsprache enttäuscht war, wandte sich von ihm ab oder stellte sich gegen ihn.⁴⁹⁹ 1846 erlebte Breslau eine wahre Flut von Pamphleten und Flugschriften für und gegen Geiger.⁵⁰⁰ Allein W. Freund, ehemals enger Freund und Unterstützer Geigers, verfasste drei „Sendschreiben der großen Mehrzahl der Mitglieder Breslauer Israeliten-Gemeinde“ gegen Geiger.⁵⁰¹ Er sah durch dessen Kurs eine „naturgemäße religiöse Entwicklung“ bedroht. Auch andere hielten Geiger vor, dass eine „Reformation des Judenthums“ „aus diesem selbst naturgemäß herauswachsen“ müsse und forderten verstärkten Religions- und Hebräischunterricht.⁵⁰² Freund erklärte sich zum Sprecher der Gemeindemehrheit. Er zählte 60 bis 80 Reformgenossen, 50 Orthodoxe und 1 200 konservativen Veränderungen zugeneigte Familienväter.⁵⁰³ Das traf auf Widerspruch.⁵⁰⁴ Dabei war es fast obligatorisch zu behaupten, die Mehrheit zu vertreten.⁵⁰⁵

⁴⁹³ *AZJ* (1845), Nr. 35, S. 532; Wortlaut der Adresse in: *Orient* (1845), Nr. 35, S. 278ff.; *Orient* (1846), Nr. 31, S. 237.

⁴⁹⁴ (1818-1891), wurde später Bibliothekar des Breslauer Seminars. B. Zuckermann hatte ursprünglich zu den Unterstützern S. Tiktins gehört. Gotzmann, ebd., S. 221 Anm. 69.

⁴⁹⁵ *IWS* (1875), S. 487; Ziątkowski (2000), S. 71; *AZJ* (1845), Nr. 38, S. 580.

⁴⁹⁶ *AZJ* (1845), Nr. 38, S. 577.

⁴⁹⁷ *Orient* (1847), S. 51.

⁴⁹⁸ *AZJ* (1845), Nr. 16, S. 236. Dafür wurden 100 Unterschriften gesammelt. *Orient* (1846), Nr. 14, S. 103f.

⁴⁹⁹ *Orient* (1845), Nr. 37, S. 291f.

⁵⁰⁰ *Orient* (1846), Nr. 18, S. 136.

⁵⁰¹ *Orient* (1846), Nr. 15, S. 111f.; *LdO* (1846), Nr. 18, S. 274ff. ; Nr. 19, S. 294ff.; Nr. 23, S. 357ff.; Nr. 24, S. 378ff. ; Nr. 25, S. 387ff.

⁵⁰² *Orient* (1846), S. 387ff.

⁵⁰³ Gotzmann, „Der Geiger-Tiktin-Streit“, S. 225 Anm. 98; *LdO* (1846), Nr. 24, S. 380 (von 1 300 Familienvätern habe Geiger das Vertrauen von 1 200, am „positiven Glauben“ Hängenden, verloren).

⁵⁰⁴ Siehe Brämer, „Breslau ...“, S. 246 Anm. 90.

⁵⁰⁵ So auch A. Geiger im Vorwort zu seinem Gebetbuch von 1854, siehe den Abdruck bei Petuchowski (1968), S. 151.

Weitere Proteste richteten sich gegen deutsche Lieder und andere Reformen in der „Storchsynagoge“,⁵⁰⁶ die 1843 nach einer Reorganisation der Brüdergesellschaft den Anhängern Geigers zur Verfügung gestellt worden war.⁵⁰⁷ Freund gehörte später zum engeren Beraterkreis bei Gründung des Breslauer Seminars.⁵⁰⁸ Auch Löbel Milch⁵⁰⁹ und Jakob Levy,⁵¹⁰ beide später Kuratoren der Fraenckelschen Stiftung, rückten von Geiger ab und legten ihre Gemeindeämter nieder, Levy auch aus Enttäuschung über das Scheitern der Berufung von Fassel.⁵¹¹

Man prophezeite für Breslau eine Entwicklung von „starrer Orthodoxie“ und „leichtfertiger“ und „prinziploser“ „Reformsucht“ zu „ernsthaftem Konservatismus“.⁵¹² Frankels Aufruf zu einer auch für Laien offen stehenden Theologenversammlung wurde enthusiastisch aufgenommen.⁵¹³ Ein Spendenkomitee wurde gegründet; Friedenthal stiftete eine bedeutende Summe.⁵¹⁴ Diese Aufbruchstimmung musste zwar mit dem Nichtzustandekommen der TV wieder abflauen, aber der Widerstand gegen Geiger blieb bestehen. Man lehnte auch sein neues Gebetbuch, v. a. aber einen vierwöchentlichen Sonntagsgottesdienst und deutsche Gebete ab. Die Sprache der Bibel und der Propheten sei „noch immer zum Ausdruck unserer Wünsche gegen Gott fähig, darum wollen auch wir sie noch in unseren Tempeln fortleben lassen, und unsere ewige Verwahrung, auf die sie Anspruch hat, dadurch an den Tag legen“.⁵¹⁵ Die Zahl der Steuerverweigerer stieg während der Kontroversen beständig, und die preußischen Behörden befürchteten den Zusammenbruch der gemeinnützigen Gemeindeeinrichtungen und daraus entstehende Belastungen für die Stadtkommune.⁵¹⁶ Die revolutionären Ereignisse stoppten die Durchführung des Gesetzes von 1847. 1848/49 regelte ein Nachtrag zu den Gemeindestatuten die Ausgliederung der Kultusangelegenheiten aus der Gemeindeverwaltung und ihre Übertragung an die Synagogenverbände um Geiger und Tiktin.⁵¹⁷ Das fachte den Konflikt von neuem an. Tiktins Anhänger konstituierten sich am 20. 2. 1849 als alte Kultusgemeinde. Die Reformgemeinde bestand auf Geiger als Rabbiner der

⁵⁰⁶ *Orient* (1846), Nr. 21, S. 159.

⁵⁰⁷ *Orient* (1846), Nr. 12, S. 88f.; Brann (1925), S. 45ff.

⁵⁰⁸ *Das jüdisch-theologische Seminar* (1879), S. 6.

⁵⁰⁹ (1798-1864)

⁵¹⁰ (gest. 1852)

⁵¹¹ Wilke (2003), S. 669-681, hier S. 669f.

⁵¹² *Orient* (1846), S. 134.

⁵¹³ *Orient* (1846), Nr. 24, S. 182

⁵¹⁴ *Orient* (1846), Nr. 38, S. 295.

⁵¹⁵ Abschrift in: GStA PK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6.

⁵¹⁶ GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), fol. 24 (der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten, Eichhorn, an den Innenminister, von Arnim, 18. 1. 1845); GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), fol. 58 (der Innenminister, von Arnim, an Eichhorn, Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten, 21. 10. 1846).

⁵¹⁷ GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau) fol. 168-176, die Minister der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz an den König, 20. 12. 1853

Gesamtgemeinde mit Oberaufsicht über Kultusanstalten und -beamte. Daraufhin erhob G. Tiktin Anspruch auf den Titel des Landesrabbiners. Der König wollte ihm diesen schon 1851 verleihen, weil „die von ihm vertretene Richtung dadurch eine ihr aus politischen Gründen zu wünschende Stärkung erfahren dürfte“.⁵¹⁸ Innenminister von Westphalen aber sah im Geiger-Lager die ‚sittlich‘ und bildungsmäßig höher stehende Partei, um Tiktin v. a. „Wucherer und Diebshehler“ versammelt.⁵¹⁹ Kultusminister von Raumer wollte „vom politischen Standpunkte aus“ der „orthodoxe[n] Richtung im Judenthum den Vorzug [...] vor den Bestrebungen der s. g. Reform-Juden“ geben, war aber auch gegen die Verleihung des Titels an Tiktin, weil er nicht Rabbiner der Gesamtgemeinde war und es ihm an wissenschaftlicher Bildung und Persönlichkeit fehle.⁵²⁰ Der König forderte genauere Berichte an. Diese sprachen zwar für Geiger, aus ihnen ging aber auch hervor, dass Tiktins Lager größer war. Damit fielen die letzten Bedenken gegen eine Bevorzugung der orthodoxen Richtung weg. Man setzte darauf, dass Tiktin wegen der Zahl seiner Anhänger aber auch dank kräftiger Nachhilfe durch das Breslauer Polizeipräsidium bei einer Wahl die meisten Stimmen auf sich vereinigen würde und ihm dann auch die Verwaltung der Stiftungen übertragen werden konnte.⁵²¹

Der Breslauer Gemeindevorstand zählte 923 beitragende Mitglieder der Reformgemeinde. Von ihnen gehörten jedoch 247 auch der alten Gemeinde an. 695 Personen hatten erklärt, dass sie Geiger als ihren Rabbiner betrachteten, davon zogen 11 ihre Erklärung wieder zurück. Die Vorsteher der altgläubigen Gemeinde legten eine Namensliste von 945 Personen vor, die „dem konservativen Judenthum angehören und den Tiktin als Rabbiner anerkennen“. 17 von ihnen standen auch auf Geigers Liste. So kamen auf Tiktin 928 Anhänger, auf Geiger 684 Parteigenossen. 1852 wurden in Breslau 8080 Juden gezählt, davon 2902 Männer und 2819 Frauen über 14 Jahre.⁵²² Die Minister mussten zugeben, dass sich eine große Gruppe in der

⁵¹⁸ GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), fol. 92 (1. 11. 1851 Erlass des Königs).

⁵¹⁹ GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), von Westphalen u. a. an Raumer, 17. 11. 1851; ähnlich von Raumer an von Westphalen, 12. 8. 1852, ebd. Die Breslauer Regierung machte darauf aufmerksam dass sich um Geiger die Gebildeten und Wohlhabenden, um Tiktin die „slawischen“ Juden versammelten. GStA PK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6: 9. 6. 1852 Bericht der königlichen Regierung in Breslau, Abt. Inneres an von Raumer, Minister für geistliche etc. Angelegenheiten und von Westphalen, Minister des Innern in Berlin.

⁵²⁰ Ebd., von Raumer an von Westphalen, 12. 8. 1852.

⁵²¹ „Diesen Erfolg wird das Polizeipräsidium zu Breslau [das doch auf Geigers Seite stand, M. S.] noch mehr zu sichern in der Lage sein, sobald dasselbe instruiert würde, die Bewerbung des Tiktin in angemessener Weise zu fördern und zu unterstützen. Wahlen, welche nach der Ansicht der Regierung unangemessen sind – und dazu würde die des g. Geiger gehören – würden nach § 52 nicht zur Geltung gelangen können.“ Raumer an Justizminister Simons und Innenminister Westphalen, 27. 10. 1853, ebd., fol. 163.

⁵²² GStA PK I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), fol. 168-176, die Minister der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz an den König, 20. 12. 1853. Ein anderer Bericht in: GStA PK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6, vom 3. 6. 1853 zählt von 8080 Juden 695 zu Geigers Partei und zu der Tiktins 948 bzw. 1066. 2353 Kinder unter 14 wurden gezählt. Ähnliche Zahlen in Brann (1912), S. 30ff.; Brillling (1972), S. 41f. Ein dritter Bericht korrigiert Angaben der Tiktin-Partei, die nur 200 Reform- von insgesamt 1300 jüdischen Familien in Breslau zählt. In der Großen Synagoge seien 450 bzw. 511 Stellen vermietet und 415 Familien schickten ihre Kinder in Geigers Religionsunterricht. GStA PK I. HA Rep. 76 III.

Gemeinde weder dem einen noch dem anderen Lager zurechnete, zogen daraus aber keine Konsequenzen für die Beurteilung der Lage.⁵²³ 1854 wurde Tiktin zum Landesrabbiner ernannt. Die Frage der Verwaltung der Stiftungen blieb ungeklärt.⁵²⁴

Diejenigen, die sich weder Tiktin noch Geiger zuordneten, trafen sich vermutlich in den vielen geselligen und wohltätigen Vereinen, die ihre eigenen Andachten durchführten, oder kamen in den zahlreichen Betstuben und Privatsynagogen zusammen,⁵²⁵ die sich nicht Tiktin unterordnen wollten, etwa in der Zuckermann-Synagoge. In diesen Privatsynagogen, Betstuben und Vereinen unterlief ein großer Teil der Breslauer Juden die von den Anführern des Reform- und des orthodoxen Lagers initiierte und von der Regierung beförderte Zweiteilung der Gemeinde.⁵²⁶ Ohne gemeinsame größere Synagoge und ohne Führungspersönlichkeit konnten sie jedoch keine eigene Tradition und auch kein Gruppenbewusstsein entwickeln. Anders als später in Berlin gründeten sie auch keine eigene (Wahl-)Vereinigung, sondern versuchten v. a. im Lager der Liberalen Einfluss zu gewinnen, mäßigend zu wirken und so die Spaltung der Gemeinde zu überwinden.

Zur Gemeindevahl 1854 stellten nur die Anhänger Geigers und Tiktins Wahllisten auf. Vier „Vermittelnde“ standen auf Geigers Wahlliste, einer wurde von Tiktin aufgenommen.⁵²⁷ Auch wenn seine Partei den Sieg errang,⁵²⁸ Geiger erlitt im gleichen Jahr durch die Gründung des Jüdisch-Theologischen Seminars mit Z. Frankel an der Spitze eine empfindliche Niederlage. Breslau wurde zum Zentrum des ‚positiv-historischen‘ Judentums in Deutschland. Lange Zeit die einzige Institution zur Ausbildung des rabbinischen Nachwuchses in Deutschland bestimmte das Seminar maßgeblich die Richtung, die das religiöse Judentum in Breslau und ganz Deutschland gehen sollte.

1863 machten die Mitglieder der „Mittel- oder Seminarpartei“, die keiner der beiden Kultusgemeinden angehörte, die Hälfte der Repräsentanten der Verwaltungsgemeinde aus. Sie stellten eine Vereinigung mit der Reformpartei, für die nach dem Weggang Geigers ein neuer

Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6: 9. 6. 1952 (Bericht der königlichen Regierung in Breslau, Abt. Inneres an von Raumer, Minister für geistliche etc. Angelegenheiten und von Westphalen, Minister des Inneren in Berlin.

⁵²³ Siehe die Minister der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz an den König, 20. 12. 1853, in: .GStA PK I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), fol. 168-176. Die Breslauer Regierung mutmaßte am 3. 6. 1853 gegenüber dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, dass es dieser Gruppe weniger um religiöse Fragen, als um die Person ging. GStA PK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6.

⁵²⁴ GStA PK I. HA Rep. 77 Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau), fol. 177. Tiktin hatte inzwischen wohlwollende Zeugnisse des General-Superintendenten Dr. Hahn und des Fürstbischofs von Breslau, Kardinal M. von Diepenbrack, eingereicht.

⁵²⁵ 11 der 17 Betstuben und Synagogen in Breslau erkannten G. Tiktin als ihren Rabbiner an. Gotzmann, ebd., S. 222 Anm. 77.

⁵²⁶ Siehe auch Reinke, S. 248 Anm. 49.

⁵²⁷ *AZJ* (1854), Nr. 31, S. 389f.

⁵²⁸ *AZJ* (1854), Nr. 31, S. 392.

Rabbiner gesucht wurde, in Aussicht.⁵²⁹ Ihr Favorit war Manuel Joel, Dozent des Seminars für Religionsphilosophie und Homiletik. Der jüngste Sohn von H. Joel in Schwerin a. d. Warthe, hatte sein jüdisches und rabbinisches Wissen beim Vater und den Brüdern David und Hermann Joel erworben. Nach Abschluss des Gymnasiums in Posen studierte er in Berlin bei A. Boeck und F. A. Trendelenburg und setzte seine jüdischen Studien bei L. Zunz und M. Sachs fort. In Sachs fand er einen väterlichen Lehrer und ein Vorbild,⁵³⁰ auch wenn er später als Rabbiner wesentlich ‚liberalere‘ Entscheidungen treffen sollte. So mag Joel zuerst bei Sachs gelernt haben, Judentum in seiner Ganzheit auf einer breiten Quellengrundlage, wozu neben der rabbinischen vor allem die Literatur des Mittelalters gehörte, zu verstehen und als Lebens- oder Weltanschauung zu fassen.⁵³¹ Zunz und Sachs verdankte Joel die Einsicht in die zentrale Bedeutung des Midrasch und seiner Auslegungsarbeit für die Entwicklung und geistige Beweglichkeit des Judentums. Von Sachs hörte er eine jüdische Predigt, die sich vom Modell der protestantischen Erbauungspredigt emanzipiert hatte, reichhaltiges rabbinisches Material verarbeitete und eine jüdische Lebensanschauung ins Zentrum stellte. Sachs wiederum hatte Joels Bewerbung am Breslauer Seminar unterstützt.⁵³²

1863 erklärte Joel, dass er das Hauptgewicht seiner zukünftigen rabbinischen Tätigkeit auf die positive Seite, d. h. auf die Darstellung und Lehre der jüdischen Glaubenssätze und ihres ‚inneren Kerns‘ im Lichte der philosophischen Anschauung und in Übereinstimmung mit der Bildung der Zeit legen werde, „ohne den Kampf gegenüber überwundenen Formen des religiösen Lebens ganz beiseite zu setzen“.⁵³³ Vieles, gegen das die Reformbewegung der 1840er Jahre aufgetreten war, sei aber „aus dem Bewusstsein verschwunden“, so dass es keiner „Negation“ mehr bedürfe. Joel bekannte sich zur „gemäßigten Reform“ und zum „besonnenen Fortschritt“: Innerhalb der Grenzen des historisch gewachsenen „positiven“ Judentums sei jeder Fortschritt berechtigt, der auf einer „verbreiteten Überzeugung“ beruhe, von der Gemeinde gebilligt werde, nicht den Zusammenhang mit den orthodoxen Glaubensbrüdern zerreiße, die Gemüter verletze oder Misstrauen einflöße. Im Religionsunterricht wollte Joel jeden Konflikt mit den Eltern vermeiden. Die messianische

⁵²⁹ *AZJ* (1863), Nr. 42, S. 650. In den Statuten von 1856 war endgültig festgelegt worden, dass der Gemeindevorstand nur die Aufsicht über die karitativen Einrichtungen führte und zwei Kultuskommissionen für Gottesdienste und Schulen sorgten. Reinke (2003) S. 139f.

⁵³⁰ Für seine Rede an der Totenbahre von Sachs wählte Joel 2Kön 2, 12: „Mein Vater, mein Vater, Israels Wagen und seine Reiter“.

⁵³¹ Siehe dazu A. Eckstein, „Jüdische Weltanschauung im Geistesspiegel M. Joels, in: *MGWJ* (1926), S. 324-330, besonders S. 325.

⁵³² Cäsar Seligmann, „Rabbiner Dr. Manuel Joel zu seinem hundertjährigen Geburtstage“, in: *MGWJ* (1926), S. 305-315, hier S. 307. Joel hielt 1864 die Reden an den Totenbahren von M. Sachs und M. Veit (und G. Meyerbeer). Die Nachfolge von Sachs in Berlin lehnte er, wie oben erwähnt, ab.

⁵³³ A. Eckstein, „Joel als Seminarlehrer und seine Wahl zum Rabbiner in Breslau“, in: *MGWJ* (1926), S. 320-324, hier S. 322ff. Eckstein, Schwiegersohn von M. Joel, hatte an der liberalen HWJ studiert, führte als Rabbiner in Bamberg aber keine Liturgiereform ein. Wilke (2004).

Idee sollte nur in ihrer allgemeinen Bedeutung ohne Hervorhebung aber auch ohne Negierung der Vorstellung eines personalen Messias gelehrt, der Gedanke der national-politischen Restauration des jüdischen Volkes aus dem Unterricht ausgeschlossen werden. Hinsichtlich der Ehegesetze wollte Joel jeden einzelnen Konfliktfall prüfen, letztendlich aber moralischen Erwägungen den Vorrang geben. Die rabbinischen Gesetze seien nicht „unbedingt verbindlich“ und „indispensibel“, auch biblische Vorschriften, wie das Verbot der Heirat eines Kohen mit einer Geschiedenen, gehörten auf den wissenschaftlichen Prüfstand. Joel setzte sich gegen seine Mitbewerber, den liberalen Tobias Cohn (Potsdam) und gegen Abraham Stein (Danzig), einen Anhänger der ‚positiv-historischen‘ Richtung durch. In der *AZJ* wurde seine Wahl enthusiastisch als Symbol der Versöhnung der ‚Geigerschen und Frankelschen Richtung‘ und der ‚Ausgleichung der beiden Hauptparteien‘ in Breslau gefeiert.⁵³⁴ Man lobte ihn dafür, dass er den Geigerschen Gottesdienst trotz abweichender persönlicher Anschauungen „fortleitete“.⁵³⁵

1864 wurde der Bau einer der Gemeindeverwaltung unterstellten großen Gemeindesynagoge beschlossen.⁵³⁶ 1866 legte Joel gemeinsam mit Tiktin den Grundstein zur ‚Neuen Synagoge‘; beide sprachen ‚versöhnliche‘ Worte.⁵³⁷ Im gleichen Jahr errang die liberale ‚freisinnige Partei‘ bei ‚ungewöhnlich hoher‘ Wahlbeteiligung einen ‚fast vollständigen Sieg‘. Die Vertreter des ‚mittleren‘ Lagers hatten in allen wichtigen Fragen mit den ‚Freisinnigen‘ gestimmt. Die orthodoxen ‚Konservativen‘ konnten nur einen Kandidaten durchsetzen.⁵³⁸ Die Diskussionen über den Gottesdienst in der Neuen Synagoge ruhten, bis A. Geiger sie 1868 von Frankfurt am Main aus lostrat.⁵³⁹ Er forderte eine ‚durchgreifend[e]‘ Umgestaltung des Gottesdienstes, erklärte sich aber auf praktischem Gebiet, etwa was die Dauer des Gottesdienstes oder die Gebetssprache betraf, zur ‚Vermittlung‘ bereit.⁵⁴⁰ Inhaltliche Kompromisse lehnte er strikt ab. Die Verherrlichung der Akeda, besonders im Mussaf des Neujahrsfestes, müsse aus dem Gebet getilgt, alle Bitten und Erinnerungen an das Tieropfer im Tempel beseitigt werden.⁵⁴¹ Jerusalem bleibe der ‚heilige Quell, aus dem in der Vergangenheit die Lehre der Wahrheit entsprang‘. Es sei aber ein ‚Gedanke‘, ‚keine räumlich begränzte Stätte‘.⁵⁴² Wenn der Wortsinn eines Gebets eine Huldigung des Orts nahe

⁵³⁴ *AZJ* (1863), Nr. 40, S. 618; *AZJ* (1863), Nr. 42, S. 650.

⁵³⁵ *AZJ* (1864), Nr. 35, S. 549; *AZJ* (1866), Nr. 38, S. 599.

⁵³⁶ Eckstein, ‚Die Entstehungsgeschichte des Joel’schen Gebetbuchs‘, in: *MGWJ* (1919), S. 210-226, hier S. 212.

⁵³⁷ *AZJ* (1866), Nr. 30, S. 775; Ziatkowski (2000), S. 77.

⁵³⁸ *AZJ* (1866), Nr. 38, S. 599. Von insgesamt 12 000 Gemeindemitgliedern waren 2 400 wahlberechtigt, davon gingen 960 zur Wahl.

⁵³⁹ ‚Unser Gottesdienst‘, in: *JZWL* (1868), S. 1-21; auch als Separatdruck erschienen.

⁵⁴⁰ Ebd., S. 4.

⁵⁴¹ Ebd., S. 16.

⁵⁴² Ebd., S. 18. Siehe auch Geigers Vorwort zu seinem Gebetbuch von 1854.

lege, müsse es beseitigt werden. Die Heraushebung aus den Völkern sollte als „Saat der Trennung“ aufgegeben werden.⁵⁴³

L. Philippson rief zu einer Rabbinerversammlung auf, die sich ausschließlich dem Gottesdienst widmen und als Friedens- und Einigungswerk jenseits der Extreme wirken sollte.⁵⁴⁴ L. L. Adler, der sich, wie Philippson, zu den „gemäßigten“ Reformern zählte, sagte als Erster zu und lud die RV nach Kassel ein. Die zweite Anmeldung kam von M. Joel Geiger, der einen 30-Punkte-Katalog vorlegte, wurde weder in die Kultus-Kommission, die alle Anträge für eine künftige Synode bearbeiten sollte und von Adler, Philippson und Joel gebildet wurde,⁵⁴⁵ berufen, noch fanden seine Anträge die Zustimmung der Versammlung. Joel fasste seine Überlegungen zum Gottesdienst nach der Kasseler RV Anfang 1869 folgendermaßen zusammen: Er vertrete nicht eine Partei, sondern die Wissenschaft. Der Gottesdienst sei „Darstellung der gemeindlichen, gesammtheitlichen Empfindungen“, die ihrer Natur nach „stabiler“ als die des Einzelsubjekts seien.⁵⁴⁶ Im Kultus kämen nicht nur das momentane religiöse Bewusstsein einer Glaubensgemeinschaft, sondern auch deren geschichtliche Erinnerungen und dogmatische Vorstellungen zum Ausdruck.⁵⁴⁷ Die Mehrheit der deutschen Juden stehe auf dem Standpunkt der „Vermittelung“, trage das Bewusstsein der Einheit in sich und betone das Gemeinsame.⁵⁴⁸ Nach Geiger wären Kompromisse nur in formalen, nicht in inhaltlichen Fragen möglich; „Irrtümer“ müssten aus dem Gottesdienst entfernt werden. Aber könne ein einzelner Theologe darüber befinden, was als „Irrtum“ aufzufassen sei?⁵⁴⁹ Wenn es nicht zu viele inhaltliche Streitpunkte gebe, so Joel, könnten Lösungen gefunden werden, die die Mehrheit befriedigten.⁵⁵⁰

Joel stellte sich hinter die Beseitigung der *pijjutim* und sprach sich dafür aus, die *tefilla* gleich laut vorzutragen. Hier sah er Möglichkeiten für Kompromisse.⁵⁵¹ Er war aber gegen Philippsons Vorschlag,⁵⁵² den Morgengottesdienst mit *barekhu* beginnen und nur einige Psalmen vorausgehen zu lassen.⁵⁵³ Entschieden wandte er sich gegen den dreijährigen Toralesezyklus. Der einjährige Zyklus habe dem einzelnen Sabbat seinen speziellen Charakter

⁵⁴³ Ebd., S. 20.

⁵⁴⁴ Vgl. auch im folgenden: Max Freudenthal, „Manuel Joel und die Kultusfrage“, in: *MGWJ* (1926), S. 330-347, hier S. 334.

⁵⁴⁵ *AZJ* (1868), Nr. 26, S. 514; ebd., Nr. 35, S. 695.

⁵⁴⁶ Joel (1869 – *Zur Orientierung*), S. 5.

⁵⁴⁷ Ebd., S. 13.

⁵⁴⁸ Ebd., S. 14.

⁵⁴⁹ Ebd., S. 15.

⁵⁵⁰ Ebd., S. 16.

⁵⁵¹ Ebd., S. 18.

⁵⁵² Vgl. auch im folgenden *AZJ* (1869), S. 21ff.

⁵⁵³ Joel, ebd., S. 18, Anm. Mindestens müsse in den Einleitungsgebeten für den Morgengottesdienst *barukh sche-amar* dem *aschre* vorausgehen und darauf *jischtabach* folgen.

(und Namen) gegeben, mit ihm werde der Zusammenhang mit der Gesamtheit aufgegeben.⁵⁵⁴

Er schlug die Aufteilung des Toraabschnitts auf Sabbatabend, Montag, Donnerstag und Sabbatmorgen vor.⁵⁵⁵ Veränderungen im Wortlaut der *tefilla* hielt Joel für erlaubt,⁵⁵⁶ jedoch sollten sie nur aus „beherzigenswerten“ Motiven heraus vorgenommen werden.

„Berechtigte, auf wirklicher Verschiedenheit der religiösen Ansicht beruhende Differenzpunkte im Kultus“ gebe es nur in Bezug auf den Wunsch nach Rückkehr nach Jerusalem – diesen „weiss sich das moderne Bewusstsein nicht anzueignen“, ihn trifft der „Protest“⁵⁵⁷ – und hinsichtlich der Opfer.⁵⁵⁸ Geiger stehe mit seiner Ansicht, das Opfer sei niemals der berechtigte Ausdruck jüdischer Frömmigkeit gewesen und müsse deshalb aus dem Gebetbuch entfernt werden, völlig isoliert. Die Propheten hätten nie das Opfer als solches abgelehnt, sondern den Widerspruch zwischen unsittlichem Leben und formalisiertem Kultus kritisiert. „Das Opfer war in der That der adäquate Ausdruck der religiösen Empfindung des Altertums.“⁵⁵⁹

Da die strittigen Punkte in dem Teil der *tefilla* lägen, die sich leise beten lasse, könne man zumindest an Wochentag und Sabbat eine neue neben die alte Lesart setzen, so dass jeder das ihm Zusagende beten könne. Für die Festtage (und besonders für das *u-mipne chataenu* im *musaf*) schlug Joel statt der Aufzählung der Opfer die Wendung „wie du uns in deiner Lehre geboten hast“ vor.⁵⁶⁰ Hinsichtlich der Auserwählung betonte Joel, man könne die Mission Israels nicht oft und kräftig genug aussprechen und Gott dafür danken.⁵⁶¹ Das Selbstbewusstsein einer Gesamtheit könne nicht schädlich sei, wenn es auf „Thatsachen“ und „geschichtlich unbestrittenen Grundlagen“ beruhe.⁵⁶² Hinsichtlich der Orgelfrage meinte Joel, dass sie in vielen, auch „conservativen“ Gemeinden, namentlich in Österreich, gelöst, alle Argumente ausgetauscht seien. Dem wichtigsten Argument gegen die Orgel – sie sei der spezifische Ausdruck der religiösen Gefühle einer anderen Religion – könne er nicht folgen. Ein Instrument könne nur allgemeine Gefühle ausdrücken. Auch den geschichtlichen Einwurf, Kirche und Orgel gehörten notwendig zusammen, ließ er mit Verweis auf den Orient, die römisch-katholische Kirche, Calvin und Zwingli nicht gelten. Die Orgelfrage sei auch keine

⁵⁵⁴ Joel, ebd., S. 19.

⁵⁵⁵ Ebd., S. 20. Dem stehe zwar eine talmudische Stelle entgegen, aber kein Lehrer der Vorzeit würde angesichts der Zeitverhältnisse und des beabsichtigten Zwecks heute dagegen sein.

⁵⁵⁶ Nach dem „Fundamentalsatz“ in Ber 40b: „Wer da ändert an dem Gepräge [*matbea*], welches die alten Weisen in Bezug auf Segenssprüche geprägt haben, der ist seiner Pflicht nicht nachgekommen.“ Ebd., S. 21ff.

⁵⁵⁷ Ebd., S. 25.

⁵⁵⁸ Ebd., S. 23f. Deswegen „werden wir sein gedenken im Gebete, wir werden vom Herrn erbitten, dass er es aus dem traurigen Zustande erhebe, in dem es sich befindet, so dass auch die Gebete um seine Wiedererstehung aus jammervoller Lage unverfänglich sind“.

⁵⁵⁹ Ebd., S. 26.

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ Ebd., S. 31.

⁵⁶² Ebd., S. 32.

allgemeine Kultusfrage, da sie in den kleineren Gemeinden, die die Mehrheit unter den jüdischen Gemeinden in Deutschland bildeten, aus ökonomischen Gründen gar nicht angeschafft werden könnte.⁵⁶³ Die strikte Ablehnung der Orgel durch die Orthodoxie und ihr Spaltungspotential ließ Joel außen vor.⁵⁶⁴ Auch Vertreter der ‚positiv-historischen‘ Mitte, wie M. Sachs, hatten sich erst wenige Jahre zuvor vehement gegen die Orgel ausgesprochen. In Wien war die Orgelfrage keinesfalls gelöst. M. Güdemann wird dort 1871 seine berühmte Predigt gegen die Orgel halten.

Geiger opponierte in einer langen und heftigen Gegenschrift vor allem gegen Joels Forderung nach einer „gewissen Gränze“ auch für „freisinnige“ jüdische Theologen.⁵⁶⁵ Geiger forderte für die jüdische Theologie geistige Bewegungsfreiheit und das Recht auf „Opposition gegen das Bestehende“. Die „ruheselige Vermittlungs-Theologie und die verdammungs- und ausscheidungssüchtige Orthodoxie“ führten zu Erstarrung und Spaltung.⁵⁶⁶ Die Religion aber, so Geiger, fordere Freiheit vor Einheit.⁵⁶⁷ Geiger warf Joel vor, Differenzen in der Frage der Behandlung der Auferstehung der Toten, der Engellehre, der Wunder oder der Akeda in den Gebeten zu unterschlagen.

Darauf erwiderte Joel, dass nur Geiger die Auferstehungslehre, die Opfer oder die Akeda zu einer allgemeinen Kultusfrage erhebe. Darin habe ihm Philippson beigepflichtet.⁵⁶⁸ Es gehe bei seinem Weg der Vermittlung darum, ohne Verleugnung eines Prinzips, ohne Aufgeben einer modernen Errungenschaft das Gewissen Andersdenkender nicht durch rücksichtslose Verletzung der „alten Bestimmungen“ zu beunruhigen, sondern diese durch pietätvolles und wahrhaft religiöses Vorgehen zu gewinnen.⁵⁶⁹ Er selbst habe in Breslau größte Selbstverleugnung geübt und ohne Rücksicht auf seine persönlichen Ansichten die für den Rabbiner gedachten Gebetstexte unverändert gelassen und nur „notwendige“ und „unabweisliche“ Änderungen beantragt.⁵⁷⁰

Joel reiste gemeinsam mit Syndikus Dr. Honigmann, einem „Vorkämpfer der reformatorischen Richtung“ und Freund Geigers⁵⁷¹ im Sommer 1869 zur Synode nach Leipzig. Dort traf er wieder auf Geiger, der nach Philippson versuchte, der Synode einen

⁵⁶³ Ebd., S. 33.

⁵⁶⁴ Siehe etwa [Markus Lehmann]: *Die Orgelfrage. Eine Zeitfrage*. Mainz 1862.

⁵⁶⁵ Joel (1869 - *Zur Orientierung*), S. 10.

⁵⁶⁶ Geiger, „Etwas über Glauben und Beten. Zu Schutz und Trutz“, in: *JZWL* (1869), S. 1-59, hier S. 8f.

⁵⁶⁷ Ebd., S. 31f.

⁵⁶⁸ Joel (1869 - *Zum Schutz*, ebd., S. 17ff. Philippson und Joel differierten in der Frage des Toralesezyklus und der Länge des Sabbatgottesdienstes. In der Behandlung des Opferkultus waren sie sich einig. Philippson sah in ihm den „Ausdruck des innersten Geistes des Judenthums und der jüdischen Nation“, weswegen die Erinnerung daran bewahrt werden musste. Er pflichtete jedoch Geiger bei, dass das Verhältnis von Gebet und Opfer noch wissenschaftlich geklärt werden musste. *AZJ* (1869), Nr. 2, S. 22ff.

⁵⁶⁹ Joel, ebd., S. 24.

⁵⁷⁰ Ebd., S. 23ff.

⁵⁷¹ *IWS*, 17. 1. 1872, S. 20f.

radikalen Charakter zu geben.⁵⁷² Der sonst als ausgeglichen geltende Joel fiel durch den erregten Ton seiner Reden auf.⁵⁷³ Die Synode lehnte die meisten Anträge Geigers ab, wollte aber auch nicht Joel folgen, der „bei Heilung der Übelstände, die vorliegen, vor allem den Zusammenhang mit Bibel und traditionellem Schrifttum“ aufrechtzuerhalten suchte.⁵⁷⁴ Joel erklärte, dass der Gottesdienst auf dem „natürlichen“ Boden der Geschichte und Bestimmung des Judentums gewachsen sei und im „lebendigsten Zusammenhang“ mit diesen gehalten werden müsse. Alles, was die Gesamtheit Israels bewege, müsse im Kultus zum Ausdruck kommen, ohne die Freiheit des Individuums anzutasten. In der Gesamtheit liege die „wahre Größe“. Der Synode werde sich nur dann eine große Mehrheit der deutschen Juden anschließen, wenn sie die alten Einrichtungen bewahre und nur dort, „wo es zum Heile des Judentums sei“, von ihnen abweiche. Entschieden verwahrte er sich gegen Geigers Forderung, bestimmte Stellen der Tora-Lesung auszulassen, nur weil diese „vergänglich und vergangen“ seien. Es sei Aufgabe des Predigers, diese Stellen erhebend und erbaulich zu interpretieren. Ebenso stimmte er gegen die Streichung des zweiten Feiertags.⁵⁷⁵ „Erst recht“ trat er allen Anträgen zur Gleichstellung der Frauen im religiösen Leben, etwa hinsichtlich des *minjan*, entgegen und schloss sich hier v. a. L. L. Adler an.⁵⁷⁶ An der Augsburger Synode 1871 nahm Joel nicht mehr teil.⁵⁷⁷

1872 legte Joel sein neues Gebetbuch für Breslau vor. Diese Überarbeitung des Geigerschen Gebetbuchs von 1854 sollte einen „Ausgleich“ schaffen, dem sowohl der „fortgeschrittene“ als auch der „conservative“ Teil der Gemeinde zustimmen konnte. Die Gegensätze sollten nicht vertuscht, aber auch nicht zum „schroffen“ Ausdruck gebracht werden.⁵⁷⁸ In Joels Gebetbuch finden sich die von Geiger gestrichenen, auf Zion, Jerusalem und die Opfer bezüglichen Passagen in der *tefilla* klein gedruckt, ein revidierter hebräischer Text in einem größeren Satz und dazu eine neue, freie, deutsche Übersetzung bzw. Bearbeitung, die die Erinnerung an Zion, Jerusalem und Tempelopferkult bewahrt und die Auserwähltheit Israels betont. Allerdings drängten die Repräsentanten dabei auf Ausnahmen. Alles, was sich auf die Rückkehr nach Palästina und die Wiedererrichtung des Tempelkultes und des jüdischen

⁵⁷² *AZJ* (1869), S. 595.

⁵⁷³ Max Freudenthal, ebd., S. 340, der sich auf die anonyme Schrift *Geschriebene Photographien aus der ersten Israelitischen Synode in Leipzig* (Berlin 1869), S. 25, bezieht. Siehe auch im folgenden Freudenthal, ebd., S. 340ff., der hierfür die *Verhandlungen der ersten Israelitischen Synode zu Leipzig* benutzt.

⁵⁷⁴ *AZJ* (1869), S. 595.

⁵⁷⁵ Max Grunwald, „Das Breslauer Rabbiner-Seminar“, in: *CAHJP*, P 97/5, S. 4.

⁵⁷⁶ Freudenthal, ebd.

⁵⁷⁷ Vgl. *AZJ* (1871), Nr. 29, Beilage.

⁵⁷⁸ Joel (1896), Vorwort zur 1. Aufl., S. VIff.

Staates bezieht, gestaltete Joel „noch freisinniger“ als Geiger.⁵⁷⁹ Der Vorbeter trug den veränderten Text vor, aber jeder konnte für sich den traditionellen Text sprechen.

Die *IWS* knüpfte an Joels Kultus die Hoffnung, dass alle „berechtigten Parteischattierungen“ befriedigt und eine „gesunde Mittelpartei“ „erstarken“ würde.⁵⁸⁰ Es kam jedoch schon im Vorfeld zu Protesten gegen Orgel und Gottesdienstreform. Am 9. Februar 1869 forderten Graetz, Zuckermann und 124 Anhänger den Gemeindevorstand auf, von der Orgel Abstand zu nehmen, die hebräische Gebetsprache beizubehalten und keine Änderungen des Gebets „in seinen substantiellen Teilen“ vorzunehmen.⁵⁸¹ Der Vorstand verwies auf die Mehrheit; die Orgel wurde 1869/71 eingeführt.⁵⁸²

Das Verhältnis Joels zu Frankel und Graetz kann nicht spannungsfrei gewesen sein. Joel war nicht in den Zirkel des „Jüdisch-Theologischen Vereins“ aufgenommen worden.

Möglicherweise aber war seine Teilnahme an der RV in Kassel und der Synode in Leipzig mit dem Seminar abgesprochen. Sein Auftreten gegen Geiger hatte ihm sicher die Anerkennung des Seminars gebracht, sein Gebetbuch und die Fürsprache für die Orgel jedoch stießen hier und generell im Lager der ‚Mitte‘ nicht nur auf Zustimmung. Andererseits war Joel der Favorit des Seminars bei allen paritätischen oder neutralen Unternehmungen, wie der Besetzung der Kommission, die die Gründung der Hochschule für die WdJ vorbereiten sollte, oder der Gründung des allgemeinen Rabbinerverbandes. Überall, wo es um eine mögliche Zusammenarbeit mit Vertretern des religiösen Liberalismus ging, sollte Joel eine Führungsrolle übernehmen.⁵⁸³

Auf dem ersten im Sommer 1887 in Breslau abgehaltenen Rabbinerverbandstag erklärte Joel die Kultusfrage für abgeschlossen. Philippson hingegen zeigte sich skeptisch gegenüber Rabbinerversammlungen, die nicht vor allem Ritus und Kultus behandelten und sich prinzipieller Fragen enthielten.⁵⁸⁴ Joel aber lehnte die Fortsetzung der alten

⁵⁷⁹ Siehe das Kapitel Gottesdienst und Gebetbücher.

⁵⁸⁰ *IWS*, 25. 1. 1871, Nr. 27f.

⁵⁸¹ Eckstein, „Die Entstehungsgeschichte des Joel’schen Gebetbuchs“, in: *MGWJ* (1919), S. 210-226, hier S. 212. In einem Bericht in der *IWS* wurde die Anti-Orgel-Petition nicht erwähnt, Joel habe nur die Bedenken einiger Vorsteher zerstreut. *IWS*, 17. 1. 1872, S. 20f.

⁵⁸² Frühauf (2005), S. 248.

⁵⁸³ Vgl. Graetz an Perles, 21. 3. 1884 in: LBI NY, Joseph Perles collection AR 1351, Abschriften der Graetz-Briefe, S. 70. Auch C. Werner saß im Komitee, das die Gründung des Rabbinerverbandes vorbereiten sollte. Er war die Figur der ‚mittleren‘ Richtung, in die auch orthodoxe Rabbiner ihr Vertrauen setzen konnten. Siehe Personalien Dr. Werner Cossmann, 1883-1895, in: CAHJP DA/58.

⁵⁸⁴ 1880 hatte Philippson Rabbinerversammlungen abgelehnt. Die Hetze gegen den Talmud machten Erörterungen über diesen unausweichlich, eine Vermittlung der verschiedenen Standpunkte aber sei unmöglich: Die Träger der alten Reformpartei (Geiger, Aub, Löw, Wechsler u. a.) waren tot, nur wenige noch am Leben. Wer sollte kommen? Die Breslauer? Die würden in der Frage der Autorität des Talmuds „nur schaden“. Oder sollten etwa die „radikalen Schreier“ (J. Stern (Buttenhausen) und E. Schreiber (bis 1881 Bonn)) „prävalieren“? Jeder Beweis der inneren Zerstrittenheit würde „unendlich schaden“. Philippson an L. Adler, in: Max Freudenthal, ebd., S. 346.

Rabbinerversammlungen ab. Jetzt, da die WdJ und die von Maimonides hervorgebrachte und im Mittelalter verloren gegangene wissenschaftliche Theologie den Ton angaben, machten neue Verhandlungen über den Kultus keinen Sinn. Die Verbesserung des Kultus sei nicht mehr strittig, alle Differenzen bis ins Kleinste ausdiskutiert. Die Einheitlichkeit des Kultus sei auch ohne gemeinsames Gebetbuch gewährleistet. Bei dem gegenwärtigen hohen Grad an Erkenntnis der Geschichte wünsche niemand einen „Phantasiakultus“.⁵⁸⁵ Die Kämpfe um das westfälische Gebetbuch erlebte Joel nicht mehr.

Joel hatte sein Gebetbuch nicht allein für Breslau konzipiert, wo es bis 1904 vier Auflagen erlebte. Es war für die Mehrzahl der Gemeinden in Deutschland gedacht. Tatsächlich aber hatte es anfangs nur Einfluss auf das 1874 bis 1876 für Leipzig erstellte Gebetbuch von A. M. Goldschmidt, einem Vertreter der ‚Vermittlungsrichtung‘. Erst 1896 wurde es für Posen und Königsberg bearbeitet und zwischen 1896 und 1904 in Königsberg, Hirschberg, Liegnitz und Neiße, Magdeburg, Chemnitz, Dresden, Dessau – also dem Kernland der ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Strömung Sachsen-Schlesien-Posen – eingeführt.⁵⁸⁶ Das ostrheinländische Barmen (preußische Provinz Jülich-Kleve-Berg, heute Wuppertal) war die einzige westlich gelegene Gemeinde, die Joels Gebetbuch übernahm.

Joel spielte eine Sonderrolle in der Geschichte der ‚positiv-historischen‘ Richtung. Einige seiner Standpunkte, insbesondere zu den Ehegesetzen, entsprachen nicht der hierin strikten ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Linie. In seinem Breslauer Bewerbungskolloquium gab er sich hinsichtlich der Anwendung der biblischen und talmudischen Ehegesetze liberal und schlug eine Einzelfallprüfung vor. Dabei ließ er durchblicken, dass ihm hier moralische Überlegungen wichtiger waren als die Auswirkungen auf jüdische Gesamtheit und Einheit. Im Kontext des Kampfes gegen die Angriffe von Rohling und Gildemeister aber stellte er die eminente „noch gegenwärtig lebendige“ Bedeutung des Talmuds für das Judentum und dessen religiöse Praxis heraus. „Ohne den Talmud wären wir ratlos in Bezug auf Ritus und Zeremonie, er enthält ein ganzes Jahrtausend geschichtlicher Entwicklung jüdischer Religion und hat ein zweites Jahrtausend zu weiterer Entwicklung angeregt“.⁵⁸⁷ Diese Haltung

⁵⁸⁵ *IWS* (1887), S. 231ff., siehe auch Freudenthal, ebd., S. 347.

⁵⁸⁶ *Seder Tefilla. Israelitisches Gebetbuch für die öffentliche Andacht des ganzen Jahres*. 3. Aufl. mit den Aenderungen nach der Gebetordnung der israelitischen Brüdergemeinde zu Posen. 2 Teile. Breslau 1896; *Seder Tefilla* [...] Teil 1. 4. Aufl. „Für den Gebrauch der neuen Synagoge zu Königsberg i. Pr.“. Breslau 1896 (Angabe bei Petuchowsky). *Seder Tefilla. Israelitisches Gebetbuch für die öffentliche Andacht des ganzen Jahres*. 4. Aufl. Breslau 1904, Vorwort von Jakob Guttmann. Siehe auch A. Eckstein, „Die Entstehungsgeschichte des Joel’schen Gebetbuchs“, in: *MGWJ* (1919), S. 210-226, hier S. 210.

⁵⁸⁷ Joel (1877), S. 3. Gegenüber der talmudischen Schriftauslegung habe stets das „freieste Verhältnis“ geherrscht, „wo es sich nicht um rituale oder juridische Praxis, sondern um Gewinnung des einfachen Wortsinnes der Bibel“ handelte. Auch gegenüber den talmudischen Sittensprüchen herrschte ein „Gefühl der Wertschätzung aber auch der vollen Freiheit“. Joel, ebd. Meyer (2016), S. 60, gibt nur den letzten Teil des Zitats

unterschied Joel deutlich von anderen ‚Vermittlungstheologen‘, wie L. Philippson oder L. L. Lazarus. Gegenüber Geiger bestand Joel auf einer „gewisse[n] Gränze“ für jüdische Theologen.⁵⁸⁸

Joel hob aber nicht, obligatorisch für die ‚mittlere‘ Richtung, die fundamentale Rolle des Hebräischen hervor. Auch ließ der von ihm benutzte Begriff der Vermittlung die prinzipielle Frontstellung der ‚mittleren‘ Richtung gegen Reformbewegung/Liberalismus und Orthodoxie unter den Tisch fallen. Joel war kein typischer Vertreter der ‚positiv-historischen‘ Richtung, er stand eher an ihrem äußeren ‚linken‘ Rand. Joel war der wichtigste Verbindungsmann des Breslauer Seminars zum religiösen Liberalismus in Deutschland, mit ihm gelang in Breslau die Versöhnung, ja zeitweise Vereinigung mit der liberalen Kultusgemeinde. So nimmt es kein Wunder, dass Vertreter des Liberalismus, wie M. Freudenthal,⁵⁸⁹ C. Seligmann und A. Eckstein⁵⁹⁰ ihn 1926 in der *MGWJ* für ein ‚positiv-historisches‘ liberales Judentum in Anspruch nahmen. Der ‚Mittelparteiler‘ M. Beermann jedoch ordnete Joel klar der „Richtung des mittleren Wegs“ mit ihrer „doppelten Frontstellung“ gegen eine vorwärts stürmende, die geschichtlichen Bindungen unterschätzende Reformbewegung und eine starre, die „Gesetze geschichtlichen Werdens“ ignorierende Orthodoxie zu.⁵⁹¹ Für Julius Guttmann und I. Elbogen, die der ‚positiv-historischen‘ ‚Mitte‘ nicht nur nahe standen, sondern ihr, wie Elbogen zeitweise angehörten, entsprach Joels liturgischer Standpunkt ganz der „Auffassung der (positiv-)historischen Richtung Frankels“.⁵⁹² Der liberale P. Rieger zählte Joel zu den klassischen Vertretern des Frankelschen „Vermittlungs“-Standpunkts, seine Kultusschrift von 1869 sei die „Übersetzung der Frankelschen Theorie in die Gemeindepraxis“.⁵⁹³

wieder und verkürzt damit Joels Verhältnis zum Talmud auf das der „vollen Freiheit“.

⁵⁸⁸ „Ist [...] die Schrift und das spätere religiöse Schriftenthum, so verschieden auch die Glaubensvorstellungen sein mögen, die je nach dem Geiste, mit dem in ihr geforscht wird, dem Einen und dem Anderen sich ergeben, nicht eine gewisse Gränze für die Beliebigkeit, so dass z. B. entschieden und fraglos Schriftwidriges, ihrem Geiste wie ihrem Buchstaben notorisch Widersprechendes nicht als wirkliche Entwicklung *jüdischer* Vorstellungen bezeichnet werden kann? Hier hat, so glaube ich, der freisinnige jüdische Theologe Halt zu machen und seinen eigenen Glaubensbestand zu prüfen.“ Joel (1869 – *Zur Orientierung*), S. 10. Nach C. Seligmann war für Joel jedoch die Authentie der Bibel kein Dogma. Joel habe Bibelkritik und Darwinismus akzeptiert. *MGWJ* (1926), S. 311. So auch Michael A. Meyer (2016), S. 57. Nach Adelman (2010), S. 118, ignorierte Joel ein emanzipatorisches und historisches Recht zu Religionskritik und auf Freiheit von Religion zugunsten der Verteidigung des Judentums gegen einen atheistisch oder materialistisch begründeten Antisemitismus.

⁵⁸⁹ (1868-1937)

⁵⁹⁰ (1857-1935), Schwiegersohn von Joel.

⁵⁹¹ M. Beermann, „Manuel Joels Bedeutung für die jüdische Predigt“, in: *MGWJ* (1926), S. 347-350, hier S. 349.

⁵⁹² *Jüdisches Lexikon* (1927) Bd. 3, Sp. 298; Elbogen (1931/1995), S. 429.

⁵⁹³ *Jüdisch-liberaler Jugendverein* (1923), S. 32.

Nachfolger Joels wurde 1891/92 Jakob Guttman,⁵⁹⁴ auch er ein bedeutender Historiker der jüdischen Religionsphilosophie. Er hatte am Breslauer Seminar unter Frankel, Graetz, Bernays und Rosin studiert und war mehrere Jahre Lehrer an der Religionsschule der ‚liberalen‘ Gemeinde.⁵⁹⁵ 1874 ging er als Rabbiner nach Hildesheim, das ausdrücklich einen Mann der ‚Mitte‘ suchte. Dort hielt er ein Jahr später einen Gedenkgottesdienst für Frankel.⁵⁹⁶ 1879 bewarb er sich erfolglos um die Nachfolge von J. Aub in Berlin. 1882 war er der Hauptredner auf der Gedenkfeier für den verstorbenen Landesrabbiner S. Meyer, einem der wichtigsten Vertreter der ‚positiv-historischen‘ ‚Mitte‘ in der Provinz Hannover. Guttman trat 1899 in die „Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands“ ein,⁵⁹⁷ unterzeichnete aber nicht die „Richtlinien“. Von 1910 bis 1919 leitete er den Allgemeinen Deutschen Rabbinerverband. Der FJV scheint er nicht beigetreten zu sein, obwohl anzunehmen ist, dass Studienfreund Brann ihm gegenüber das eine oder andere Wort darüber verloren hatte. Aber Guttman abonnierte das *Israelitische Wochenblatt* und wurde von Brann in Fragen, die die ‚Mittelpartei‘ und ihr Organ, aber auch die *MGWJ* betrafen, ins Vertrauen gezogen.⁵⁹⁸ Er stimmte Brann zu, dass anerkennende Worte für Geiger in der *Monatsschrift* unvereinbar mit Frankels Vermächtnis seien.⁵⁹⁹ Selbst hatte Guttman dem Wissenschaftler Geiger zu dessen hundertstem Geburtstag in der Neuen Synagoge Lob gezollt, aber dessen Mangel an Verständnis für Männer wie Frankel, Sachs und Joel, die bei aller „freisinnigen“ Denkweise die alten Traditionen hoch gehalten und zwischen den Richtungen zu vermitteln gesucht hätten, kritisiert.⁶⁰⁰ An seinem Lehrer Rosin pries Guttman eine „Glaubenswissenschaft“, die außer wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn „wahrhaft erbauende Wirkung“ durch Frömmigkeit, Liebe zum Judentum und Pietät übe.⁶⁰¹ Trotz dieser Nähe nahm Guttman, ähnlich wie Joel, eine Zwischenposition zwischen liberalem Judentum und ‚positiv-historischer‘ Richtung ein. In Breslau setzte er Joels Werk der Aussöhnung mit dem ehemaligen Reformlager fort. So fehlten auch bei ihm die deutliche Frontstellung gegen Liberalismus (und Orthodoxie) und die besondere Fürsprache für Hebräisch.

⁵⁹⁴ (1845 Beuthen -1919)

⁵⁹⁵ Guttman (1926), S. 196 (Antrittspredigt in Breslau).

⁵⁹⁶ *IWS*, 25. 3. 1875, S. 102. Frankels habe die Versöhnung des Judentums mit dem Leben auf dem Boden der jüdischen Wissenschaft und im engsten Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung gesucht. Siehe I. Heinemann, „Jakob Guttman“, in: *MGWJ* (1920), S. 250-272, hier S. 257.

⁵⁹⁷ (*A*)*IWS* (1899), S. 422.

⁵⁹⁸ Wegen eines scharfen Artikels von Güdemann gegen den Liberalismus siehe Brann an J. Eschelbacher, 17. 10. 1912, in: JNUL ARC. Ms. Var. 308, Nr. 340.

⁵⁹⁹ Siehe Kapitel 1; Brann an F. Schach, 13. 1. 1913, ebd., Nr. 1103.

⁶⁰⁰ *GA*, 5. Juni 1910, 1. Beilage.

⁶⁰¹ Guttman [1895], S. 8.

In seiner Antrittspredigt betonte Guttmann programmatisch, dass die religiöse Entwicklung im Judentum nie zu einem Abschluss gekommen sei und sich immer in einem „beständigen Fluss“ befinde. Jedes Geschlecht habe die Pflicht, an der „fortschreitenden Entfaltung“ des religiösen Ideals mitzuwirken. Die Fortentwicklung des religiösen Gedankens müsse sich aus dem „Geist der Gesamtheit“ vollziehen und im Zusammenhang mit der Wissenschaft halten. Sie „darf sich nicht, wenn sie ihren Einfluss auf das Leben der Zeit nicht verlieren will, auf den toten Buchstaben pochend mit den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft in Widerspruch setzen“.⁶⁰² „Manche „Satzungen und Bräuche“ seien „überlebt“, weil sie mit den „Anschauungen und Verhältnissen der Zeit“ nicht übereinstimmten und ihre „Kraft und Wirkungsfähigkeit“ verloren hätten. Aber auch wenn die Gebote nicht mehr „heilig“ seien, erfüllten sie doch den Zweck der „Anleitung“ für die „sittliche Selbstzucht“.⁶⁰³ Für die religiöse Erziehung der Kinder seien sie sogar unentbehrlich. Man dürfe „die Zeichen und Zeugnisse des Glaubens“ nicht aus den Häusern entfernen. Die „Bilder und Symbole“ der religiösen Übungen sind der „Anschauungsunterricht des Glaubens“. Die frommen Bräuche wirkten auf die Gefühle und Empfindung der Kinder und übten so „heiligenden Einfluss“ auf deren Seelenleben, pflanzten „Liebe und Begeisterung für das Judentum in die Seele“.⁶⁰⁴ Praktisch soll sich Guttmann „oft genug reformierenden Tendenzen“ entgegengestellt haben.⁶⁰⁵ 1897 hatte der Gemeindevorstand seine Bereitschaft zur Mitarbeit am Einheitsgebetbuch für die „fortschrittlichen“ Gemeinden erklärt.⁶⁰⁶ 1904 aber gab Guttmann Joels Gebetbuch für Breslau in der vierten Auflage heraus und setzte damit dessen Kurs fort.

Das Breslauer Seminar unterhielt bis 1920 stets freundschaftliche Beziehungen zu den Rabbinern beider Synagogenverbände und deren Institutionen und bewies auch damit seine enorme Integrationskraft.⁶⁰⁷ Die eigentlichen rabbinischen Vertreter des ‚positiv-historischen‘ Mittelwegs in Breslau wirkten in der konservativen Synagogengemeinde und in privaten Stiftungen.

Der Rabbiner der ‚konservativen‘ Synagogengemeinde G. Tiktin, dessen Name im Zusammenhang mit Frankels TV gefallen war und der sich trotzdem als Führer der Breslauer

⁶⁰² Guttmann (1926), S. 195, 203.

⁶⁰³ Ebd., S. 207 (Antrittspredigt).

⁶⁰⁴ Ebd., S. 18.

⁶⁰⁵ Heinemann, ebd., S. 260.

⁶⁰⁶ So auch die Gemeinden Chemnitz, Augsburg, Dresden, Frankfurt a. Main, Leipzig, Wiesbaden und Nürnberg, mit Vorbehalt Stettin. Siehe das Schreiben des badischen Oberrats, Dr. Mayer, an alle Großgemeinden bezüglich der gemeinsamen Ausarbeitung eines neuen Gebetbuchs, 1. 8. 1897, in: CAHJP, D/Ko1/351.

⁶⁰⁷ F. Rosenthal unterhielt zu M. Joel u. J. Guttmann ausgesprochen gute Beziehungen. Theodor Rosenthal, „Tagebuch 1882-1941“, in: LBI JMB MM II 17, S. 15. Kurt Wilhelm erinnert sich an gemeinsame Sabbat-Nachmittagsspaziergänge von Rosenthal, Guttmann und Brann. K. Wilhelm (1961), S. 59. Krone (2012), S. 33f.

Orthodoxie Geltung zu verschaffen wusste, rückte auch später nicht von Frankel ab.⁶⁰⁸ Er gehörte 1871 zum General-Comité, das zu Frankels 70. Geburtstag eine Stiftung ins Leben rufen wollte.⁶⁰⁹ 1872 weihte er gemeinsam mit Joel trotz Orgel die Neue Synagoge ein. Im gleichen Jahr übernahm seine Gemeinde die „Storch-Synagoge“,⁶¹⁰ in die er ein Jahr später eine neue Gebetordnung einführte. Die *pijjutim* wurden stark reduziert, die Lesung der *megillot* fiel weg und Gebete, wie *jekum purkan*, und die *mi-sche-berakh* wurden durch deutsche Gebete nach dem Joelschen Gebetbuch ersetzt.⁶¹¹

In der „Religionsunterrichts-Anstalt“ des ‚konservativen‘ Synagogenverbands wurden 1875 309 Schüler und Schülerinnen in acht Klassen in Hebräisch, jüdischer Geschichte und Lehren und Vorschriften unterrichtet. Der *Israelit* kritisierte, dass sich die Schule nicht einer „besonderen Richtung des Judenthums“ zurechnete.⁶¹²

Auf Tiktin folgte 1887 Ferdinand Rosenthal.⁶¹³ Er pries 1890 in seiner Trauerrede für den verstorbenen M. Joel dessen Verdienste um Frieden und Versöhnung in der Gemeinde. Joel sei im Grunde seines Herzens religiöser und „konservativer“ gewesen, als ihn die „Extreme“ auf beiden Seiten sehen wollten.⁶¹⁴ Rosenthal übernahm zeitweise den Talmudunterricht am Seminar. Er bearbeitete den vierten Band von Graetz' *Geschichte der Juden* für die dritte Auflage 1893 und schrieb die Biographie für das gemeinsam mit M. Brann herausgegebene *Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann* (1900). Über seine Amtstätigkeit und die Gemeinde der Storchsynagoge in dieser Zeit ist nichts bekannt. Von 1901 bis 1913 war I. Deutsch stellvertretender Rabbiner und Direktor der Religionsschule.⁶¹⁵ Er gehörte mit F. Rosenthal, M. Brann, S. Horovitz, M. S. Zuckerman und M. Krakauer zu den Breslauer Gründungsvätern der FJV. 1913 trat Max Simonsohn,⁶¹⁶ frisch diplomierter Absolvent des JTS, Rosenthal zur Seite. Er leitete die Religionsschule, setzte sich aber Anfang der 1920er Jahre erfolgreich für die Errichtung jüdischer Volksschulen in Breslau ein.

⁶⁰⁸ Seit 1850 fungierte mit J. Levy ein weiterer Anhänger Frankels als Religionslehrer und seit 1857 auch als Rabbinatsassessor der ‚konservativen‘ Gemeinde. Er hielt regelmäßig Vorträge im „Verein zur Verbreitung der Wissenschaft des Judentums“. 1871 wurde er Klausrabbiner des Mora Leipziger Beth-Hamidrasch-Stifts.

⁶⁰⁹ *An die Freunde und Verehrer des Herrn Zacharias Frankel* [...] [1871]. Enkel Salomon Tiktin (geb. 1863) studierte am Breslauer Seminar und würdigte 1902 in seiner zu seinem Amtsantritt in Leobschütz gehaltenen „Gedächtnis-Rede [...] am Jahrestag des verewigten Seminardirektors Dr. Zacharias Frankel am 16. Februar 1902“ (Separatabdruck aus der *Israelitischen Wochenschrift*) v. a. Frankels wissenschaftliche Arbeit und wiederholte dessen Kritik an Philo. (*A)IWS* (1902), S. 278f.

⁶¹⁰ Sie wurde Anfang des 20. Jh. vergrößert.

⁶¹¹ *IWS*, 15. 10. 1873, S. 323.

⁶¹² *Israelit* (1875), S. 270.

⁶¹³ Zu ihm siehe Beuthen.

⁶¹⁴ Seligmann in: *MGWJ* (1926), S. 311.

⁶¹⁵ Zu ihm siehe Sohrau.

⁶¹⁶ (1888-1936)

Die zentrale Figur der ‚Mittelpartei‘ in Breslau war Markus Brann. Er gehörte zu den treibenden Kräften bei der Gründung der FJV und war – nach dem Urteil eines ihrer schärfsten Kritiker – auch ihr „namhaftester“ Vertreter.⁶¹⁷ Der Sohn von Salomon Brann, der 50 Jahre lang als Rabbiner die Gemeinde im Posenschen Schneidemühl führte und das Breslauer Seminar gegen die Angriffe der Orthodoxie verteidigte,⁶¹⁸ wurde nach seinem Studium für kurze Zeit Stellvertreter von M. Joel, ging dann als Rabbiner nach Pless und trat 1891 als Dozent für Bibelexegese, jüdische Geschichte und Pädagogik die Nachfolge von H. Graetz am Seminar an.⁶¹⁹ Ein Jahr später übernahm Brann mit D. Kaufmann die Redaktion der *Monatsschrift* und bildete damit den „Mittelpunkt des Seminars“.⁶²⁰ Brann war der geborene Wissenschaftsorganisator und Netzwerker.⁶²¹ Seine Korrespondenz in der JNUL weist die unglaubliche Zahl von 1 349 Briefpartnern auf,⁶²² darunter viele Gelehrte im In- und Ausland, mit denen er sich über Fragen der jüdischen Geschichte und Literatur, besonders der Lokal- und Gelehrten-geschichte austauschte, aber auch ehemalige Schüler, denen er beratend zur Seite stand. Brann war der Historiker des Seminars und der Juden in Schlesien. Er bearbeitete die Bände 1 bis 3, 10 und 11 der Neuausgabe von Graetz' *Geschichte der Juden*, bis er sich schließlich ganz auf die Lokal-, Institutionen- und Gelehrten-Geschichte und auf die Familienkunde konzentrierte. Als einer der ersten jüdischen Gelehrten nutzte er dafür öffentliche und jüdische Archive, aber auch Grabsteininschriften u. a. Quellen. Geradezu programmatisch tauchen in seinen Arbeiten immer wieder Namen auf, die mit der ‚positiv-historischen‘ ‚mittleren‘ Richtung verbunden sind: I. N. Mannheimer, S. J. Rapoport, D. S. Luzzatto, M. Sachs, Z. Frankel, H. Graetz, D. Rosin, I. Bamberger, D. Kaufmann, J. Perles.⁶²³ Brann verfasste mehrere seinerzeit sehr populäre Lehrbücher zu Geschichte und Literatur der Juden, die, wie seine *Geschichte der Juden und ihrer Litteratur* mit ihren drei Auflagen, vor

⁶¹⁷ Cahn (1912), S. 159.

⁶¹⁸ Siehe Posen.

⁶¹⁹ Die Stelle war zuerst D. Kaufmann angeboten worden, der sie aber ablehnte. Thulin (2012), S. 61. Kaufmann hatte abgesehen von seiner Verbundenheit mit seinen einstigen Lehrern durch die Heirat seiner Schwester mit F. Rosenthal und die Zusammenarbeit mit Brann engste Kontakte zu Breslau und dem Seminar. Er darf wegen seiner religiösen Position, die alle Beschlüsse der Synoden in Leipzig und Augsburg ablehnte, v. a. aber wegen seiner vielen Nachrufe auf Vertreter der ‚positiv-historischen‘ Richtung, wie Sachs, Rapoport, J. Perles, Frankel, Graetz oder Rosin, selbst als Sympathisant dieser Richtung betrachtet werden. Gleichwohl hielt Kaufmann enge Kontakte zur Berliner Orthodoxie, zu E. Hildesheimer, A. Berliner und D. Hoffmann, und setzte sich dafür ein, dass Reformtheologen wie Kaufmann Kohler in der *MGWJ* veröffentlichen konnten. Thulin, ebd., S. 183. Die Wiederbegründung der *Mekize Nirdamim* 1884 war neben A. Berliner ihm zu verdanken.

⁶²⁰ I. Elbogen, „Markus Brann“, in: *MGWJ* (1920), S. 241-249, hier S. 244.

⁶²¹ Er gehörte zum Ausschuss der „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“. Siehe *MGWJ* (1911), S. 758. Zu seinem allgemein jüdischem Engagement, besonders in den Vereinen für jüdische Geschichte und Literatur und in den Lehrerverbänden siehe Wilke (2004).

⁶²² JNUL Jerusalem, ARC Ms. Var. 308.

⁶²³ Aber auch A. Muhr und L. Zunz. Siehe Wilke (2004) und Branns Artikel in dem von ihm von 1890 bis 1900 herausgegebenen *Jahrbuch des Jüdischen Volks- und Hauskalenders*.

allem in Schlesien Verbreitung fanden.⁶²⁴ Branns vierbändiges *Lehrbuch der jüdischen Geschichte* kam im Religionsunterricht der Oberstufen der österreichischen Mittelschulen zum Einsatz und wurde, wie auch sein *Kurzer Gang durch die jüdische Geschichte*, vom Wiener Löwit-Verlag übernommen.⁶²⁵ Überhaupt wurden Branns Lehrmaterialien in Österreich wegen ihrer „Objektivität“ und dem mit „sehr viel Takt“ gewährten Kurs zwischen der „strengerer“ und „freisinnigeren Richtung“ sehr geschätzt.⁶²⁶

Von besonderem Interesse ist Branns Darstellung der Geschichte der Juden in Preußen von der Reformära Anfang des 19. Jh. bis hinein ins Kaiserreich. Hier gibt es keine inneren Kämpfe, Gegensätze und Konflikte, wie man sie in einem Werk des Führers der ‚Mittelpartei‘, die doch Parteienkampf und Fragmentierungen im Judentum beklagte und beenden wollte, erwarten könnte. Hier fehlt auch jede Polemik gegen die alten ideologischen Gegner, wie sie Graetz noch Mitte des 19. Jh. heftig geübt hatte. Brann hatte seine historischen Arbeiten zum preußischen Judentum während der Hochzeit des Antisemitismus geschrieben. Die Antisemiten-Petition von 1880/81 fand besonders viele Unterstützer in Schlesien. Fast ein Viertel aller (50 000) Unterschriften kam aus dieser Provinz im Südosten Preußens, 5 000 allein aus Breslau.⁶²⁷ Nach Brann hatte die preußische Regierungspolitik die Spaltungen im Judentum befördert bzw. hinein getragen, sei es 1823 durch das Reformverbot oder 1876 durch das Austrittsgesetz von 1876.⁶²⁸ Die staatliche Judenpolitik beruhte bis ins Kaiserreich auf den Vorschlägen von W. v. Humboldt,⁶²⁹ zwar gelehrte und aufgeklärte Rabbiner einzustellen, den Gemeinden aber weder eine staatlich anerkannte Organisation noch Oberrabbiner zuzuerkennen, auf diese Weise die Bande zwischen den Gemeinden so stark wie möglich zu lockern, durch „natürliche und billige Toleranz [...] Schismen in ihrer Mitte einzuführen, so dass die jüdische kirchliche Verfassung von selbst zerfallen werde“, ohne den Juden die von Humboldt auch geforderte volle staatsbürgerliche Gleichheit zu geben.⁶³⁰ Durch die Aufhebung der rabbinischen Gerichtsbarkeit und „Kirchendisziplin“ wurde das „ehrwürdige Gebäude der altjüdischen Gemeindeverfassung und des hergebrachten Kultus nur noch durch die in den Familien und Gemeinden fortlebende Pietät aufrecht erhalten. Die Gräber der Väter, die Andachtsstätten der Jugend, die Vereinigung der Familienmitglieder an den Feiertagen im Hause des Familienoberhauptes waren nahezu die einzigen Momente, welche die religiöse Einheit des Gemeindelebens [...] organisch

⁶²⁴ Weiss (1996), S. 119. In Berlin wurde sie von J. Eschelbacher dem Bar Mitzwa überreicht.

⁶²⁵ Siehe Branns Briefwechsel mit Richard und Karoline Löwit in: CJA 1, 75 D Br 1.

⁶²⁶ Siehe die Gutachten in: CJA 1, 75 D Br 1, S. 273ff.

⁶²⁷ Rahden (2000), S. 277.

⁶²⁸ Brann [vor 1900], S. 6f. Ähnlich Sachs bezogen auf das Judengesetz von 1847, siehe Schad (2007), S. 168.

⁶²⁹ (1767-1835), „Entwurf einer neuen Konstitution für die Juden“ (1809).

⁶³⁰ Brann (1913), S. 15ff., 23.

zusammenhielten.“⁶³¹ Nur ausnahmsweise hätten kontroverse Ansichten Einzelner und ihrer Anhänger in den Gemeinden zu schweren inneren Kämpfen geführt. Die Behörden hätten nach dem Humboldtschen Prinzip hingegen immer versucht, durch „natürlichen Liberalismus und billige Toleranz das herandrohende Schisma zu befördern“.⁶³²

Alle religiösen Richtungen im Judentum seien sich nach Brann darin einig gewesen, „dem religiösen Leben einen Inhalt, dem Gottesdienst eine Form zu geben, die von den auf moderner Grundlage gebildeten Juden akzeptiert werden konnte, ohne die Überzeugungen der am Alten hängenden zu trüben“. Sie wären nur hinsichtlich der Art und Weise der Umsetzung „himmelweit“ auseinander gegangen,⁶³³ was Brann anhand von Geigers Aufsatz „Der Formglaube in seinem Unwerthe und in seinen Folgen“ (1839) und Hirschs *Neunzehn Briefen* (1836) demonstriert. Aber „keine der beiden Anschauungen vermochte einen *entscheidenden* Einfluss auf die Masse der Gläubigen auszuüben. Religiöse Wandlungen der Gesamtheit vollziehen sich eben nicht nach den strengen Grundsätzen noch so wohl begründeter Schulmeinungen. [...] Es versuchte darum eine dritte Richtung, sich Gehör zu verschaffen, die besonders von Zacharias Frankel vertreten wurde. Die Umgestaltung des religiösen Lebens dürfe nach dieser Meinung nur das eine Ziel im Auge haben, die Gegensätze zu versöhnen.“⁶³⁴ Das aber konnte „nur in einer *gemäßigten Reform*“ geschehen, die alle dem „Volksbewußtsein“ „heiligen“ Einrichtungen unangetastet ließ, neue nur einführte, wenn sie nach allgemeinem Urteil das religiöse Leben zu stärken vermochten, aber auch das im „Bewusstsein des Volkes“ Abgestorbene oder unberechtigt Eingeführte beseitigte. Dazu seien „*alle Sachverständigen* befugt, die durch ihren Lebenswandel und durch ihre Gelehrsamkeit [...] das allgemeine Vertrauen der Glaubensgenossen besitzen“. Alle Versuche, durch „Rabbinerversammlungen und Synoden eine Einigung der Gesamtheit der Gläubigen über die leitenden Grundsätze der Reform herbeizuführen“,⁶³⁵ scheiterten. Der „Umschwung“ trat „allmählich von selbst im Sinne einer *gemäßigten Reform* ein“ – mit regelmäßiger Predigt, geordnetem Gottesdienst, geschultem Gemeindegesang, Kürzung der *pijjutim* und wissenschaftlich gebildeten Rabbinern.⁶³⁶

Brann forderte zum „Zusammenstehen“ auf: nach außen, wo „furchtbare Gewalten, der Staat, die Gesellschaft, der industrielle Aufschwung an unserer Zersetzung arbeiten“ und nach innen „gegen die starre Orthodoxie, wenn sie unsere religiöse Aufklärung und Entwicklung gegen

⁶³¹ Ebd., S. 27f.

⁶³² Brann (1913), S. 28. Ein Musterbeispiel dafür sei die Geschichte der Breslauer Gemeinde.

⁶³³ Brann [vor 1900], S. 9; ähnlich Brann (1910), S. 451. Brann stellt anschließend die Positionen Geigers auf Grundlage seines Aufsatzes „Der Formglaube in seinem Unwerthe und in seinen Folgen“ und die Hirschs an Hand der *Neunzehn Briefe* dar. Position anschließend

⁶³⁴ Ebd., S. 452f.

⁶³⁵ Ebd., S. 453; ähnlich auch Brann [vor 1900], S. 9f.

⁶³⁶ Brann (1910), S. 453f.; ähnlich auch [vor 1909], S. 9f.

den neuen Zionismus, wenn er unseren wohl berechtigten deutschen Patriotismus gegen die maäßlose Reformsucht, wenn sie die uns heilige Vergangenheit unseres Stammes und die ihm verheißene ideale Zukunft gefährden und vernichten will“.⁶³⁷

Horovitz (1858 Ungarn -1921) trat 1896 die Nachfolge von D. Rosin als Dozent für Homiletik und Religionsphilosophie am JTS an und übernahm 1916 auch das Amt des Seminarrabbiners. Neben der Religionsphilosophie widmete er sich der philologisch-kritischen Talmud- und Midraschforschung. Er bearbeitete für das Corpus Tannaiticum der Gesellschaft zur Förderung der WdJ die halachischen Midraschim.

Kern und Grundlage der Religion war für Horovitz nicht der Gottesdienst in der Synagoge, sondern das Studium der Lehre und die Erziehung der Jugend „im Geiste des Judenthums“.⁶³⁸ Dieses sei von einer Religion der Erkenntnis in eine Religion der Gebete umgeformt worden.⁶³⁹ Gott wolle jedoch nicht in einem Tempel, sondern in einer von Weisheit, Gottesfurcht, Recht und Frieden erfüllten „Gesamtheit“ wohnen.⁶⁴⁰ Das jüdische Haus müsse durch die Feier von Sabbat und Festtag und die Pflege der „höheren Lebensauffassung“ des Judentums geheiligt werden, so könne das „Heiligtum“ „im Leben“ wiedererrichtet werden.⁶⁴¹ Horovitz legte die messianische Lehre liberal, auf die Menschheit bezogen, auf und sprach davon, dass sich die Lehre des Judentums „im Strome der Zeiten“ „fort und fort“ entwickelt habe.⁶⁴²

1898 kehrte M. S. Zuckermanel als Klausrabbiner des Mora-Leipziger-Stifts nach vielen Jahren Dienst in verschiedenen Gemeinden an seinen Studienort zurück. Seinen Standpunkt fasste er in dem Satz zusammen: „Ich habe mir meinen verehrten Lehrer, Herrn Dr. Z. Frankel, zum Muster genommen, der bei wissenschaftlicher Behandlung des Talmuds streng konservativ lebte.“⁶⁴³

Zuckermanel förderte und unterhielt in seinen Gemeinden Einrichtungen zum Studium der jüdischen Religionsquellen, setzte sich für eine Verbesserung des Religions- und Hebräischunterrichts besonders der weiblichen Jugend ein, stellte Lehrmaterialien zusammen und entfaltete eine reiche Vortragstätigkeit zum Thema.⁶⁴⁴ Auch für eine stärkere Beteiligung der Frauen am religiösen Gemeindeleben sah Zuckermanel einen gewissen Spielraum.⁶⁴⁵

⁶³⁷ Brann [vor 1900], S. 13.

⁶³⁸ Horovitz (1894), S. 124.

⁶³⁹ Ebd., S. 127.

⁶⁴⁰ Ebd., S. 127.

⁶⁴¹ Ebd., S. 68f.

⁶⁴² Ebd., S. 76.

⁶⁴³ Zit. nach Wilke (2004).

⁶⁴⁴ Siehe Kapitel 2 zum Religionsunterricht der ‚Mitte‘.

⁶⁴⁵ Siehe ebd., Exkurs 3.

Orgel, gemischten Chor oder Veränderungen des traditionellen Gebetstextes lehnte er strikt ab. Zuckermandel war einer der bedeutendsten, aber auch umstrittensten Tosefta-Forscher seiner Zeit. Von ihm stammen die „umfassendsten Studien“ zu dieser hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte und Zielsetzung auch lange Zeit nach ihm nicht vollständig geklärten rabbinischen Textsammlung,⁶⁴⁶ Seine These, Tosefta sei die Mischna des palästinischen Talmud und die heute vorliegende Mischna die babylonische, fand „fast allgemein schärfste Ablehnung“ und ist auch nicht haltbar. Doch ist ihr Anliegen berechtigt, das Verhältnis M[ischna]-T[osefta] nicht einseitig von M[ischna] aus zu sehen“.⁶⁴⁷ Seine, aus den Erfurter und Wiener Handschriften hergestellte, mit kritischem Apparat und durch Supplemente erweiterte Tosefta-Ausgabe war zu ihrer Zeit „eine große Leistung“.⁶⁴⁸ Zuckermandel widersprach der gängigen Auffassung, nach der Tosefta nur als Ergänzung der Mischna verstanden werden kann.⁶⁴⁹ Er ging stärker von einer mündlichen Tradierungsgeschichte aus und auf Elia, Gaon von Wilna,⁶⁵⁰ und dessen Schule zurück. Der dort geübte Vergleich von palästinischem und babylonischem Talmud einerseits und von Mischna und Tosefta andererseits hatte Zuckermandel auf den Gedanken gebracht, dass die palästinische Halacha mit der Tosefta, die babylonische mit der Mischna übereinstimmen. Hiervon erhoffte er sich eine neue Methode des Talmudstudiums, „wodurch die vielen Widersprüche, welche durch Pilpul ausgeglichen wurden, durch die historische Entwicklung“ gelöst werden sollten. Auch wenn die Schule des Wilnaer Gaon mit ihrer Unterscheidung der beiden Talmudim größtenteils unbeachtet geblieben war,⁶⁵¹ die Rückbeziehung auf sie war eine starke Stütze für Zuckermandel, der ja nicht nur die Tradition, sondern – in dieser Frage – auch Frankel hinter sich ließ. Den Vorwurf des Widerspruchs zwischen seiner „freien Tosefta-Theorie“ und seinem Konservatismus in Leben und Amtsführung kommentierte Zuckermandel so: „Das ist eben das Los der Mittelpartei, dass sie von beiden Seiten bekämpft werden. Und dennoch liegt die Wahrheit in der Mitte zwischen den Extremen.“⁶⁵² „Daß man Wissenschaft vom Leben trennen muss, dass die religiöse Praxis als objektive Macht uns gegenübersteht, die für uns geltend sein muß, wenn wir die Einheit des Judentums bewahren wollen – , und doch in der Wissenschaft Freiheit für die Forschung gelten müsse, so dass das, was durch Forschung als wahr sich herausstellt mit der Zeit durchdringt, diesen Standpunkt Frankels verstehen die

⁶⁴⁶ Strack/Stemberger (1982), S. 153.

⁶⁴⁷ Ebd., S. 154.

⁶⁴⁸ Ebd., S. 159f. Um die Wiener Handschrift zu studieren und zu kopieren stand Zuckermandel nur ein kurzes Stipendium zur Verfügung. Wilke (2004)

⁶⁴⁹ Strack/Stemberger, ebd., S. 154.

⁶⁵⁰ (1772-1797)

⁶⁵¹ Zuckermandel (1915), S. XXf., ders. (1908), S. VII. Elia Gaon von Wilna hatte das Tosefta-Studium in Litauen zu großer Blüte gebracht und einen Kommentar zu TToharot verfasst. Strack/Stemberger, S. 161.

⁶⁵² Zuckermandel, ebd., S. XXXI, siehe auch S. II, XXIV.

meisten nicht, sie halten ihn für widerspruchsvoll, während er m. E. der einzig richtige ist. Die Reformen wollen das, was sie für wahr und richtig halten, gleich ins Leben einführen. Dieser Standpunkt ist falsch. Wer bürgt ihnen dafür, dass sie sich nicht geirrt haben? Erst nach langer Prüfung kann eine Wahrheit Gemeingut werden, [...]. Ebenso wenig ist der entgegengesetzte extreme Standpunkt richtig, der das freie Forschen hemmt, dem Geiste Fesseln auflegen will. Die Wahrheit ist in der Mitte. Freies Forschen bei Festhalten der überkommenen Lehren und Bräuche. Wie das Wachstum muß das religiöse Leben unbemerkt sich immer mehr zur Wahrheit der Thora entwickeln.“⁶⁵³

In seinen Predigten nutzte Zuckermandel reichhaltig Talmud und Midrasch. In den Mittelpunkt stellte er die Aufgabe des Menschen, sich selbst zu einem Tempel und Heiligtum zu erbauen.⁶⁵⁴ Er predigte die Vereinigung und Durchdringung der Gegensätze, des Irdischen und des Geistigen, unterstützt durch ein maßvolles Leben und einen „allmählichen Fortschritt im Geistigen“.⁶⁵⁵

Mit Moritz Krakauer⁶⁵⁶ kam 1897 ein weiterer Vertreter der ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Bewegung nach Breslau. Er amtierte an der vom Kaufmann Markus Fuchs gestifteten ‚Fuchsschul‘.⁶⁵⁷ Der in Mähren geborene Sohn eines Talmudlehrers hatte sich am Breslauer Seminar besonders D. Rosin angeschlossen und über die Geschichte des Spinozismus in Deutschland promoviert.⁶⁵⁸ 1883 hielt er die Gedächtnisrede für Frankel am Seminar.⁶⁵⁹ Nach Rabbinaten in Pasewalk und Lauenburg, kam er zur ‚reformistischen‘ Gemeinde in Leobschütz,⁶⁶⁰ wo er sich nicht wohl fühlte.⁶⁶¹ Über seine Rabbinertätigkeit ist nichts bekannt. Krakauer war eifriger Mitarbeiter des *Jüdischen Litteraturblatts* und trat hier v. a. mit Rezensionen und Aufsätzen zu Religionsphilosophie und Apologetik hervor.

Mit Gründung des ‚Liberalen Vereins‘ 1898 erwachte der jüdische Liberalismus in Breslau zu neuem Leben.⁶⁶² Die Vertreter der ‚mittleren‘ Richtung scheinen sich mit Teilen der Gemeindeorthodoxie im ‚Verein zur Förderung der Interessen des Judentums‘

⁶⁵³ Ebd. S. XXXVf.

⁶⁵⁴ So legte er die biblischen Beschreibungen des Tempels als Symbole für religiöse Gedanken aus, die den Menschen erheben, bessern, zur Frömmigkeit erziehen sollen. Zuckermandel, *Zwei Predigte gehalten am Friedensfeste 11. November 1866 und am Sabbat Teruma 1867*. Gnesen [1867], S. 13, in: GStPK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 8 Tit. XVI, Nr. 1 Bd. 7.

⁶⁵⁵ Ebd., S. 15, 20, 21.

⁶⁵⁶ (1853-1929)

⁶⁵⁷ Krakauer (1908), S. 5.

⁶⁵⁸ Krakauer (1908), S. 3f.

⁶⁵⁹ Krakauer (1883)

⁶⁶⁰ *AZJ* (1850), Nr. 26, S. 368. Dort wurde 1864 die Orgel eingeführt. *AZJ* (1864), Nr. 52, S. 810. Der Vorstand nahm an beiden Synoden teil. *AZJ* (1869), Nr. 10, S. 181; *AZJ* (1869), Nr. 27, S. 526; *AZJ* (1871), Nr. 23, S. 461; *AZJ* (1871), Nr. 29, Beilage.

⁶⁶¹ Wilke (2004).

⁶⁶² 1913 formierte sich der Jugendverein ‚Abraham Geiger‘.

zusammengeschlossen zu haben, für den Justizrat Felix Hirschberg⁶⁶³ bei den Gemeindewahlen 1905 noch vergeblich gegen die Liberalen antrat. Im Herbst 1909 wurde mit Hirschberg an der Spitze die Breslauer Ortsgruppe der FJV gegründet.⁶⁶⁴ 1920 übernahm mit Hermann Vogelstein ein kämpferischer Richtlinien-Rabbiner die religiöse Führung der liberalen Synagogengemeinde.⁶⁶⁵ Die konservative Gemeinde berief 1921 mit Moses Jehuda Hoffmann⁶⁶⁶ einen energischen Vertreter der Orthodoxie. Die Rabbiner der FJV hingegen waren gestorben (I. Deutsch (1913), M. S. Zuckerman (1917), M. Brann (1920), F. Rosenthal (1921)). Übrig blieben von den namentlich bekannten Mitgliedern nur M. Krakauer und F. Hirschberg. Zu den Gemeindewahlen 1920 schlossen sich die „konservativen Richtungen“ in der Gemeinde, der konservative Synagogenverband und die „Mittelpartei“, mit den Zionisten zusammen, unterlagen aber den Liberalen, die sich durch „straffe und zielbewusste Führung des Wahlkampfes“ auszeichneten. „Nur einige Plätze verblieben den vereinigten konservativen und zionistischen Parteien“.⁶⁶⁷ Hoffmann und Hirschberg führten bei den Wahlen zum Verbandstag der PLjG 1925 gemeinsam den „Konservativen Wahlausschuss“ für den Wahlbezirk Breslau an. Dazu kamen noch Dr. Theodor Rosenthal,⁶⁶⁸ Sohn von F. Rosenthal, und die Dozenten des Breslauer Seminars Isaak Heinemann⁶⁶⁹ und M. Simonsohn⁶⁷⁰.⁶⁷¹ Wie die Vertreter der Jüdischen Volkspartei errangen sie zwei Sitze.⁶⁷² Sie vertraten ein Judentum auf „positiv-traditioneller“ Grundlage, das sich nicht den „Zeitströmungen“ „unterwerfen“, das eine Religion der Gemeinschaft, nicht des Einzelnen sein wollte und in „Zion“ das „heilige Land der Väter“ sah, das man erhalten und mit aufbauen wollte, ohne die deutsch-jüdische Identität aufzugeben. Die Minderheiten in den Gemeinden sollten nicht von Mehrheiten „unter Gewissenszwang“ gehalten werden, Rabbiner, Lehrer und andere Gemeindebeamten unter Bedingungen angestellt werden, die es ihnen erlaubten, ihrem Gewissen und nicht den Überzeugungen der Vorsteher zu folgen. Man wollte religiöse Juden in ihrer Berufsausübung, insbesondere im Handwerk, unterstützen und

⁶⁶³ (1863-1929)

⁶⁶⁴ Brann an F. Schach, 17. 12. 1910, in: JNUL ARC. Ms. Var. Nr. 308, Nr. 1103. Im gleichen Jahr gelang Hirschberg der Sprung in die Repräsentantenversammlung, 1918 in den Vorstand der Gemeinde. 1921 wurde er Vorsitzender des Landesverbandes Mittel- und Niederschlesiens im CV. Rahden (2000), S. 169.

⁶⁶⁵ Rieger (1923), S. 32. H. Vogelstein war vom Breslauer Seminar an die Berliner Hochschule gewechselt.

⁶⁶⁶ (1873-1958 Petach Tikwa (Israel)), Sohn von David Zvi Hoffmann (1843-1921), Rektor des Berliner Rabbinerseminars.

⁶⁶⁷ *Jüdisch-liberaler Jugendverein* (1923), S. 24.

⁶⁶⁸ (1882-1964)

⁶⁶⁹ (1876-1956 Jerusalem), er gab auch die *MGWJ* heraus.

⁶⁷⁰ Unzufrieden mit der isolierten Stellung des jüdischen Religionsunterrichts gründete er gemeinsam mit ‚Konservativen‘ und Zionisten den ‚Schulverein‘ zur Schaffung der ‚Jüdischen Volksschule‘ und des ‚Reform Real-Gymnasiums‘ in Breslau. A. Lewkowitz, in: *Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt*, 15. 5. 1936, S. 1. Er lehrte auch an der ‚Freien Jüdischen Volkshochschule‘.

⁶⁷¹ Siehe das Wahlplakat des ‚Konservativen Wahlausschusses‘, in: Łagiewski (1996), Nr. 43.

⁶⁷² Die Liberalen erhielten sechs Sitze. Birnbaum (1981), S. 273.

verlangte „Schutz“ von Juden „aus der Fremde“ sowohl in den Gemeinden in Deutschland als auch in ihren Heimatländern.⁶⁷³ 1930 zog für die „Religiöse Mittelpartei“ der Breslauer Rechtsanwalt, Kämpfer gegen Antisemitismus und „CV-Rebell“ Ludwig Foerder (1886 Breslau-1954) in den PLjG ein.⁶⁷⁴

Über die Entwicklung der religiösen Einrichtungen der Gemeinde ist nichts bekannt. 1919 war nach Berliner Vorbild und unter starker Beteiligung des Breslauer Seminars eine Freie Jüdische Volkshochschule gegründet worden, die während der Weimarer Republik „Mittelpunkt volksnahen jüdischen Lernens im Osten Deutschlands“ war und von Hörern „aus allen Ständen und allen Richtungen“ der Gemeinde besucht wurde.⁶⁷⁵

In **Glogau**, wo Ende des 18. Jh. die zweitgrößte jüdische Gemeinde Schlesiens mit einer bedeutenden Talmudschule zu Hause war, konnte die ‚mittlere‘ Richtung nicht Fuß fassen, obwohl einige herausragenden Vertreter, wie Sachs, die Brüder Cassel, J. Lehmann oder C. Lehfeldt, hier aufgewachsen waren und auch nach ihrem Weggang nach Berlin enge Beziehungen zur ihrer Heimatstadt pflegten. Die Glogauer Juden, vorwiegend Kaufleute und Handelsreisende, besaßen bis 1812 die größte Freizügigkeit in Schlesien und zeigten Aufgeschlossenheit und Flexibilität im Umgang mit den kulturellen und politischen Entwicklungen.⁶⁷⁶ Zwischen 1812 und 1830 ging jedoch eine große Zahl nach Liegnitz und begründete dort die aufstrebende Gemeinde.⁶⁷⁷ Andere zog es nach Breslau, Berlin und andere Zentren.⁶⁷⁸ Trotzdem gehörte Glogau Ende des 19. Jh. zu den wohlhabendsten jüdischen Gemeinden in Mitteleuropa.⁶⁷⁹ Die Mehrzahl der Juden war im Geld- und Warenhandel tätig, darunter zahlreiche Besitzer von Warenhäusern und Textilgeschäften, Getreidehändler und Fabrikanten. Handwerker spielten dagegen im Wirtschaftsleben kaum eine Rolle. Aber erst in den 1870er Jahren waren Juden im Stadtrat vertreten.⁶⁸⁰

⁶⁷³ Łagiewski, ebd.

⁶⁷⁴ Birnbaum (1981), S. 215. Foerder saß im Hauptvorstand des CV und versuchte diesen zu einem entschiedenen Vorgehen gegen den Verband nationaldeutscher Juden (VnJ) zu gewinnen. Seine 1924 erschienene Untersuchung über *Antisemitismus und Justiz* beleuchtete die psychologische Wirkung antisemitischer Rechtsprechung und Symbolik in der Weimarer Republik. 1927 verfasste er eine Denkschrift über die *Stellung des Centralvereins zu den innerjüdischen Fragen in den Jahren 1919-1926*. Er lehnte entschieden die antizionistische „Erklärung deutscher Juden“ von 1929 ab, für die der VnJ auch den Hauptvorstand des CV gewinnen wollte. Foerder setzte sich für eine Versöhnung von CV und Zionismus ein. Hambrock (2003), S. 235f., 241, 286, 506. Foerder war in Geschichte und Literatur, besonders auf jüdischem Gebiet, belesen. Wiener (1954), S. 4.

⁶⁷⁵ Brenner (2000), S. 110.

⁶⁷⁶ Ebd., S. 151.

⁶⁷⁷ Ebd., S. 142f. 1812 gab es 1 600, 1833 1 107, 1848 950, 1880, 1010, 1900 600 Juden in Glogau.

⁶⁷⁸ Siehe Lucas/Heitmann (1991).

⁶⁷⁹ Alicko (2008). Obwohl ihr Anteil an der Bevölkerung nur 2 % ausmachte, brachten die Juden Glogaus 40 % des Steueraufkommens auf.

⁶⁸⁰ Dudek (2009), S. 328ff.

Die Gemeindestatuten von 1836 schrieben verhältnismäßig früh eine Synagogenordnung mit Kürzung der *mi-sche-berakh*, Regelung von *kadisch* und *mizwot*-Verkauf vor. Sie sollte jedoch mit größter Rücksichtnahme eingeführt, eine Spaltung der Gemeinde unbedingt vermieden werden.⁶⁸¹ Heymann Arnheim, seit 1827 Religionslehrer der Gemeindeschule, hielt seit 1839 regelmäßig deutsche Predigten und führte Trauungen in der Synagoge durch.⁶⁸² Neben Sachs war Arnheim der wichtigste Übersetzer der ‚Zunz‘-Bibel. Auch er hielt aus Überzeugung an der *masora* fest, übersetzte streng nach dem Wortsinn und bewies großes exegetisches und sprachwissenschaftliches Talent.⁶⁸³ Arnheim übersetzte neben Gebetbuch auch gesondert die *jozerot*, Einschaltungen in den Sabbatgottesdienst, um der „wuchernden Unwissenheit“ über diese „volkstümliche Ritualliteratur“ entgegenzuarbeiten.⁶⁸⁴

Als der Aufruf der Berliner Reformgenossenschaft vom April 1845 auch in Glogau auf Sympathien stieß, reiste S. Cassel in seine Geburtsstadt und hielt eine Rede gegen die Reformgenossenschaftsbewegung: Echte Reform, so warnte er unter Berufung auf einen anderen Glogauer, M. Sachs, sei nur von der Verbreitung von Wissen über Glauben, Geschichte und Institutionen des Judentums durch jüdische Schulen und die Wissenschaft des Judentums zu erwarten.⁶⁸⁵

1851 wurde eine neue Synagogenordnung und Chorgesang eingeführt. Auch hierbei war man „nach sorgfältiger Vergleichung und genauer Prüfung der Synagogenordnungen solcher Gemeinden, die dem religiös-conservativen Standpunkt treu geblieben, mit schonungsvoller Pietät gegen gesetzlich Altgebräuchliches zu Werke gegangen“.⁶⁸⁶ Gleichzeitig wurde beklagt, dass in der ganz „auf der Höhe der Zeit“ stehenden Gemeinde kaum noch jemand Interesse an jüdischem Wissen zeigte und der von Arnheim an beiden Gymnasien erteilte Religionsunterricht ins Stocken geraten war.⁶⁸⁷

⁶⁸¹ Dudek, ebd., S. 300f. Weitere Verbesserungen wurden 1838 beschlossen. Bekanntmachung des Vorstands der Gemeinde Glogau, 18.03.1838, in: CJA, 1,75 A Gl 3 Glogau, Nr. 24, fol. 5.

⁶⁸² Dudek (2009), S. 303. Arnheims *Leitfaden beim Unterricht in der mosaischen Religion, zunächst für die Elementarschule in Glogau* (1829), für den das Oberrabbinat die Approbation gab, ist noch ganz im Geist der Aufklärung gehalten: Ziel der Religion ist die Erlangung von Gottebenbildlichkeit und Glückseligkeit, der Weg dorthin führt über die Tugend. 1851 wird Arnheim neben M. Lissner (gest. 1854) Rabbinatsassessor.

⁶⁸³ D. Rosin in: *MGWJ* (1894), S. 508.

⁶⁸⁴ *Vollständiges Gebetbuch der Israeliten für alle Tage des Jahres* (1839). *Seder avoda ba-Lev* (1840). *Jozeroth für alle Sabbathe des Jahres* (1840).

⁶⁸⁵ *AZJ* (1845), Nr. 22, S. 327f.

⁶⁸⁶ *AZJ* (1851), Nr. 31, S. 365.

⁶⁸⁷ *AZJ* (1853), Nr. 37, S. 469; siehe auch *AZJ* (1851), Nr. 31, S. 365.

1860 wurde der gemäßigte Reformler Joseph Klein,⁶⁸⁸ der nach dem Urteil der Regierung die jüdische Gemeinde im pommerschen Stolp zu einer Mustergemeinde gemacht hatte,⁶⁸⁹ zur Unterstützung Arnheims ins Glogauer Rabbinat berufen. 1861 wurde eine Religionsschule eröffnet.⁶⁹⁰ Die Synagogenordnung von 1861 betont, dass „der Sinn wahrer Frömmigkeit“ gepflegt werde und alle Anordnungen „auf den Vorschriften unserer frommen Gottesmänner“ beruhten.⁶⁹¹ Allerdings mussten in der großen Gemeinde alle aus der Gemeindegasse Unterstützung beziehenden Männer zum täglichen Gottesdienst verpflichtet werden, da dieser sonst nicht mehr zustande kam.⁶⁹²

Auf Klein folgte 1872 mit Benjamin Rippner ein Absolvent des Breslauer Seminars. Der Sohn eines mit S. Baeck eng befreundeten Gemeindevorstehers und Talmudgelehrten in Lissa,⁶⁹³ hatte 1871 im Seminar die Festrede zu Frankels siebzigstem Geburtstag gehalten.⁶⁹⁴ Sein Aufsatz über den Religionsphilosophen S. L. Steinheim⁶⁹⁵, zu dessen Studium Rippner anregen wollte und dessen Offenbarungsbegriff er gegen die Kritik Geigers verteidigte,⁶⁹⁶ offenbart aber schon einen gewissen Widerspruch zu Frankel. Rippner sah die Gegenwart als Zeit der „Krise“ und Umwandlung, aus der das Judentum „verjüngt“ hervorgehen werde. Hoffnung dafür gäben aber nicht die „Massen, die noch so fest am Alten haften“. Sie „sind nicht ausschlaggebend, sie folgen zumeist ohne klares Bewusstsein der Wissenschaft und den Menschen, die ihren geistigen Bedarf nicht nur von den Almosen Anderer bestreiten“.⁶⁹⁷ Es

⁶⁸⁸ (1807 Bayern-1873). Der Schüler und Schwiegersohn von W. S. Rosenfeld (Bamberg) bestritt auf der 1. RV mit Frankfurter und Salomon gegen Bodenheimer, dass Hebräisch das gemeinsame Band sei, lehnte mit Salomon eine Oberaufsicht über die eigenen, jüdischen Schulen ab (Separatismusverdacht) und enthielt sich bei der Frage der Zulässigkeit von Mischehen. *Protocolle* (1844), S. 28, 50, 74. Er widersprach zwar Maier, der das Verbot der Mischehe und die Speisegesetze als nicht religiös bezeichnete, sondern allein auf die Autorität des Talmud zurückführte, nicht aber dessen These, dass der Talmud keine religiöse Autorität habe. In Stolp warnte Klein in seinen Predigten vor Reformtheorien, die als Judentum ausgegeben wurden und warb für das „wahre Judentum“ und dessen „heilige Institutionen“. *AZJ* (1848), S. 612. Nirgendwo sei „geräuschlos“ so viel „Treffliches“ geschehen. Klein bildete die Lehrer für die Religions- und Elementarschule selbst aus und bereitete sie auf die Prüfungen durch die Regierung in Köslin vor. Jeden Sabbat Nachmittag hielt er für die im Geschäft festgehaltene Jugend Vorträge über Wochenabschnitt und jüdische Geschichte – eine Gratwanderung zwischen religiöser Erziehung und Sanktionierung der Sabbatverletzung. *AZJ* (1854), Nr. 29, S. 361. Auch in der Elementarschule wurde Hebräisch unterrichtet, die Schüler übersetzten Pentateuch und Gebetbuch und erlangten „ziemliche Kenntnisse“ in jüdischer Geschichte. Mädchen erhielten hebräischen Elementar- und Religionsunterricht. *AZJ* (1856), Nr. 15, S. 203. Klein hatte „kluge Vermittlung der herrschenden Gegensätze der Zeit“ geleistet. *AZJ* (1860), Nr. 44, S. 654. So gehörte Klein nicht zum ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Judentum, sondern ist eher der Vermittlungsrichtung von L. Stein und L. Philippson, mit denen er publizistisch zusammenarbeitete, zuzurechnen..

⁶⁸⁹ *AZJ* (1856), Nr. 25, S. 341.

⁶⁹⁰ *AZJ* (1861), Nr. 1, S. 9.

⁶⁹¹ Dudek, S. 305. Neben der Verordnung von Ruhe und Ordnung v. a. Regelungen für den Vortrag des Kantors, für Priestersegen, *kadisch*, Aufruf zur Tora, *mi-sche-berakh* und *kol nidre*, *jozerot* u. a. Gebete, Versteigerung der *mizwot* werden gestrichen, *pjjutim* gekürzt u. a. Ebd., Anhang, S. 9.

⁶⁹² Dudek (2009), S. 305. 1848 lebten 950, 1880 über 1 000 Juden in Glogau.

⁶⁹³ Lucas/Heitmann (1991), S. 257.

⁶⁹⁴ *IWS*, 18. 10. 1871, S. 334.

⁶⁹⁵ (1789-1866)

⁶⁹⁶ Rippner: *MGWJ* (1873), S. 7ff.; Geiger in: *JZWL* (1872), S. 285ff.

⁶⁹⁷ *MGWJ* (1872), S. 349.

sei die Fülle „bedeutender Geister“, die dem Judentum die Kraft gebe, den „scharfen Hauch einer neuen Zeit“ zu ertragen.⁶⁹⁸

Rippner lieferte für die *IWS* zahlreiche Sabbat- und Festbetrachtungen und Porträts herausragender Vertreter des Judentums. Dabei nahm er von Geiger pejorativ benutzte Begriffe, wie Vermittlungstheologie, für sich, M. Joel und schließlich Z. Frankel in Anspruch und schloss andere, wie Sachs, aus.⁶⁹⁹ Rippner rief in der *IWS* dazu auf, die hebräische Liturgie energisch zusammenzustreichen und die Gemeinde von den „Gebetmaschinen“ und der „Masse der Gebete“ zu „erlösen“.⁷⁰⁰ Sabbat-, Speise- und „Gebetgesetz“ seien gar nicht in allen ihren Bestimmungen zu erfüllen. Vor seiner Gemeinde aber verteidigte Rippner Speisegesetze und Tefillinlegen als Mittel der sittlichen Läuterung und Erziehung.⁷⁰¹

Ideologisch bewahrte Rippner das Breslauer Bekenntnis zum „Gesamtwillen“. Der Einzelne habe das Recht auf seine Meinung, „jedoch in der praktischen Uebung muß er Respekt haben vor dem Gesamtwillen“. „Das ist einer der schwersten Schäden der gegenwärtigen Judenthums, dass diese allgemeine Ordnung selbst von den Hütern des Gotteswortes oft ohne Noth durchbrochen wird; auch bei geringen Dingen sollte altes Herkommen nicht so ohne Weiteres umgestoßen werden, sondern, wenn es angeht, die Übereinstimmung Vieler herbeigeführt werden, bevor wir selbst eine noch so wohlbegründete wissenschaftliche Meinung in die That umsetzen. Was nur der Einzelne oder die einzelne Gemeinde unternimmt, hat den Charakter der Willkür.“⁷⁰²

1877 wurde die Hauptsynagoge in der Bailstraße um einen Orgelraum erweitert.⁷⁰³ Zur Einweihung der neuen Orgel-Synagoge in der Wingenstraße sprach Rippner 1892 von der Einigkeit der Gemeinde, in der „keine religiöse Partheiung die Gemüther“ trenne und man bei unterschiedlicher religiöser Überzeugung einig in der Liebe zum Judentum, zum Frieden und auch in der Überzeugung sei, dass der Kern der Religiosität in der „Reinheit und Lauterkeit von Herz und Hand“ bestehe.⁷⁰⁴ Das neue von Rippner besorgte Gebetbuch wies nach den Worten des Vorstandsvorsitzenden, I. Landsberger, „maßvolle“ Kürzungen, vermehrt

⁶⁹⁸ *MGWJ* (1872), S. 351.

⁶⁹⁹ *IWS* (1890), S. 346. Sachs sei „zu trotzig“ gewesen und habe deswegen nicht den „rechten Platz“ in den religiösen Kämpfen der Zeit finden können. *IWS* (1904), S. 290. Siehe auch Kapitel 1.

⁷⁰⁰ *IWS* (1893), S. 262f.

⁷⁰¹ „Die Speisegesetze“, in: Rippner (1901), S. 69-73; „Das jüdische Ceremoniell“, in: ebd., S. 586-592.

⁷⁰² Rippner (1894), S. 23f. Der konkrete Kontext ist unbekannt.

⁷⁰³ Dudek (2009), S. 308.

⁷⁰⁴ In: *Reden zur Einweihung* [1892], S. 6f.; ähnlich auch Rippner [1887], [S. 7f]. In der Mohrenstraße gab es eine kleine orthodoxe Betgemeinde, die Synagoge in der Bailstraße wurde 1894 verkauft. Lucas/Heitmann (1991), S. 259, 268, 274.

deutsche Gebete und nur eine „völlige Ausmerzung“ der Sehnsucht „nach eigenem jerusalemischen Reiche“ auf.⁷⁰⁵

Rippner hatte eine Reihe deutscher Gebete verfasst.⁷⁰⁶ Einige davon sollten die hebräischen Gebete ersetzen und mahnten, wie das Gebet zu Schabbat ha-Chodesch, zur Vorbereitung auf Pesach durch „freudige“ Übung der „hergebrachten Satzung“ oder setzten die Befreiung aus Ägypten weitschweifig mit dem „Freiheitsreich“ Deutschland gleich. Andere haben, wie das Gebet zur Neumondweihe, kaum noch etwas mit dem traditionellen Gebetstext gemeinsam. An die Stelle der Wunder und der Messiahshoffnung treten Allgemeinplätze, wie Gotteserkenntnis und -furcht.⁷⁰⁷ In der deutschen Seelenfeier (mit kurzem hebräischem Gebet am Anfang und Ende) fehlt das Märtyrergedenken. Die von Rippner entworfenen deutschen Gebete sind teilweise sehr lang, langatmig und belehrend. Sie sollten vor so markante Gebete, wie *u-netane tokef* und *neila*, geschaltet werden.

1896 lehnte Rippner seine Teilnahme an der Responsensammlung des Verbandes der Synagogengemeinden Westfalens gegen den orthodoxen Protest an H. Vogelsteins Gebetbuch für Westfalen ab. Die Orthodoxie und ihre „unverschämte Dreistigkeit“ müsse in die Schranken gewiesen werden, was aber nicht durch Eingehen auf ihre inhaltlichen Argumente bewirkt werden könne.⁷⁰⁸

Nachfolger Rippners wurde direkt nach seiner Ordination durch die Berliner Hochschule Leopold Lucas⁷⁰⁹. In seiner Antrittsrede knüpfte er an Rippner an: „Manche haben wohl geglaubt die Granitfelsen unserer Lehre seien durch ihn zersetzt worden, aber das ist nicht wahr, sie wurden nur getroffen vom Rippner’schen Blick und unter diesem zersetzt sich nicht der spröde Stoff, sondern er verwandelt sich in lebendigen Geist.“⁷¹⁰ Lucas selbst verband das ‚Judentum der Propheten‘ mit dem „geschichtlich Gewordenen“ und schuf so ein liberales Modell mit starker geschichtlicher Note. Auch er sah das Judentum als Produkt der „religiös-schöpferischen Kraft gewaltiger Persönlichkeiten“, die als „Werkzeuge göttlicher Offenbarung“ durch ihre Lehre von Gott und seinem Sittengesetz bewusst zu allen Religionen in einen Gegensatz traten, auch zu den „religiösen Vorstellungen ihres eigenen Stammes“.⁷¹¹ Sie suchten aber für ihre „neue Lehre“ einen Zusammenhang mit dem alten religiösen

⁷⁰⁵ Ebd., S. 14. Rippners *Israelitisches Gebetbuch für Werktage, Sabbate und Feste* (1892) konnte nicht eingesehen werden, die Formulierung legt aber nahe, dass auch im hebräischen Text entsprechende Bezüge gestrichen wurden. Vogelstein entnahm ihm einzelne Gesänge. Vogelstein (1894), S. V.

⁷⁰⁶ Rippner (1901), S. 649-671.

⁷⁰⁷ Im Chanukkagebet ist noch vom „Gott, der erlöst und Wunder thut“ die Rede. Ebd., S. 660.

⁷⁰⁸ Petuchowski (1968), S. 38.

⁷⁰⁹ (1872 Marburg -1943 Theresienstadt)

⁷¹⁰ Lucas [1899], S. 27f. Ein Exemplar der Antrittsrede von Lucas liegt auch in LBI NY AR 908 (B. Rippner Collection).

⁷¹¹ Ebd., S. 28.

Bewusstsein und fanden ihn in der geschichtlichen Entwicklung. Grundlagen des Judentums seien nicht nur Gott und das göttliche Sittengesetz, sondern auch das historisch Gewordene. Die Gegenwart versuche, Vergangenheit und Gegenwart zu versöhnen und aus dem „historisch Überkommenen“ und dem „Selbstgeschaffenen“ ein neues harmonisches Ganzes zu bilden, in dem alle „berechtigten“ Parteien ihren Platz finden.⁷¹²

Die langen Amtszeiten von Rippner und Lucas deuten auf ein gutes Einvernehmen mit den Vorstehern einer Gemeinde hin, in der weder Orthodoxie (und ihre Institutionen) noch Zionismus eine besondere Rolle spielten und eher Randerscheinungen blieben. Glogau ging einen ähnlichen Weg, wie die eher in Westdeutschland beheimatete ‚Vermittlungsrichtung‘ und gehört nur am Rande zur Geschichte der ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Richtung in Schlesien.

Die sich Ende des 18. Jh. in **Hirschberg** langsam herausbildende kleine jüdische Gemeinde beschloss Ende 1846 mehrheitlich, für die von A. Geiger eingeweihte Synagoge auch dessen Breslauer Gottesdienst zu übernehmen.⁷¹³ Eine Gruppe von „Altgläubigen“ protestierte und beantragte die Gründung einer eigenen Gemeinde.⁷¹⁴ Sie beklagte 1847 „immer mehr Abkürzungen und Modifizierungen des festtäglichen Gottesdienstes“ und dass sich bei der „beabsichtigt fortschreitenden Reform, weder Schranke noch Ziel absehen“ lasse.⁷¹⁵ Der Vorstand verteidigte die Reformen damit, dass nur „einige in späterer Zeit eingeschlichene Missbräuche, unverständliche und zeitwidrige Gebete“ beseitigt wurden, wie dies bisher in allen Gemeinden geschehen sei, „die deutsch, nicht polnisch sein“ wollten und unter Gebet nicht „ein totes Geplapper und nicht ein Anrufen um Rache“ verstünden.⁷¹⁶ Der Streit um die unter großen Opfern erbaute schöne Synagoge führte zu „Zer- und Verfall“, man mahnte einen „Goldenen Mittelweg“ an.⁷¹⁷ 1860 übernahm Hermann Joel,⁷¹⁸ Sohn von R. Heymann Joel, das Amt des Predigers und Religionslehrers.⁷¹⁹ Er warb für einen Mittelweg zwischen einem „sogenannten Vernunftglauben“, der Orientierung nur aus sich und seiner Zeit gewinnen will, „die ganze reiche Glaubens-Überlieferung der Vergangenheit mit ihren verheißungsvollen Ausläufern in die Zukunft“ aufgibt und Gott sich „nicht über das jeweilige

⁷¹² Ebd., S. 33, 34.

⁷¹³ GStA PK, I. HA, Rep. 76, III. Sekt. 16, Tit. XVI, Nr. 1, Bd. 2 (Liegnitz), S. 164. *AZJ* (1850), Nr. 29, S. 403. 1810 lebten 37 Juden, 1861 305 und 1880 450 Juden im stark wachsenden Hirschberg am Rand des Riesengebirges.

⁷¹⁴ GStA PK, ebd., S. 157ff.

⁷¹⁵ Ebd., S. 159.

⁷¹⁶ GStA PK, ebd., S. 164.

⁷¹⁷ *AZJ* (1850), Nr. 29, S. 403.

⁷¹⁸ (um 1820-1881)

⁷¹⁹ Zu ihm siehe auch Düsseldorf.

Zeitbewusstsein hinaus offenbaren lässt“ und einer „sogenannten Orthodoxie“, die Gott nicht „über die alte Zeit“ stellen will. Beide Richtungen stellten Gott „nicht über, sondern unter den Wechsel der Zeit“. Deswegen werde das Judentum entweder als „veraltete, abgestorbene“ oder „geschichtsfeindliche, revolutionäre“ Religion angesehen.⁷²⁰ Israels Aufgabe aber sei es, an der „Vollendung der Herrschaft Gottes über Raum und Zeit zu arbeiten“ und durch „opferwillige Glaubenstreue, Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit“ den Namen Gottes zu heiligen und ihn mit „alter Dulderkraft und neuem Geisteslicht“ im Einzelnen, in Familie, Synagoge und Schule siegreich einziehen zu lassen. Dann werden sich immer größere Glaubens- und Lichtkreise ausbreiten und Israel seine Mission erfüllen.⁷²¹ 1873 berichtete ein Korrespondent der *IWS*, dass Gebet- und Synagogenordnung einen „weihevollen Gottesdienst“ mit Chor und Predigt gewährleisteten. Rabbiner Joel sei bemüht, „uns die herrlichen Lehren des Judenthums zu predigen und Angriffe, die gegen dasselbe leider noch vorkommen, gebührend zu geißeln und abzuweisen“. Der Chor wurde vor einigen Jahren durch Kantor Ruzanowski, einem Schüler des Breslauer Oberkantors Moritz Deutsch,⁷²² u. a. durch Gründung eines Männergesangsvereins reorganisiert.⁷²³

Die Nachfolge Joels übernahm 1887 Max Biram. Der Absolvent des Breslauer Seminars nahm 1899 an der ersten Hauptversammlung der „Vereinigung der liberalen Rabbiner“ teil,⁷²⁴ gehörte aber 1909 zu den Gründungsmitgliedern der FJV. Biram hielt engen Kontakt zu M. Brann in Breslau.⁷²⁵ Zwischen 1896 und 1904 wurde in Hirschberg Joels Gebetbuch eingeführt.⁷²⁶ Biram hatte in Breslau bei Kantor Eduard Birnbaum⁷²⁷ Unterricht genommen und war auch selbst als Kantor tätig. In der Gestaltung des Gottesdienstes sah er die wichtigste Aufgabe des Rabbiners. Dieser müsse dessen Richtung bestimmen und dafür sorgen, dass besonders dort, wo der „altjüdische, altfromme und opferfreudige Sinn“ nicht mehr existierte, dem Gottesdienst ein „kleiner, treuer Stamm“ erhalten werde, dass ihm das „Gepräge des Judentums“ nicht verloren gehe und das „Band mit der Vergangenheit nicht allzu sehr gelockert“, sondern durch „kundige, sachverständige Führung und Beurteilung“ befestigt werde.⁷²⁸ Der Gottesdienst in seiner Stellung zwischen Erkenntnis (Tora) und

⁷²⁰ H. Joel (1862), S. 13.

⁷²¹ Ebd., S. 17.

⁷²² (1818-1892), hatte bei Sulzer in Wien studiert.

⁷²³ *IWS*, 5. 2. 1873, S. 44.

⁷²⁴ (*A*)*IWS* (1899), S. 420.

⁷²⁵ Themen in Hirschberg waren Figuren der jüdischen Geschichte und Literatur (Flavius Josephus, Spinoza, M. Mendelssohn, S. Ascher, Salomon ben Maimon, Heine, G. Riesser, M. Lazarus), Geschichte des Bildungs- und Erziehungswesens, jüdisch-mosaisches Eherecht, jüdisches Agrarrecht, Schächtung, Bann im Judentum. Biram an Brann, 13. 2. 1896, in: JNUL ARC Ms. Var. 308, Nr. 130.

⁷²⁶ Eckstein, in: *MGWJ* (1919), S. 210.

⁷²⁷ (1855 Krakau-1920), zu ihm siehe Königsberg.

⁷²⁸ Biram (1913), S. 9.

praktischer Religion (Wohltätigkeit) sollte der „Mittel-Schwerpunkt der ganzen Religion“ und der „ganzen rabbinischen Wirksamkeit“ sein. Das Judentum verdankte seine Erhaltung zum großen Teil der Pflege des öffentlichen Gottesdienstes. Erst durch ihn werde die Religion in das Leben der Gemeinde und ins Haus des Einzelnen gepflanzt.⁷²⁹

Biram legte 1913 aus Gesundheitsgründen sein Amt nieder. Die Entwicklung in Hirschberg beobachtete er mit großer Sorge. Nach Breslau berichtete er, dass man nur noch einen Religionslehrer und Prediger anstellen wollte, weil man sich nicht mehr nach einem Rabbiner, sondern nach den „Richtlinien“ richten wollte. Ein Vorsteher habe nach Lektüre der „Richtlinien“ verkündet, dass man für den Gottesdienst keine zehn Männer mehr brauchte. Wozu noch ein Rabbiner-Diplom? Unter seinem „Regime“ hätte man das nicht gewagt. Biram fand es „sehr bedauerlich“, dass unter den „Richtlinien“-Rabbinern viele Breslauer und auch sein Schwager Philipp Bloch (Posen) waren.⁷³⁰ Die Rabbiner in Biram wechselten nun häufig, sie vertraten ausgesprochene Reformpositionen oder waren liberale ‚Breslauer‘.

1812 gründeten aus Glogau und der Provinz Posen stammende Familien in **Liegnitz** eine Gemeinde, die 1838 aus 40 Familien bestand.⁷³¹ Diese kleine Gemeinde stellte 1837 den ersten akademisch gebildeten Rabbiner, Prediger und Lehrer in Schlesien, Ascher Sammter,⁷³² an. Sammter hatte in Halberstadt an der ersten orthodoxen Schule, die säkularen Unterricht einführte, unterrichtet, die Reifeprüfung am Gymnasium abgelegt und dann in Berlin die Universität besucht. In Liegnitz soll er Predigt und Konfirmation eingeführt haben,⁷³³ predigte aber nur selten und widmete sich v. a. seiner Lehrtätigkeit an der Elementarschule.⁷³⁴

1845 wurde eine zweite Gemeinde mit der Behauptung gegründet, es sei keine Religions-Schule errichtet und kein Prediger angestellt worden, „der durch Predigts-Vorträge den Gottesdienst und die Grundsätze der Religion den Mitgliedern und deren Jugend aufrecht zu erhalten sucht“.⁷³⁵ Die Liegnitzer Regierung jedoch vermutete, dass man nicht die geforderten Gelder für die Benutzung der bestehenden Ritualeinrichtungen, besonders des Friedhofs, zahlen wollte. Sie schlug den involvierten Preußischen Ministerien vor, der neuen Gemeinde die Errichtung eines eigenen Begräbnisplatzes vorzuschreiben, ihr dann aber den Erwerb eines Grundstücks zu verweigern und sie so zum Wiederanschluss an die alte Gemeinde zu

⁷²⁹ Ebd.

⁷³⁰ Biram an Brann, 13. 2. 1913, in: JNUL ARC Ms. Var. 308, nr. 130

⁷³¹ *AZJ* (1838), Nr. 87, S. 354.

⁷³² (1807 Werna (Harz)-1887)

⁷³³ Wilke (2004)

⁷³⁴ *AZJ* (1850), Nr. 29, S. 402.

⁷³⁵ Siehe auch im folgenden: GStA PK, I. HA, Rep. 76, III. Sekt. 16, Tit. XVI, Nr. 1, Bd. 2, S. 88, 102ff., 124, 152.

zwingen. 1846 meldete Sammter sich zu Frankels TV. Im gleichen Jahr wurde die neue Synagoge unter Mitwirkung von M. Sachs eingeweiht.⁷³⁶ Am Ende des Jahres meldete man nach Berlin, dass sich die zweite jüdische Gemeinde aufgelöst habe und zur alten Gemeinde zurückgekehrt sei. Um 1848 existierten aber wieder zwei Gemeinden und mehrere Begräbnisplätze in Liegnitz.⁷³⁷ 1854 legte Sammter sein Amt nieder.⁷³⁸ Sein Nachfolger fand 1855 weder Gemeindeschule noch Religionsunterricht und außer an den Feiertagen einen nur spärlich besuchten Gottesdienst vor.⁷³⁹ Moritz Landsberg,⁷⁴⁰ Sohn von Rabbiner Elias Landsberg in Loslau, der 1845 die Dankadresse an Frankel unterzeichnet hatte, war Schüler von A. Eger in Posen, hatte in Ratibor das Gymnasium besucht und in Berlin studiert, wo er sich eng an das Ehepaar Zunz anschloss.⁷⁴¹ Landsberg amtierte 1853/54 als Prediger an der unter M. Sachs eingerichteten Interimssynagoge mit gemäßigt reformiertem Gottesdienst.⁷⁴² Seine dort gehaltenen Predigten zeigen Sachs' Einfluss und eine religiöse Grundhaltung, die Landsberg auch während seiner Amtstätigkeit in Schlesien vertrat.⁷⁴³ Zur Einweihung der Synagoge der kleinen Gemeinde Steinau a. d. Oder, die sich weder Chor noch Prediger leisten konnte, erinnerte Landsberg, dass auch ein geordneter und würdiger Gottesdienst die ‚heiligen‘ Aufgaben erfülle, er sich aber auch auf das alltägliche Leben erstrecken müsse. Das „kostbare Erbe der Väter“ bleibe „Schutz und Schild“ Israels und dürfe auch bei Besserung der äußeren Verhältnisse nicht aufgegeben werden. Je „treuer und gewissenhafter“ die Übung der „religiösen Pflichten“ und die Teilnahme an wohltätigen und gemeinnützigen Unternehmungen, desto größer sei „die Achtung durch die Völker“, nicht aber „wenn wir

⁷³⁶ *AZJ* (1850), Nr. 29, S. 402.

⁷³⁷ Siehe Alicko (2008) und Landsberg, ohne Zeitangabe, S. 3.

⁷³⁸ 1876 erschien der erste und einzige Band (Baba Mezia) seiner Talmudausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar, 1887 erschienen zwei Bände (Seraim und Moed) einer Mischna-Ausgabe mit vokalisiertem hebräischem Text, deutscher Übersetzung und Kommentar. Sie sollte Josts Ausgabe von 1833/34 ablösen und wurde von E. Baneth, D. Hoffmann, J. Cohn und M. Petuchowsky vollendet.

⁷³⁹ Landsberg (1880), S. 3.

⁷⁴⁰ (1824 Rawitsch (Posen)-1882)

⁷⁴¹ Das Exemplar der Liegnitzer Antrittspredigt im Besitz des LBI NY enthält Landsbergs handschriftliche Zueignung an die „hochverehrte Freundin Frau Dr. Adelheid Zunz, Liegnitz, 8. Februar 1855“.

⁷⁴² *AZJ* (1853), S. 581; (1854), S. 98.

⁷⁴³ Judentum ist eine Religion des Hauses und nicht nur des Tempels, des Tuns und nicht nur des Fühlens. „Ihr wolltet Euch wundern über die Symbole und Zeremonien und gottesdienstliche Gebräuche, von denen das jüdische Leben durchzogen ist? Ihr wolltet Euch wundern, dass die Vorschriften des Judenthums das ganze Denken und Handeln des Menschen umspannen?“ Sie sind die „Pfeiler und Säulen“ für einen „wahren tugendhaften, sittlichen und religiösen“ Lebensweg, sie sorgen dafür, dass wir nicht „das bessere Teil, das Göttliche in uns“ vergessen“ und den „lebendigen Zusammenhang mit unsern Vätern und Brüdern“, „ein lebendiges Bewusstsein“ „von unserer großen Vergangenheit und von der großen Gesamtheit, zu der wir gehören“, behalten. „Wir sind nicht mehr das Volk eines Landes, aber einer Lehre, eines Berufes, einer Geschichte und einer Zukunft.“ Dabei hilft die „alte sinnige Zeichensprache des Tuns und des Lebens“. Landsberg (1853, *Predigt*), S. 14f. Religion ist nicht nur Verschmelzung von Glaube und Tugend, zu ihr gehören auch die heiligen Erinnerungen an die große Vergangenheit, an die frommen Freuden und Leiden, an die großen Männer, ihre Taten und Lehren, an die Heiligtümer. Landsberg (1853, *Festpredigten*, S. 12f.

unser Heiligtum preisgeben, alle Züge des Judentums aus unsrem Leben verbannen und uns jeder religiösen Verpflichtung entbinden“.⁷⁴⁴

Landsberg führte in Liegnitz die regelmäßige Predigt ein, errichtete eine Religionschule und erteilte Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten der Stadt.⁷⁴⁵ Sein besonderes Augenmerk galt der Pflege von Sabbat und Festtagen und den wohltätigen Einrichtungen der stark wachsenden Gemeinde.⁷⁴⁶ Offensichtlich kam es während seiner Amtszeit zu deren Wiedervereinigung.⁷⁴⁷ Zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum konnte er voller Stolz auf eine „opferfähige, gebildete, dem besseren Geschmack huldigende friedliche Gemeinde“ blicken, in der zwar unterschiedliche Meinungen und Wünsche, aber „keine Parteien und religiöse Konflikte“ herrschten und deren „sämtliche Institutionen streng auf dem religionsgesetzlichen Boden“ standen und wirkten. Landsberg war Mitglied des „Jüdisch-theologischen Vereins“ und Mitarbeiter der *IWS*. Dort und in seiner Gemeinde warb er mit großem Engagement für die AIU und setzte sich insbesondere für die russischen Juden ein.⁷⁴⁸

Nach seinem Tod wurde 1884 mit Moritz Peritz⁷⁴⁹ ein Breslauer Absolvent Rabbiner in Liegnitz, der hier ebenfalls bis an sein Lebensende wirkte. Peritz gehörte zu den Gründungsmitgliedern der FJV. Über seine lange Amtszeit ist nur bekannt, dass zwischen 1896 und 1904 das Joelsche Gebetbuch eingeführt wurde.⁷⁵⁰ Der Gemeindevorstand nannte Peritz den „Nestor der Rabbiner Schlesiens“.⁷⁵¹

Die kleine jüdische Gemeinde in der Garnisonsstadt **Oels** im Breslauer Regierungsbezirk wies 1872 die erstaunliche Zahl von 35 Gymnasiasten auf.⁷⁵² Für diese forderte im Jahr seines Amtsantritts 1872 Rabbiner Falk Cohn,⁷⁵³ dass die Zensur für den Religionsunterricht auf dem Zeugnis vermerkt wurde, was er auch für die Elementarschule beantragte.⁷⁵⁴ Damit folgte er dem „Jüdisch-theologischen Verein“ in Breslau, der mit seiner Petition zur obligatorischen Einrichtung von jüdischem Religionsunterricht an höheren Schulen 1869 auch den Anstoß zu entsprechenden lokalen Petitionen geben wollte.⁷⁵⁵ Auf Cohns Anregung wurde in Oels ein

⁷⁴⁴ Landsberg (1862), S. 11, 17, 19.

⁷⁴⁵ Landsberg (1880), S. 5.

⁷⁴⁶ Ebd. 1900 lebten 877, 1905 1 085 Juden in Liegnitz. 1910 sank allerdings die Zahl wieder auf 742 und dann weiter rapide.

⁷⁴⁷ Landsberg (1880), S. 3; *AZJ* (1864), Nr. 22, S. 341.

⁷⁴⁸ *IWS*, 1. 2. 1871, S. 33. Wilke (2004).

⁷⁴⁹ (1856 Breslau-1930)

⁷⁵⁰ Eckstein, in: *MGWJ* (1919), S. 210.

⁷⁵¹ *JLZ*, 16. 7. 1930, S. 4.

⁷⁵² 1872 gab es 274, 1880 330, 1907 nur noch 163 Juden in Oels. In den 1880er Jahren ging die alte handwerkliche Produktion zur industriellen Herstellung über.

⁷⁵³ (1833 Dessau -1901)

⁷⁵⁴ *IWS*, 7. 8. 1872, S. 254.

⁷⁵⁵ F. Cohn (1880), S. 20.

Kulturverein gegründet, der die „Wahrung und Förderung der Liebe zum Judenthume und für jüdisches Wissen und Schriftthum sowie die Weckung religiös-wissenschaftlichen Sinnes, die Abwehr der aus Mißverständniß oder Abneigung hervorgehenden Angriffe gegen Juden und Judenthum“ zum Ziel hatte.⁷⁵⁶ 1875 leitete er einen Gedenkgottesdienst für Frankel.⁷⁵⁷ 1880 hielt er auf der General-Versammlung der jüdischen Lehrer Schlesiens und Posens ein Referat zum jüdischen Religionsunterricht, auf dem er die Bedeutung des Breslauer Seminars generell und speziell des „Jüdisch-theologischen Vereins“ für die Eingliederung des jüdischen Religionsunterrichts in den Kanon der Lehrgegenstände in den höheren Schulen hervorhob. Er wies dabei darauf hin, dass es nicht gelungen war, den Hebräisch-Unterricht zu integrieren und dieser weiterhin den Gemeinden und ihren Religionsschulen oblag.⁷⁵⁸ Cohn war Mitarbeiter der *IWS* und schrieb Erzählungen fürs Feuilleton. 1882 ging er nach Bonn. In seinen Predigten appellierte Cohn an die Erfüllung der religiösen Pflichten im Dienste der „höheren Lebensaufgabe“ und der Zukunft des Judentums.⁷⁵⁹ Die geistige Kraft des Judentums wurzle in seiner Gotteslehre. Deren Gebote verlieren durch Ignoranz Einzelner weder an Wert noch Bedeutung.⁷⁶⁰ Jüdischer Geist müsse aber in Haus, Schule und Synagoge betätigt werden,⁷⁶¹ es gebe eine Pflicht, das Judentum zu erhalten, die durch einen moralischen Lebenswandel allein nicht erfüllt werde. Judentum kenne keinen Gegensatz zu Wissenschaft und Fortschritt. Nachfolger Cohns wurde 1883 R. Salomon Chodowski.⁷⁶² Er wurde u. a. von M. S. Zuckerman (Pasewalk) und P. Buchholz (Emden) ordiniert.

Der Etablierung der ‚positiv-historischen‘, ‚mittleren‘ Richtung in Schlesien scheint eine bestimmte Wirtschafts- und Berufsstruktur mit einem größeren Segment an Kleingewerbe und Handwerken, aber auch an Vertretern der freien Berufe und dazu ein relativ hoher Grad an Emanzipation, der sich etwa an einer frühen und/oder starken Vertretung von Juden in den Stadtparlamenten zeigte, förderlich gewesen zu sein. Ebenso wichtig waren starke rabbinische Persönlichkeiten, die erfolgreich einen Kurs zwischen Orthodoxie und Liberalismus zu steuern und eine ‚positiv-historische‘ Tradition zu begründen fähig waren.

Die in sich widersprüchliche und inkongruente preußische Judenpolitik förderte und verschärfte die Polarisierung des Judentums, obwohl sie an einer Spaltung der Gemeinden aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen kein Interesse hatte. Der Schutz und die Förderung der

⁷⁵⁶ *IWS*, 7. 8. 1872, S. 254

⁷⁵⁷ *IWS*, 25. 3. 1875, S. 102.

⁷⁵⁸ F. Cohn (1880), S. 19f.

⁷⁵⁹ F. Cohn (1888), S. 25.

⁷⁶⁰ F. Cohn (1888), S. 25.

⁷⁶¹ Ebd., S. 26.

⁷⁶² (1850-1907), hatte am Berliner Rabbinerseminar studiert.

jüdischen Religion und ihrer friedlichen Entwicklung entsprachen nicht dem Interesse des preußischen Staates. Er lehnte es ab, das Rabbineramt mit staatlicher Autorität auszustatten und so über die Parteien zu stellen. Die Gemeinden sollten in der Lage sein, Hilfsbedürftige zu unterstützen und Einrichtungen zu unterhalten, die Sozialdisziplinierung und „Civilisirung“ der jüdischen Bevölkerung förderten. Dazu gehörten auch die Gottesdienste. Konflikte wegen des Kultus wurden von den Behörden nicht unter religiösen Aspekten betrachtet. Eine religiöse Diversifizierung, wie sie durch die Entwicklungen im Christentum bekannt war, wurde für das Judentum gar nicht in Betracht gezogen. Man personalisierte die Konflikte und stärkte so die führenden Kontrahenten. Regionale Vermittlungsversuche mussten in den Gemeinden scheitern, solange hinter ihnen keine Institutionen und starken Persönlichkeiten standen.

Wilhelm von Humboldt hatte 1809 in seiner Zu-Arbeit zum preußische Judenedikt empfohlen, die religiöse Besonderheit der Juden zu überwinden, indem man Schismen im Judentum förderte, damit das Entstehen einer Orthodoxie verhinderte und den religiösen Zerfall und schließlich die Konversion zum Christentum beschleunigte. Der preußischen Regierung wurde jedoch relativ schnell klar, dass die Hoffnung auf Auflösung des Judentums durch Konversion zum Christentum unrealistisch war. Der preußische König hielt sich an die Partei der „Altgläubigen“, in der er einen politischen Verbündeten und Schutzwall gegen alle politisch und kulturell liberalisierend wirkenden Kräfte in Staat und Gesellschaft sah; seine Minister wiesen darauf hin, dass man eine Richtung, die sich hartnäckig den „Segnungen“ des „christlichen Staates“ verweigerte, als „unausrottbares Unkraut“ „dulden“ „musste“. Auch die regionalen Regierungen, die in Breslau eher mit der Reformbewegung sympathisierten und die religiösen Auseinandersetzungen im deutschen Judentum als Kampf zwischen den Gebildeten und Wohlhabenden auf der einen Seite und „Wucherer[n] und Diebshehler[n]“⁷⁶³ und „slawischen“ Juden⁷⁶⁴ auf der anderen Seite darstellten, wussten, dass Geigers Reformen in Breslau nicht zu jener „Veredlung“ des Judentums führten, die sie für dessen „Empfänglichmachung für die Civilisation“ als nötig ansahen.⁷⁶⁵

In Berlin bildete sich erst nach dem Tod einer herausragenden Persönlichkeit der ‚mittleren‘ Strömung und der von ihm begründeten Tradition in Form eines bestimmten Gottesdienstes, v. a. aber der Bewusstseinsbildung durch Predigt und Popularisierung der Wissenschaft des

⁷⁶³ Von Westphalen an Raumer u. a., 17. 11. 1851, in: GStA Pk I. HA Rep. 77, Tit. 1021, Nr. 32, Bd. 2 (Breslau)

⁷⁶⁴ Bericht der königlichen Regierung in Breslau, Abt. Inneres an Raumer, Minister für geistliche etc. Angelegenheiten und Innenminister von Westphalen, in: GStA PK I. HA Rep. 76 III. Sekt. 15 Tit. XVI, Nr. 2, Bd. 6: 9. 6. 1852.

⁷⁶⁵ Ebd.

Judentums dauerhaft ein drittes Lager heraus, das sich über Synagogen, Religionsvereine und Organisationen bis 1933 in Berlin behaupten konnte. Breslau spielte durch das Jüdisch-theologische Seminar eine Sonderrolle. Hier übte das Seminar trotz der preußischen Politik sowohl auf die liberale als auch die konservative Synagogengemeinde eine stark integrierende Wirkung und beeinflusste die Institutionen beider Synagogenverbände dauerhaft. In kleineren Gemeinden gelang es starken Rabbinerpersönlichkeiten eine ‚mittlere‘ Tradition in ihren Gemeinden zu begründen.